This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

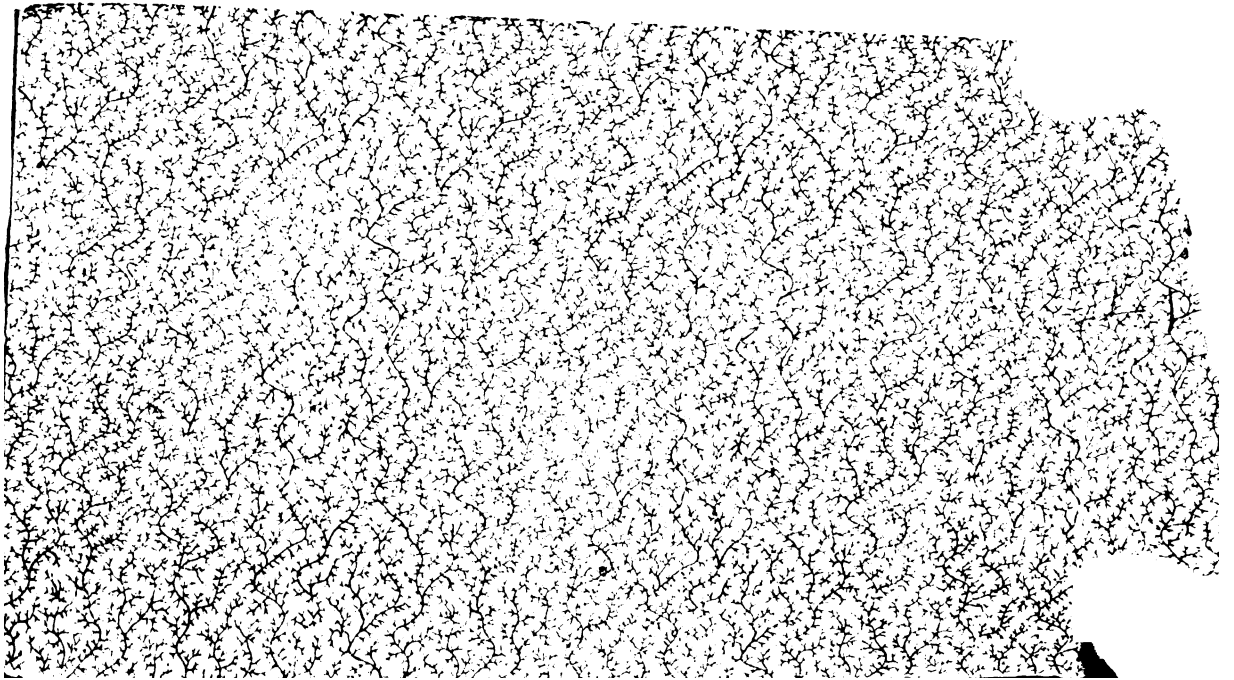
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

[redacted]



Gottlieb Hillers

Reise

durch einen Theil

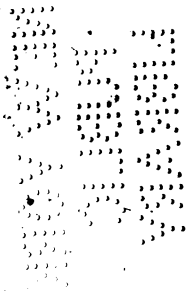
von

Sachsen, Böhmen, Oesterreich und Ungarn.

NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Als zweiter Theil seiner Gedichte und Selbstbiographie.

Köthen 1808,
Gedruckt und verlegt in der Aueschen Buchhandlung.



Vorbemerkung.

Dieſes Werkchen war ganz anders angekündigt als es erſcheint. Es ſollte die letzte Hälfte ein — Nachtrag meiner frühern und einiger ſpätern Gedichte — füllen. Allein die Reiſe-biographie hat gegen mein Vermuthen, ein ganzes Alphabet weggenommen. Hätte der Druck in meiner Nähe geſchehen können, ſo würde dieſe Anhäufung durchs Kaſſiren vieler, weniger intereſſanten Sätze, freilich gemindert worden ſein. Mein edler Freund der Regierungsſekretär Bäntſch hat zwar unbedingtes Recht von mir erhalten, dis zu thun; ja ohne dieſes auch noch dringende Auffoderungen zum fleißigen Streichen. Da er aber mit ſeinem geprüften Geſchmack, dennoch nur wenige Böcklein zum Ausmerzen fand, ſo weiß ihm vielleicht das Publikum noch einigen Dank: Daß er etwas ſäuberlich mit dem Knaben verfahren iſt.

Wenn also der Leser dieser Briefe eben so glimpflich urtheilt, so wird er mich gewiß sehr gern von der Schuld freisprechen: Daß die versprochenen Gedichte nicht mitgegeben werden, wozu die Buchhandlung noch 12, sage zwölf Ballen Papier verlangte. Da dieser Appendix mit Druck und Saz mir noch reine tausend Thaler Conventionsgeld gekostet haben würde, so wird dis Opfer warlich kein Billigdenkender von einem armen Poeten verlangen, der sich in diesen kritischen Zeitläuften gar wunderlam durch die Welt hindurch balanciren muß.

Um aber doch den Freunden der Poesie Gelegenheit zu geben, den köstlichen Schaz meiner Dichtungen bewundern zu können, so soll derselbe zur Ostermesse 1809 in einem eignen Bändchen erscheinen. Da ich nicht willens bin, dazu abermals Pränumeranten zu suchen, so wird sich der Liebhaber dasselbe leicht durch jede Buchhandlung zu verschaffen wissen. Es wird ohngefähr siebzig bis achtzig Gedichte und Gedichtleins enthalten.

Diesem Büchlein soll denn auch das Bildniß meiner Mutter beigefügt werden, das schon diesem Bande versprochen war. Allein

da die eine schon fertige Platte zu dreitausend Abdrücken nicht hinreichte, und zu mehreren Platten der geringe Lohn im Weinberge der Musen nicht zulangte, so wirst Du mir schon, lieber Leser! verzeihen, wenn ich die Regel des klugen Haushalters abermals befolge, und statt Hundert nur Funfzig schreibe.

Ferner war das Erscheinen dieses Werkes schon zum Frühjahr 1806 bestimmt. Daß es aber erst diesen Winter fertig geworden ist, daran bin ich abermals nicht schuld, sondern der Kaiser Napoleon, der Kaiser Franz, und der König von Preußen durch ihre strittigen Weltändel. Wer also noch mit mir über die Verspätung rechten wollte, mags mit diesen Schutz- und Trutz-Männern aufnehmen.

Die Kritik über den ersten Band meiner Gedichte und Selbstbiographie, ist verschiedentlich ausgefallen. Manche hat mich gar zu menschenfreundlich gelobt, hingegen eine andre wieder mich ganz unmenschlich getadelt. Aus diesen gefährlichen Wiederspruch hat mich nur mein bischen Egoismus gerettet. Da also dieses Leuchtfeuer etwas unsicher ist, so folg' ich lieber meiner eignen Laterne, ob

ich

ich gleich auch manchmal damit ein wenig auf sumpfigen Grund gerathe. Indessen sollten mir zufällig die Herren Rezensenten doch etwas Gescheutes sagen, — je nun, so hab ichs auch nicht verredet, es im Vorbeigehn mitzunehmen.

Was den Werth dieser Briefe betrifft, so wird man doch wohl nicht verlangen, daß ich eine geringe Meinung davon haben soll? Es ist natürlich, daß ich meinen Styl für meisterhaft halte. Mir bin ich bei diesem stolzen Wort auch so billig und bescheiden, es gern jedem zu überlassen, welchen Meisterwerth er mir zugestehen will, denn es giebt auch Stümper, die sich gern Meister nennen lassen. Auch gesteh' ich noch so viel zu, daß ich mich an Interesse nicht mit Kotzebue und Reichardt gleich halte. Manchmal hätt ich wohl auch schon so klug raisoniren können, allein ich dachte immer, daß man vielleicht noch zu mir sagen könnte: Bleibet zu Jericho bis Euch der Bart gewachsen sey. Uebrigens schmeichle ich mir doch, daß man bei mir so gut wie bei diesen Leuten, manche derbschrötige Wahrheiten finden wird.

Da durch die letzten stürmischen Tage, so Manches aus seiner Angel gehoben wurde, so haben sie auch mich in Situationen tournirt, in welche ich wohl schwerlich bei ruhiger Fluth der Dinge gekommen wär. Diese machten es denn nöthig, daß die Vornote zur zweiten Ausgabe des ersten Theiles umgedruckt werden mußte. Da dis auch der Fall mit dieser Vorbemerkung ist, so kommen dadurch einige nachschriftliche Zeilen außer Bedeutung, welche sich unter jener Vornote befinden. *)

Jenes unglückliche Zeitverhältniß gab auch meiner Reise die Richtung nach Pohlen. Ich könnte zwar von hier den Weg nach Petersburg fortsetzen, allein da die kriegerische Spannung in jenen Küstenstädten noch fortdauert, so hab ich mich entschlossen: Mich über die Karpathen wieder nach Deutschland zurück zu begeben, wo ich denn von Wien aus, durch Baiern und Franken den Weg nach meiner geliebten Heimat — Anhalt-Köthen verfolgen werde, von der ich gegenwärtig ohngefähr Einhundert und funfzig Meilen entfernt bin. Und wenn ich ganz diesen letzten poetischen Pilgergang beendet habe,

*) Eine anderweite Nachschrift hält man für überflüssig. Anmerk. des Correkt.

habe, hoff' ich, das Publikum mit einigen Reisenoten beglücken zu können.

Seitdem ich im Herbst 1806 Wien verließ, hab ich die Städte, Preßburg, Brünn, Olmütz, Troppau, Teschen, Bielitz, Krakau, Bochnia, Tarnow, Rzeszow, Jaroslau und Przemysl passirt, und in jedem dieser Oerter hab ich mich immer einige Zeit verweilt, um mein leibliches Wohl zu verbessern. Freilich hab ich dabei auch nicht mein Seelenheil vergessen, denn ich lese, nach einer, nun schon seit neun Jahren streng gehaltenen Methode, immer noch täglich meine sechzig Seiten, mag das Format klein oder groß, der Druck eng oder weit sein. Hierzu, kömmt noch daß ich wöchentlich meine zweimal, Zeitungen studire, wodurch ich denn nach und nach immer gelehrter und gelehrter zu werden gedenke.

Dem Herrn Obristlieutnant und Maltheser-Ordensritter, Franz Kajetan, Grafen von Chorinsky zu Brünn, dem Herrn Stadtsyndikus und ersten Magistratsrath Peter Sporschil zu Troppau, und dem Herrn Canonikus und Feldsuperior Stephan Tomeczy zu Krakau, sag ich nochmals meinen

nen aufrichtigen Dank, für vorzügliche Theilnahme an meinem Schicksal, die sie mir durch Obdach und Gastfreundschaft in ihren Häusern, während meines langen Aufenthaltes in diesen Städten, erwiesen haben. Der treuen und redlichen Gesinnungen meines verehrungswürdigen und biedern Freundes Herrn Anton Linz, kais. königl. Oberpostamts-Kontrolleur zu Brünn, erinnre ich mich hiermit gleichfalls mit dankbarlicher Achtung.

Lemberg in Ostgallizien, den 14. Febr. 1808.

Gottlieb Hiller.

Summarien dieſes Bandes.

Erſter Brief.

An Herrn Kaufmann Päßler zu Köthen.

Halle, den 1. Junius 1804.

Einleitung. Abſchied von meinen Eltern. Israelitiſcher Reiſegefährt. Ankunft in Halle. Die Mauth. Etwas über die Freymaurer. Ein geiſtlicher Kaufmann. Der Felſen zu Giebichenſtein. Kapellmeiſter Reichardt. Die Hölrysbank. Barts Weinberg. Die Halloren. Mein Ruf. Moraliſches Abentheuer. Israelitiſche Mutter. Madam Oetzel. Gelehrte Geſellſchaft. Ein blindgebohrner Gelehrter. Poetiſches Kollegium. Alte Sprachen. Das Waiſenhaus. Unangenehmer Vorfall.

Seite 19 bis 37.

Zwei-

Zweiter Brief.

An meine Mutter Maria Belgerin.

Leipzig, den 15. Junius 1804.

Anrede. Abstecher von Leipzig. Kapellmeister Hiller. Gekrönter Poet. Sparsamkeit. Kirchhof. Der Reichelsche Garten. Die Herzogin von Sagan. Litterärisches Museum. Buchhändler Sommer. Die siebzehner Gesellschaft. Hofrath Spatzier. Lieutnant Seume. Hotel de Saxe. Mein Vater.

Seite 38 bis 51.

Dritter Brief.

An Herrn Regierungssekretär Bäntsch.

Dresden, den 8. Julius 1804.

Zuschrift. Die gelbe Kutsche. Alte Bäuerinnen. Erster Eindruck von Dresden. Kurfürstliche Kapelle. Dilettanten Konzert. Grünes Gewölbe. Antikenkabinet. Bildergallerie. Naturalienkabinet. Juden. Ein Neger. Minister von Burgsdorf. Graf von Geßler. Versäumte Gelegenheit. Prinz Anton. Hofrath Adelung Oberhofprediger Reinhardt. Hofrath Böttiger. Dichter Tiek. Stephan Schütz. Friedrich Laun. Ueber Luthers Denkmal. Das Vogelschießen. Die Bibliothek. Schluß.

Seite 52 bis 77.

Vierter Brief.

An Madame Henriette Braumann.

Freyberg, den 24. August 1804.

Eingang. Der Plauesche Grund. Tharandt. Friedrich Schlenkert, Freyberg, Bürgermeister Teuchert. Guter Rath. Lieutnant Schilling. Denkmal vom Satan. Kunz von Kauffungen. Großes Amalgamirwerk und Wasserdruckwerk. Zurechtweisung. Potschappel. Belehrungen. Der Borsberg. Pillnitz. Prinzessin Mariane. Der Lohmner- und Ottenwalder-Grund. Die Vogeltelle. Das Amselloch. Schandau. Seltener Garten. Die sächsische Schweiz. Das Prebisthor. Der große und kleine Winterberg. Die Kuhstallshöle. Der Hockstein. Königsstein. Pirna.

Seite 78 bis 99.

Fünfter Brief.

An Herrn Rektor Hartmann in Köthen.

Bautzen, den 26. Sept. 1804.

Vornote. Reise bis Bautzen. Die Domkirche. Lage der Stadt. Die Orthenburg. Das Wendenvolk. Wendengott Flinz. Bischoff Lack. Kaufmann Carus. Zwey Freunde. Eine Rivalin. Schlachtfeld Hochkirch. Löbau. Seltenheiten daselbst. Herrnhut. Arbeitshaus. Kirchen. Glocken. Gottesdienst. Liebesmahl. Betstunde. Die Kinder. Wittwensaal. Von Heyrathen nach dem Loose. Raisonnement über Herrnhut.

hut. Kolonie Niesky. Begebenheit. Lob meiner Vaterstadt Köthen.

Seite 100 bis 129.

Sechster Brief.

An Mamsell Louise Naumann in Ziebigk.

Zittau, den 18. Nov. 1804.

Zueignung. Ovidsche Verwandlung. Der Oybin. Verbesserungshaus. Der Barde Ringulph. Zittau selbst. Stimmung. Galanterie. Görlitz. Die Peterskirche. Das heilige Grab. Klostergebäude. Ton. Einige Männer. Marklissa. Messersdorf. Lauban. Vorzügliches Personal. Schöne Episode.

Seite 130 bis 151.

Siebenter Brief.

An die Frau Baronin von Sternegg in Köthen.

Prag, den 22. Decemb. 1804.

Proslalie. Eintritt in Böhmen. Kruzifix. Gutes Omen. Apropos. Nixdorf. Schönau. Rumburg. Ein philosophischer Schwager. Diligence. Prag. Moldauer Brücke. Renkontre. National- und Kleinseiter-Theater. Kaffeehäuser. Kapuziner. Exjesuit. Kornova. Bibliothek. Professor Meißner. Gastfreundschaft der Prager. Einladung zum Kränzchen. Schluß.

Seite 152 bis 173.

Achter Brief.

An den Herrn Obristhofmeister Major von Rieger.

Wien, den 8. Januar 1805.

Ehrfurchtsbezeugung. Ankunft in Wien. Zwey Offiziere. Der Mauthof. Bekanntschaft mit dem Doktor Gall. Meine Naturphilosophie über sein System. Herzog Ferdinand von Würtemberg. Audienzen beim Kaiser, der Kaiserin und den Erzherzögen. Carl, Fürst von Ligne. Prinz Hans Jürge von Anhalt-Dessau. Präsentation. Minister Graf von Zinzendorf. Karl, Graf von Harrach. Moritz Graf von Fries. Fanny, Baronin von Arnstein. Baron von Geramb. Freyherr von Retzer. Staatsrath von Faßbender. Hofrath von Sonnenfels. Hofrath von Birkenstock. Schauspieldichter Collin. Dichter Ratschky. Disput mit Kotzebue. Abt Vogler. Kapellmeister Haydn. Das Schicksal der Domasine, Favoritin der Kaiserin Katharine. — Nachschrift über den Tod meines edlen Mäcens.

Seite 174 bis 214.

Neunter Brief.

An Herrn Ludwig Wald in Köthen.

Wien, den 6. April 1805.

Erste Bekanntschaft. Hofsekretär Armbrüster. Sennets Bemerkungen über mich. Oberstbofpostamt-Offiziere Dallera, und Erussus. Dichter Streckfus. Schriftsteller Piere und Abrill. Schauspieldirektoren Schikaneder und Hensler. Ein Naturtheater-Dichter. Der

Epil-

Eyldauer Briefsteller. Ueber die Zensur. Konsistorialräthe Engel und Glatz Naturforscher Heeger. Freundschaftliche Häuser. Die Stadt Riga. Die Ungarn. Musikalischer Professor. Haydns Schöpfung. Der Name Naturdichter. Der Blammer. Anekdote. Frage und Antwort. Ein menschliches Ungeheuer. Allgemeines Aufgebot. Wiener Naturalien. Kalvarienberg. Pilgerzüge. Das Heilig-Heilige. Fronleichnamstag. Die letzte Oelung. Leichenzüge. Kaiserliche Todtengruft. Stephansthurm. Toleranz.

Seite 215 bis 259.

Zehnter Brief.

An die Frau Gesammträthin Auguste von Krosigk zu Hohenerxleben.

Wien, den 10. Julius 1805.

Vorbemerkung. Wiener Volksdialect. Vom Vielessen der Wiener. Werfen mit Brod. Brodpreise. Bevölkerung. Kleidung. Meine Kleidung. Natürliches Benehmen. Korrespondenz. Feinere Sittenkultur. Ursachen meines langen Aufenthaltes in Wien. Artigkeitslehrer. Das Wörtchen von. Schminke. Der Tanz. Nikolais Bemerkungen über Wien. Papiergeld. Wohlthätigkeitsopfer. Staatslotto Maskerade. Taubstummen-Institut. Prophetisches Automat. Das Zeughaus. Kaiserliche Bibliothek. Schatzkammer. Mineralienkabinet. Steingemählde. Museum. Kunstreuter. Namenstage. Der Prater. Der Kallenberg. Laxenburg. Baden. Wöslau. Parallele zwischen Wien und Berlin. Schluß.

Seite 260 bis 294.

Elfter Brief.

An Herrn Pfarrer Juhler zu Merzien.

Fünfkirchen, den 21. Sept. 1805.

Prolog. Urſach der Reiſe nach Ungarn. Oeſterreichſche Dörfer. Eintritt in Ungarn. Oedenburg. Günz. Steinamanger. Tempel der Nemeſis. Salanggersegg. Pirmont. Poſtweſen. Der Landmann. Nagyadat Lad. Szentmihalſa. Siegeth. Pelliert. Fünfkirchen. Die Frau von Czindery. Domprobſt Koller. Die Dom = und Pfarrkirche. Bibliothek. Wahlfeyerlichkeit eines Obergeſpanns. Erniedrigungsfeyer. Schluß.

Seite 295 bis 316.

Zwölfter Brief.

An Demoiſelle Louiſe Döring zu Kleinſchierſtedt.

Peſth, den 23. Octob. 1805.

Erzählung. Bonyhad. Serardt. Tolna. Paks. Pentele. Peſth. Die Schiffbrücke. Sprache. Frauen. Patriotismus. Volksſtimmung. Mancherley. Schauſpielhaus. Griechiſche Kirche. Grichinnen. Begräbniß mit Muſik. Proteſtanten. Chriſtmette. Profeſſor Schedius. Paul Kyraibel. Litteraturhandel. Dichterkopfe. Johann Feſtetits von Tolna. Ofen. Univerſitätsbuchdruckerey. Redoute. Der Palatin. Graf Vinzenz Bathyany und noch Einige. Die Rechte des Edelmanns. Reſultat meiner Beobachtungen. Rückkehr nach Wien. Neue Stimmung daſelbſt. General Ayrenhof. Schauſpieler Müller. Philoſophiſche Ausholungen. Schluß.

Seite 317 bis 348.

Meine

Meine Reise

durch einen Theil von

Sachsen, Böhmen, Oesterreich

und

Ungarn.

Als Fortsetzung und dismaliger Beschluß meiner Selbstbiographie.

In Briefen an meine Freunde abgefaßt.

Erſter Brief.

An Herrn Kaufmann Päßler in Köthen.

Halle den 1. Junius 1804.

Schon auf meiner vorigen Reiſe, die ich als ein poetiſcher Glücksritter nach der Hauptſtadt Preußens und noch durch ein Minimum deſſen weitläuftigen Gebietes unternahm, hat unſer ſchriftlicher Gedankentauſch mir manchen freundlichen Genuß gewährt, indem Ihre Briefe faſt immer das Organ meiner lieben Eltern waren; und ob ſie gleich manchmal nur das Wohlbefinden unſeres Hänflings, die Anzahl der diesjährigen jungen Hühner, den Ankauf eines neuen Hausgeräthes zum Inhalt hatten, ſo machten mir doch dieſe häuslichen Kleinigkeiten mehr Freude, als wenn ich in der Zeitung las: daß dieſe oder jene große Frau ins Bad reiſe, und der römiſche Kaiſer eine ganz neue Art von Zyperkatze in ſeine Menagerie nach Schönbrunn bekommen habe: denn, wenn es in der Fremde uns noch ſo wohl gehet, das Herz hängt doch immer an der lieben Hei-

math, und jedes Lüftchen aus dem nördlichen Vaterlande ist uns ambrosischer und lieblicher; als wenn es von den Zitronenwäldern und Pomeranzenhainen Italiens käme.

Jetzt, da ich mich gleichsam als ein irrender Komet nach Süden bewege, — irrend nenn ich mich darum, weil ich nicht weiß, was ich auf meiner Bahn für anziehende und zurückstoßende Sonnen und Welten antreffe, — jetzt also wollen wir das schriftliche Patschhandreichen wieder erneuern. Schon heute, als am ersten Tage meines Aufenthaltes in dem Planeten Ihres Geburtstrabanten Russel, mach' ich den Anfang damit, ein Blatt vom Oelbaume der Freundschaft loszubrechen, und es täglich mit einigen Hieroglyphen zu bezeichnen, um es Ihnen nach einiger Zeit, als ein kleines Diarium, mit der schnellen Löbegüner Posttaube zu überschicken, die, im Vorbeigehn gesagt, so schnell fliegt, daß ich mit ihr die vier Meilen von Köthen bis Halle, in netto vierzehn Stunden durchflogen habe.

Nachdem ich mich also gestern aus den Armen meiner Eltern losgerissen, warf ich mich, begleitet von dem heftigen Abschiedsgeschrei meiner Mutter, auf oben erwähnte schnelle Posttaube, die mich gleichsam wie auf Flügeln des Pegasus, meinen entferntesten Hoffnungen entgegentrug. Mein Nachbar auf dem linken Fittig, war ein so fein gebildeter Israe-

lit,

ist, daß ihn überall die Mädchen in den Wirthshäusern für einen christlichen Stutzer hielten. Nur eines wollte mir nicht von ihm gefallen; Er schimpfte gewaltig auf die Polizei unsers lieben Städtchens, die ihm wol einmal bei einem nächtlichen Spaziergange geleuchtet haben mochte, wie ich dis aus dem Zusammenhange seiner Erzählung schloß. — Er wußte seine Klage mit solchen scheinbaren Gründen zu unterstützen, daß ich meinen ganzen Patriotismus aufbieten mußte, um den übeln Eindruck zu mildern, den er bei der übrigen Reisegesellschaft durch seine Beredsamkeit machte. Er gab sich für einen Abkömmling unseres famösen Philadelphia aus, welcher in einer Minute zu allen vier Thoren der Stadt heraus wandeln, und sich nach Belieben den Kopf auf und absetzen konnte. Wenn Sie nicht etwa diesen allbekannten Schwarzkünstler gar noch persönlich kannten, so hörten Sie gewiß viel von ihm. Er soll in dem Hause gewohnt haben, in welchem jetzt unser Abraham Moses wohnt, der wie König Saul, eines Kopfs länger ist, als alle seine Brüder vom Stamme Benjamin.

Ich habe mich hier zum goldnen Löwen, in einem der vorzüglichsten Gasthäuser, einlogirt, in welchem sogar der König sein Quartier nehmen wollte, als er vor einigen Jahren hier zum Manöver war, allein der Oberkonsistorialrath Niemeyer hatte dem Herrn Tramm diese glänzende Ehre wegge-

schnappt.

ſchnappt, um welche ihn noch ganz Halle zu beneiden ſcheint.

Mein Koffer ward von den Mauthbeamten faſt gar nicht unterſucht. Entweder traute man meinem ehrlichen Geſicht keine Contrebande zu, oder die preuſſiſche Regierung iſt nicht mehr ſo ſtreng als ſonſt. Ueberhaupt hab ich immer viel Höflichkeiten von den Zollbeamten beim Durchſuchen meiner Sachen, erfahren, und ich fand auch hier das Geſchwäz mancher Reiſenden erlogen — daß man einem ſogar die Beinkleider durchſpionire. Nicht einmal meine Mantelſtaſche hat man angetaſtet, in welcher ich gewiß eine ziemliche Portion Mancherlei hätte bergen können. Es ſcheint bloß auf die Art anzukommen, wie man die Leute in ihren Pflichten reſpectiret. Ein ehrliches Wort iſt mir faſt nie mit Mißtrauen bezahlt worden.

Aber nun folgt ein ſehr ernſtlicher Artikel. — Was meinen Sie wohl, daß ich ein Freimaurer geworden bin? Es ging damit etwas raſch zu, indem ich ſchon von einer Magdeburger Loge, einige Monate zuvor war vorgeſchlagen worden. Da unſer Orden dem Zeitgeiſte gemäß, auch ſeine ſtrengen Geſetze etwas gemildert hat, ſo halt' ichs für keine Sünde gegen denſelben, wenn ich mit Ihnen ein Paar Wörtchen davon ſpreche, ob Sie gleich nicht in unſern Bund eingeweihet ſind. Sie ſind

ja

ja ein weiser und vernünftiger Mann, mit dem ich mich sogar schon von den egyptischen Mysterien unterhalten habe, warum soll ich mich auch nicht mit Ihnen von den unsrigen unterhalten dürfen, die doch lange nicht so dunkel sind als die der Egypter und Chaldäer.

Ich glaube, daß in frühern Zeiten der Orden viel zur bessern Geisteskultur der Menschheit beigetragen hat, und daß in dieser Hinsicht sein Einfluß auf die künftigen Generationen noch fortdauren wird. In jetziger Zeit aber, glaub' ich, hat die Maurerei bereits das ihre zum Bau des Tempels der Aufklärung geleistet, und kann daher Schurz und Kelle ruhig weglegen, ihre Werkeltags beschließen, und sich nun eines langen Sabbathes erfreuen. Oder wenigstens wäre zu wünschen, daß sie ihren mystischen Schleyer vom Antlitz herunterzöge, und sich immer mehr und mehr in ihrer reinen Stralengestalt zeigte, das heißt: sich als eine Gesellschaft guter Menschen ankündigte, die sich verbunden haben, ihre überflüssigen Kräfte zum Besten ihrer leidenden Menschenbrüder aufzuopfern. Statt des wundersamen Ceremonials, führe sie ein edles bürgerliches Benehmen ein, und alle Sectireret, die bisher den Orden verunglimpfte, wird aufhören. Der Orden wird dadurch sein ehrwürdiges Ansehn wieder erhalten, indem alle Ursachen zum Spötteln, für den Ungeweihten wegfallen. Manche meiner Ordensbrüs

Brüder würden ein wenig lächeln, wenn ich ihnen diesen Vorschlag machte; allein, da auch mir die Natur ein wenig Prophetengeist verliehen hat, wie mir die Erfahrung öfters zeigte, so kann' ich ihnen mit einiger Gewißheit sagen: daß dieses in nicht allzulanger Zeit doch geschehen wird. Wie sich unsere Sprache von fremden Schnörkeln gereinigt hat; so wird auch unser Bund seinen steifen altväterischen Reifrock ausziehen und dafür ein neues saubres und fließendes Faltengewand anlegen.

Uebrigens mag das stillschweigend anerkannte Bundesgesetz immer beibehalten werden, daß nicht bloß der bemittelte, sondern nur der moralischgute und bemittelte Mann aufgenommen wird. Ohne dieses Gesetz würd' aller Einfluß für die Menschheit verlohren gehen. — Sie werden sich wundern, daß ich schon so urtheile, ob ich gleich als Freimaurer erst einige Tage älter geworden bin. Dis war schon vorher meine Ansicht, und in dieser Rücksicht bin ich bloß dem Bündniß beigetreten, um mich an eine Klasse edler Menschen anzuschließen, ich hoffe, mich nicht getäuscht zu haben. Sie sind mein Vater und mein Freund, und wollen Sie auch noch mein Bruder werden, so haben Sie hier wohl ziemlich die wahre Ansicht der Sache; aber um Geheimnisse zu erfahren, da kommen Sie um Gottes willen nicht zu uns, denn für solch einen aufgeklär-

ten

ten Mann als Sie sind, giebt es im Kreise des menschlichen Wissens eigentlich kein Geheimniß mehr.

Das war also eine schwere Abhandlung? Nun folgt etwas leichteres von einem geistlichen Kaufmanne, der aber das Present nicht mit so vieler Behendigkeit zu heben wußte, als Sie es zu thun wissen. Sie wissen daß mich schon voriges Jahr ein Prediger bei Halle zu sich kommen ließ, und mir den profitabeln Antrag machte, mit mir wegen der Herausgabe meiner Gedichte in Kompagnie zu treten, er wolle die Hälfte der Kosten tragen, dafür aber wie billig, die Hälfte des Ueberschusses sich zueignen. Da ich aber eben keine große Lust bezeigte, den Handel einzugehen, so kam er jetzt nach Halle, um seine Absicht durchzusetzen, und erbot sich, die Reise nach Wien gemeinschaftlich mit mir zu unternehmen; als ich ihn aber zufällig hören ließ, daß meine mitgenommene Kasse nur aus vier Thalern in preußischen Sechsern bestehe, so schien ihm einigermaßen der Muth zu sinken, er verschwand, und ließ sich weder hören noch sehen.

Als er mich voriges Jahr zu sich kommen ließ, gab er seine Frau für närrisch aus. Da ich aber aus Kuriosität anfing, mich mit ihr zu unterhalten, fand ich ein liebes und vernünftiges Weib, wie man sie nur selten findet, so daß ich mich gar nicht genug über die Unverschämtheit dieses Mannes wundern konnte.

konnte. Da es gerade Sonntag war, so hielt er in seiner Kirche eine Predigt über den Text: „Thue nichts ohne Rath, so gereuts dich nicht nach der That.“ Hierdurch suchte er mich noch fester in seinen Plan zu bestricken; als er mich aber in seiner Wohnung über meine Meinung frug, sagte ich ihm: daß ich den Wahlspruch seiner Predigt befolgen werde, und mich bei meinen Freunden in Köthen über den Kontrakt mit ihm, Raths erhohlen würde — da kratzte er sich gar jämmerlich hinter der Perücke, denn diese entgegengesetzte Wirkung seines Kanzelvortrags hatte er freilich nicht bei mir erwartet, indem er einen Eid der Verschwiegenheit von mir über unsere Verhandlung verlangte.

Den bekannten Giebichensteiner Felsen, von dessen hohen Thurm einst Ludwig der Springer in die Saale hinab plumpte, hab ich auch bestiegen. Aber Ludwig muß zu diesem gefährlichen Hoppas, Ikarsschwingen gehabt haben, indem der Strom ziemlich weit vom Felsen entfernt fließt. Als ich gegen meinen Begleiter diese Meinung äußerte, versicherte er mir, daß der Fluß sonst hart am Felsen geströmt habe, aber mit seinem Strombette sich in dem letzten Jahrhundert immer mehr und mehr davon zurückzog. — Mein Begleiter war ein gelernter Oekonom, studirte aber jetzt Jura, nachdem ihm die Praxis der Oekonomie nicht so gut geglückt war, als die Theorie davon, wie dis öfters der

Fall

Fall ist. Jetzt gab er eine Sammlung von Gedichten heraus, aber das Glück schien ihm bei der Poesie eben so günstig zu sein, als bei der Oekonomie. Wie nun bei dergleichen Miasmen die Jurisprudenz gedeihen wird, das mag Gott im Himmel wissen.

Auch besuchten wir den Kapellmeister Reichardt, der Ihnen ohne Zweifel als großer Musiker und durch seine Briefe über Paris bekannt sein wird. Dieser Mann hat mir wirklich gefallen, indem er seinen Werth zu fühlen scheint, welches Selbstgefühl aber den Mindern durchaus nicht druckt, da es durch sein sanftes Benehmen gemildert wird. Herrn Reichardts Sommerwohnung ist sehr schön. Nicht weit davon ist die sogenannte Höltysbank zu besteigen. Die viele Mühe dahin zu gelangen, wird Ihnen warlich belohnt. Sie ist ein, von der Natur am schroffsten Felsenufer gebildeter Sitz, auf dem ohngefähr drei Menschen Platz finden, die dann von einer einsamen Birke freundlich überschattet werden, tief unter den Füßen rauscht die hier durch Felsen zusammengedrängte unergründliche Saale. Die Einsamkeit und die scheinbare Gefahr in welcher man sich befindet, bringt zwar eine etwas ängstliche, aber doch angenehme Stimmung hervor. Am aller angenehmsten ists, diesen Ort zur Zeit der Abenddämmerung zu besuchen, weil in dem Gehölz auf dem Gegenufer, gewöhnlich ein Chor studirender Musensöhne eine langsame Waldmusik anstimmt,

wo-

wodurch das düstre Vergnügen ungemein erhöhet wird. Den Namen soll dieser Felsensitz von dem Dichter Hölty erhalten haben, der bei seinem Aufenthalte in Halle, täglich mehrere Stunden auf ihm in süßer Melancholie hinbrachte.

Mit einem andern originellen Begleiter, nemlich mit einem Tanzmeister hab ich auch Barths Weinberg besucht. Der arme Pilger konnte nirgends eine bleibende Stätte finden, sein Haupt ruhig hinzulegen. Ich war bei der Erzählung seiner Geschichte recht herzlich froh, daß mich mein Schicksal zu keinem Tanzmeister bestimmte, denn die Kunst der Erato scheint etwas in Stocken gerathen zu sein, da man überall nur die einfachen Tänze liebt, welche die Kinder schon in den Windeln ohne Lehrmeister erlernen. — Barths Wohnung ist zu einem Gasthause umgewandelt, in dessen langen Saale täglich ein Paar hundert Studenten anzutreffen sind, welche trinken, singen und tanzen, sich aber dabei recht artig und brüderlich gegen einander benehmen, welches mir um so mehr gefiel, da man die halleschen Studenten immer als arge Renommisten verschreiet. Aber die Jenaer Herrn Studiosi mögen wol nicht so gesittet sein, denn vor ohngefähr drei Wochen kam in Köthen solch ein saubrer Hecht zu mir, welcher auf die Wunden betteln ging, die er in der letzten grossen und berüchtigten Knippelschlägerei erhalten hatte.

Die

Die Hallorren hab ich in ihren Kothen öfters schon besucht. Sie sind noch ein Ueberbleibsel von dem alten Vandalenvolke, und haben noch bis jetzt ihre eignen Sitten und Gebräuche. Sie vermischen sich mit keinem andern Menschengeschlechte, und treiben keine andre Handthierung als bloß den Anbau des großen Halleschen Salzwerkes, in welchem sie wöchentlich, die Person ohngefähr mit vier Thalern vom König bezahlt werden.

Ich habe Wunder gedacht, wie weit mein Ruf von Berlin aus in alle Welt erschollen sey, und mit welcher Verwunderung wol man über mich gesprochen habe, allein einer meiner Freunde, welcher sonst in Helmstädt studirt hatte, wischte mir diesen Wahn ein wenig mit folgender Erzählung aus den Augen: Ein Professor habe nemlich dort eine Berliner Zeitung in die Hand bekommen und darinnen eine Ankündigung von mir gelesen. „Ach Gott, wer weiß, was das wieder für ein Marktschreier ist“ habe er ausgerufen und das Blatt ohne weiters weggelegt. Jetzt sind mir die Augen schon etwas klärer über meinen Ruf, und ich glaube die Herren Rezensenten werden sie mir künftig noch klärer machen. Ich bin das auch zufrieden, wenn sie mir nur nicht aus lauter Aufklärungsliebe gar die Augen auskratzen, welches zärtliche Experiment sie besonders gern an jungen Schriftstellern ausüben sollen, die zum erstenmale im Publikum auftreten.

Viel-

Vielleicht aber bin ich ihnen zu klein, so, daß mich die Herren mit ihren Nebukatnezartatzen verschonen. Daß König Nebukatnezar sich in zehn Jahren nicht die Nägel an Fingern beschneiden durfte, das wissen Sie, und mit manchen Rezensenten scheint das ebenfalls der Fall zu sein, wie in den Literaturzeitungen dis sattsam zu ersehen ist.

Ein wahres moralisches Abentheuer hab ich heut an einem Doktor der Weltweisheit gefunden. Auch ohne daß er es mir gesagt hätte, er sey lange in Paris gewesen, hätt ich es doch von selbst errathen, denn er wußte seine Zukerdose und seinen Kaffeetisch als lauter Präsente von Marquisen und Komtessen so immerwährend und schön zu rühmen, als hätt er sie direkte von der Minerva erhalten. Einen andern philosophischen Diskur konnt ich mit dem Herrn Doktor der Weltweisheit gar nicht anfangen; auch machte er mich ungefragt damit bekannt, daß ihm sein Weisheitstitel in London gegen tausend Thaler gekostet habe.

So wie der Botaniker im Pflanzen- und der Mineralog im Steinreiche Seltenheiten aufsucht, mit ähnlichem Eifer hab ich sie von frühester Kindheit im Menschenreiche aufgesucht, um gleichsam mich dadurch zu berichtigen, und in meiner Menschenkunde weiter zu schreiten. Zu einer solchen

chen Menschenseltenheit zähle ich auch eine hiesige Mutter, die für ihr kränkliches Kind ihr ganzes Vermögen von funfzehntausend Thalern aufopferte, um ihm damit die Gesundheit zu erkaufen. Die Aerzte hatten dieser Frau ein Champagner-Bad für ihr Kind gerathen, um dadurch dessen gichtische Anfälle zu heben. Dieses und ähnliche kostbare Mittel hatte sie so lange fortgesetzt, bis ihr Geld alles fort war. Jetzt ist sie eine arme Frau, und ihr krankes Söhnchen ist hernach von selbst gesund worden. Uebrigens ist sie eine fein gebildete Dame, die nach Aussage ihrer Freunde, außer deutsch, noch sehr fertig französisch, italiänisch und englisch sprechen soll. In der Hauptstadt einer großen Preußischen Provinz, soll sie einmal viel Epoche durch ihren Geist und ihre Außenseite gemacht haben, so daß man sie nur immer die schöne und edle Israelitin nannte.

Die Madam Oetzel, welche sonst ein herrliches Kleinod unsers lieben Köthens war, sich aber seit einigen Jahren in Halle in ihrem Familienhause befindet, hat mich unter allen hiesigen Damen am meisten interessiret. Gerade um jene Zeit, als ich den Agathon von Wieland las, lernt' ich auch sie kennen, und da ich noch nie mit einer gebildeten und schönen Dame gesprochen hatte, so ward sie mir das Urbild der Danae. Sie war mir nun das Ideal und der Kanon, nach welchen ich

in

in meinem nachherigen Leben jede Schönheit gemessen habe, und ich hielt jede Dame nur dann für schön, wenn ich sie ihr ähnlich fand. Mag ich mich auch geirrt haben, so ist dis doch ein Beweis, daß der erste Eindruck auf das menschliche Herz immer der bleibendste ist.

Durch den würdigen Herrn Pastor Wagnitz, dem Sie mich schon vor zwei Jahren in Ihrem Hause vorstellten, und dem durch seine menschenfreundlichen Schriften mancher armer Sünder in den Gefängnissen, ein sanfteres Loos verdankt, durch diesen Ihren würdigen Freund also ward ich in die gelehrte Abendgesellschaft eingeführt, welche jeden Montag ihre Zusammenkünfte im goldenen Löwen hält. Noch nie hab' ich so tief in der Quintessenz der Gelehrten gesessen, als hier. Es waren allein an sechzehn berühmte Schriftsteller an dieser Tafel, und wol eben so viel der übrigen die nicht so berühmt waren. Unter denen erstern glänzte meine Wenigkeit eben so hell, als ein Trabant unter den Fixsternen. Außer Reil und Niemeyer interessirte mich noch der blindgeborne Gelehrte Lenard aus Aschersleben, welcher in Halle Philosophie studirt hatte, und in diesem Fach auch selbst Schriftsteller war; was er aber geschrieben hat, weis ich nicht. Es war ein Vergnügen zu hören, wie er jeden Professor an der Sprache erkannte, ob er sie gleich in vielen Jahren nicht gehört und gesprochen hatte.

hatte. Er erzählte: daß ihm jemand in seiner Jugend ein sechszackiges Ding mit der Bemerkung in die Hände gegeben: dis sey ein Stern. Nun habe sich dis in seine Begriffe so fest gewebt, daß er bei aller ihm gemachten Größenbeschreibung der Himmelskugeln, sich nachher nichts habe denken können, als jeder Weltstern sei so ein Ding mit sechs Zacken.

Ein Student, welcher auf der Insel Zeylon gebohren war, führte mich auch in ein poetisches Kollegium. Ich glaub' aber, daß man viel solcher Vorlesungen hören muß, um gescheut zu werden, denn in der einen hab' ich weiter nichts vernommen, als, daß ein langes ziemlich kurz vorgetragen ward. Einige Studenten mochten wol etwas zu viel vom Quell am Helikon getrunken haben, denn ihre Augen waren wie die der Jünger Jesu, voll süßen Schlafs, und ihre Ohren hörten nichts von alle dem, was ihnen der ästhetische Lehrer, Herr Hofrath Schütz, von seinem Reinike Fuchs, zur Stunde der Sieste vorlamentirte.

Mit dem Herrn Vater, Professor der orientalischen Sprachkunde, hab' ich lange über den Gebrauch der alten Sprachen disputirt. Ich hielt es für unnöthig, daß jeder Gelehrte dieselben studiere. Es sollte bloß die Beschäftigung einiger Wenigen seyn, welche uns dann ächte Uebersetzungen der alten Klassiker lieferten, und sollten auch die Ueber-

seßungen den Originalen nicht ganz in der Kraft ihrer Mutterſprache, gegeben werden können, ſo ſcheint es mir des großen Zeitaufwands doch nicht werth zu ſein, durch das Selbſtſtudiren der todten Sprachen, bloß hier und da in den Originalwerken eine Stelle beſſer verſtehen zu können. Was ſchadet es, wenn beim Trunk einige Tropfen Wein in der Flaſche bleiben, wir bekommen dann auch keine Hefen mit.

Solche Wayſenhäuſer wie das Halleſche, mag es wol nur noch wenige geben, ſein Hof gleicht durch die vielen Nebengebäude einer langen Straße. In dem daſelbſt befindlichen Naturalien-Kabinett, haben mir beſonders die malabariſchen Sachen gefallen, welche wirklich eine hohe Kultur dieſes Landes vorausſetzen; ſie zeigen, daß auch die Malabaren einen feinen Verſtand beſitzen müſſen. Ihre Götzenbilder haben ſo etwas Mannichfaltiges und Freundliches, daß es bald Schade iſt, ihnen dieſe ſchöne Verblendung geraubt zu haben.

So ſehr ich auch im Allgemeinen mit den hieſigen Studenten zufrieden bin, ſo hab ich doch unter ihnen auch recht arge Geſellen getroffen. Einige derſelben ließen mich aus einer Abendgeſellſchaft des Herrn Oberkonſiſtorialraths Niemeyer in ein Zechhaus rufen, und gaben ſich für fremde Grafen aus. Sie hatten ſich franzöſiſche Namen gegeben, die

die deutsch übersetzt, eine schändliche Bedeutung hatten. Am andern Tag aber erfuhr ich ihren bübischen Plan, sie hatten mich nemlich durch Champagner mit Rum gemischt, sinnlos machen wollen, um so mich einem tollen Studententroß zu übergeben, der denn bis zum lichten Morgen seinen Spectakel mit mir treiben sollte. Allein, da mir der Ysop mit Galle gefüllt, auf keine Weise beizubringen war, so scheiterte ihnen dieses saubre Plänchen, welches sie schmerzte, weshalb sie denn auf ein anderes Bubenstückchen sannen. Sie kamen nämlich in aller Frühe zu mir, baten sich mein Stammbuch aus, und schrieben in französischer Sprache Dinge hinein, die ein Unbefangner, wenn er sie an einer Schandsäule läse, noch zu schändlich finden würde. — Aber kaum waren sie fort, so wurden mir auch von einem Freunde die Augen geöfnet. Dieser Betrug kränkte mich um so mehr, da diese Bande aus lauter Berlinern zusammengesetzt war, und, da ich von der chrstlichen Duldsamkeit, bei einem empfangnen Backenstreich, die andre Hälfte des Gesichtes zum ruhigen Empfang eines ähnlichen Geschenkes anzubieten, eben kein großer Verehrer bin, sondern gern wie der muthige Petrus, mit dem Schwerdt drein schlage, und so viel als möglich mit Interesse zurück bezahle, so suchte ich auch in dieser Geschichte meinen Malchußen ein Ohr abzuhauen, wozu sich mir noch diesen Tag eine schnelle Gelegenheit darbot. Ich war nämlich diesen Nachmittag in ein medizinisches

Kollegium zum jungen Professor Mekel gebeten, in welchem eine Vorlesung über Doktor Galls Schädellehre gehalten wurde, und wo ich nun auch zufällig der saubern Herren Grafen ansichtig wurde. Als mich nun Doktor Mekel vorrief und an meinem Kopfe die Bemerkungen machte: daß die Organe der Beobachtung und der Menschenkenntniß sich vorzüglich bei mir entwickelt fänden, so widersprach ich ihm mit der Entschuldigung: daß diese Organe in ihrer Ausbildung eben noch nicht viele Reise erlangt haben möchten, indem ich noch so leicht hinter das Licht zu führen sey, wie jene Herren dort bewiesen hätten, die sich nämlich für Grafen ausgegeben, wovon der Herr Professor sich durch ihre eigenhändige Unterschrift überzeugen würde. Gutmüthig hätte ich mich täuschen lassen, bis ich heut leider in Erfahrung gebracht, daß es bloß elende liederliche Schufte wären. — Nun machten die Herren Reißaus, das Kollegium löste sich auf, und die saubern Vögel wurden unter vielen Hohngelächter, von den übrigen Studenten zur Treppe hinunter getrommelt. Dieser Spaß war ihnen um so erfreulicher, da sie bloß nach Halle gekommen waren, um sich den Doktorhut aufsetzen zu lassen.

Der Anführer dieser Ehrenräuberbande, war der Sohn eines edlen und berühmten Mannes, den ich persönlich kenne. An diesem Jüngling geht

also jener Ausspruch des Homer ganz in Erfüllung:

„Denn nur wenige Kinder sind gleich dem Vater an Tugend,
Schlechter nach ihm die meisten, und nur sehr wenige besser.“

Leben Sie wohl.

Zweiter Brief.

An meine Mutter, Maria Belgerin.

Leipzig den 15. Junius 1804.

Ob es gleich nicht das erstemal war, daß ich die Segel meines Glücksschiffleins zu einer fernen Seefarth aufspannte, so hat mir doch noch kein Abschied von Euch so wehe gethan, als der dismalige: denn diese Reise ist für mich eben so wichtig, als es diejenige für den Herrn Kapitain Cook war, welche er rings um unsern Planeten unternahm. Ach, ich fühlte es nur zu tief, welcher mächtige Mutterschmerz Euch in den Augenblicke des Scheidens überwältigte, denn ich kenne Euern fürchtenden und sorgenvollen Charakter! Ich weiß, daß Ihr Euch schon tausend Gefahren träumt, in welche Euer Goldsöhnchen auf seiner Pilgerbahn gerathen könne. Ganz Unrecht habt Ihr freilich nicht, denn der Klippen sind gar zu viele, an denen das Fahrzeug eines jungen unerfahrnen Mannes im Weltstrome scheitern kann. Aber fürchtet nur nicht zu sehr für mich.

ich

ich bin ja kein allzugroßer Neuling mehr in der Welt. Ich werde in dem österreichschen Menschenozeane eben so geschickt mein Schifflein zu dirigiren wissen, als es in dem Preußischen geschehen ist. Auch kennet Ihr mich zu gut, daß mir nicht gleich der erste widrige Windstoß Furcht einjagt, es gehören Orkane dazu, um mein Schiff nur wankend zu machen, umschlagen wird es nur dann, wenn unser Herrgott das Weltmeer, wie ein Wasserbecken umstürzt. Kurz den Muth zum Kompaß und die Hoffnung zum Pharus, laß ich getrost die Wimpel wehen, da mir bisher das Glück selbst zum Wächter im Mastkorbe gesessen hat.

Mit sehr gutem Nord-West bin ich also heut in den Leipziger Hafen eingelaufen, und habe auf einige Zeit Anker geworfen, um in dieser Handelsstadt der Musen, meinen Geist, und wenn sichs thun läßt, auch meine Kasse noch in etwas zu verproviantiren, denn Ihr wißt, daß ich des klingenden Zwiebacks nur wenig mitgenommen habe, aus Ursach, weil unser Magazin damit eben nicht überfüllt war. — Aber kaum war ich gelandet, so hab ich gleich einen kleinen Abstecher nach Delkau zum Amtshaupemann, Grafen von Hohenthal gemacht, welcher ein Schwiegersohn meines edlen Patrons, des Herrn Gesammtraths von Krosigk zu Hohenerxleben ist. Der Herr Graf hatte mich bereits zwischen den Fluren daher kommen gesehen und

mich

mich für einen Wollhändler gehalten, da seine spanische Wolle noch nicht verkauft war. Das heftige Selbstgespräch, welches ich, wenn ich allein zu sein glaube, immer mit mir halte und durch eine starke Bewegung der Hände ausdrücke, hatte ihn auf die Vermuthung gebracht, daß ich nicht mit mir einig werden könne, was ich ihm für den Zentner zahlen wolle. Aber trotz dieser Täuschung, und ob ich gleich nur ein Dichter war, so fand ich doch die biederste Aufnahme, und der Herr Graf hielt mich fast gegen meinen Willen drei Tage fest bei sich.

Als ich wieder nach Leipzig zurückkam, wollte ich den alten Kapellmeister Hiller aufsuchen, weil ich viel Aehnlichkeit in der Physiognomie mit ihm haben solle; allein er war gerade an diesem Morgen begraben worden. Dis that mir herzlich leid, denn vielleicht hätt ich die Entdeckung gemacht, daß der Herr Kapellmeister sogar ein Vetter von mir gewesen sey. Es wär keine Kleinigkeit für mich gewesen, eine solche berühmte Ahnenstütze zu haben. Einmal liegt es in der menschlichen Natur, daß man für eine vornehme Geburt durchaus günstigeres Vorurtheil besitzt, als für erworbenes Verdienst; wir sehen dieß alle Tage.

Durch den Adreßkalender lernt ich den Herrn Rektor Rost als einen gekrönten Dichter kennen. Voller Begierde, was das wol für

ein

ein *großer* Dichter sein möge, der gekrönt sey, und *von* dem ich doch noch keine Sylbe gehört und gelesen habe — macht ich ihm einen Besuch. Aber wie hoch stieg mein Erstaunen, als ich erfuhr: daß er bloß Schulprogramme dichte, und wie sein ebenfalls gekrönter Kollege Hiller, Gelegenheitscarmen schreibe. Ein solches Gelegenheitscarmen auf ein Universitätsfest zu Wittenberg, soll ihm den Dichterkranz verschafft haben.

Allzugroße Sparsamkeit ist eben so schädlich, als allzugroße Verschwendung. Diese Wahrheit habt Ihr mir schon sehr früh eingeprägt, und Euer Beispiel hat mich gelehrt, die gehörige Mittelstraße zwischen beiden Extremen aufzufinden. Ohne nur im geringsten Verschwender zu sein, bin ich doch nie geizig gewesen, und habe daher *gern und freiwillig* einen Theil von dem den Leuten gegeben, warum sie mich doch heimlich hätten betrügen können. Daher kann ich mit vollem Herzen sprechen, daß ich eigentlich *nie* betrogen worden bin, auch von den gemeinsten Menschen nicht, und ich habe gefunden, daß es öfters bloß auf *uns* ankömmt, ehrliche Leute um uns zu haben. Freilich hab ich nie allzuviel Sorglosigkeit gezeigt, sondern heimlich doch jedem auf die Finger gesehen, und mich bei allem Zutrauen immer *so* gesetzt, daß mich auch niemand gut betrügen *konnte*. Aber eben durch meine Wachsamkeit hab ich gefunden, daß der größte

te Theil der Menſchen doch ehrlich iſt, wenn man ihn nur einigermaßen mit Verſtand zu behandeln weiß. Ein Beiſpiel hiervon gab mir ein hieſiger Lohnbedienter im Hotel de Saxe; er mußte mir immer meine Münze in Gold umſetzen, und einmal hatt' ich mich bei der Münze um ein Anſehnliches verzählt, das er mir aber mit treuer Gewiſſenhaftigkeit zurücklieferte. Jedoch halt' ich dafür, daß es noch ſichrer ſey, wenn man ſich gar nicht verzähle.

Auf dem hieſigen Kirchhofe liegen auf den Gräbern große Steinplatten mit eiſernen Ringen. Vermuthlich ſind dieſe Ringe darum an den Felsplatten befeſtigt, um dem Erzengel Gabriel die Mühe bei der Eröffnung der Gräber zu erleichtern, wenn am jüngſten Tage ſeines Bruders Michael Erztrompetenſtoß zur Auferſtehung der Todten erklingt. In einem nächtlichen Geſicht hat mir der Engel Michael die Offenbahrung gemacht: daß er ſich bei ſeinem letzten Weltdienſte der Erztrompete der Buchhändler im Hamburger gelehrten Correſpondenten, bedienen werde, indem dieſes erhabne Inſtrument ſchon jetzt manchen Todten erwecke, da es doch nur von engbrüſtigen Rezenſentelein geblaſen würde. Der Schall und der Wind ſollen ſo enorm ſein, daß ſich Michael den großen Kometen aus unſerm Sonnenſyſteme damit zu verjagen getrauet, welcher im Jahr 2441 unſerm Weltplaneten

ein

ein gar jämmerliches Ende bringen wird. — Mich hatte der Todtengräber für den Prinz von Koburg angesehen, welcher, wie er sagte, diesen Nachmittag in einfacher Kleidung den Kirchhof besuchen wollte, aber ein Zehnkreuzerstück benahm ihm diesen süßen Irrthum, indem er sich wol auf einen Dukaten gespitzt haben mochte.

Der Reichelsche Garten ist in der Form eines Fächers angelegt, und die Alleen laufen gleich den Fächerstäben, am Eingang in einen Knoten zusammen; sie sind größtentheils mit schönen Statuen besetzt. Ein König von Pohlen aus dem Hause Sachsen, zerbrach einmal einem gnädigen Fräulein scherzweise den Fächer, und versprach ihr dafür einen andern, worauf er diesen Garten anlegen ließ. Nach dem Ableben der schönen Besitzerin, haben den seltnen Fächer einige liederliche Wirthe bekommen, die den größten und schönsten Theil der mythologischen Seltenheiten davon verschacherten.

Durch den Oberhofgerichtsassessor, Doktor Erhardt, bin ich der Herzogin von Sagan vorgestellt worden; und da einem die Großen gewöhnlich für die Unterredung danken, wenn sie einen genug gehört haben, so harrte ich schon lange auf dieses gnädige: Ich danke Ihnen ꝛc. Da es aber nicht kam, so sah ich mich am Ende genöthigt, der Herzogin zu danken. — Meine Vorstellung von den

Ruß

Russen hat sich in dieser Audienz geändert, wo ich auch zugleich den humanen Prinz Troubetzkoi zu sprechen bekam. Bisher kannte ich nur die Russen in einer alten Geographie von 1709, aus dem Zeitalter Peter des Großen.

Das litterärische Museum des Herrn Beygang, bestehet ohngefähr aus hunderttausend Bänden, größtentheils neuerer Schriften, und diese wieder größtentheils aus Romanen, wovon wöchentlich gegen zwölftausend im Publikum zirkuliren, indem die Bücher dreißig bis vierzig Meilen weit von Leipzig verschrieben und versendet werden. Jährlich wird die Bibliothek mit ohngefähr tausend Bänden vermehrt, wozu aber nicht die Journale und Zeitungen gerechnet werden, die ebenfalls alle zu haben sind, so viel nur in London und Paris erscheinen. Kurz man erstaunt über dis ausgebreitete litterärische Wesen. — Aber mit der hiesigen Litteraturzeitung wills nicht recht vorwärts rutschen, und mit ihrem ersprießlichen Wachsthume soll es immer noch hapern, so daß ihr fleißiger Gärtner von ihren ihm getragnen Früchten, kaum die Interessen des Kapitals erziehen kann, welches ihm der Anbau dieses litterärischen Hymettus schon gekostet hat, und das sich auf nicht weniger, als zwölftausend Thaler beläuft. Herr Beygang hat daher in seiner Angst und Noth, zu einer Bücher-Lotterie seine Zuflucht genommen, deren ergiebigeres Procent den dürren unfrucht-

fruchtbaren Salpetergrund oben genannter Litteraturzeitung düngen soll, denn in dieser Bücherlotterie sollen wirklich sehr viele, schon ziemlich dungbar gewordene Sachen zum Vorschein kommen. Ich glaube aber die Welt wird nicht viel verlieren, wenn diese und noch einige litterärische Kainsblätter in Deutschland, an der Stirne mit der Gleichgültigkeit des Publikums, als dem Merkmahle der Flucht und des Verschwindens, gestempelt werden. — Seitdem ich einige von den kompetenten Bücherrichtern persönlich kenne, ist mir alles gute Vorurtheil für ihre Richtersprüche verschwunden. Einer dieser Herren gestand mir ein, daß er sich in einem Tage sechs bis acht ansehnliche Bände zu kritisiren getraue.

Unter die ungewöhnlichen Buchhändler ist hier der Magister Sommer gewiß mit zu zählen. Er hatte mir eine gewisse Parthie Theilnehmer zur Sammlung meiner Gedichte geworben, und unterzeichnete selbst mit, aber er nahm nicht nur keinen Rabbat, sondern bezahlte sogar seinen Thaler. Um die wahre Freundschaft zu finden, muß man nur betrachten, daß Herr Sommer ein Buchhändler ist, denen man sich in Rücksicht auf Uneigennützigkeit eben nicht sehr empfehlen darf. Indessen muß ich zum Lobe der Buchhändler sagen, daß ich auf meinen Reisen unter ihnen sehr brave und billige Männer gefunden habe, worunter ich auch den hiesigen Herrn Gerhardt Fleischer rechne.

Durch

Durch den Doktor und Professor Eberhard bin ich auch in die gelehrte Gesellschaft eingeführt, welche im Hotel de Saxe zusammen kommt, und sich die Siebenzehner nennt, weil bloß siebenzehen Mitglieder angenommen werden, um eine bessere Konversation zu erhalten, die durch eine zu starke Anzahl von Mitgliedern, nicht befördert werden soll. Hier ging es weit fröhlicher zu, als in der gelehrten Gesellschaft zu Halle, welches aber auch hier leicht möglicher ist, indem die Gesellschaft größtentheils nur aus bescheidnen litterärischen Wachskerzen' bestand, die sich leichter mischen lassen, jene hingegen bestand aus lauter gewaltigen Flambo's, die sich nicht so leicht nähern dürfen, ohne Gefahr zu laufen, sich einander wie brennende Kometen, zu entzünden.

Mit dem Herrn Hofrath Spatzier und Hr. Mahlmann hab' ich hier einen Dispnt gehabt. Sie meinten: ich habe bloß eine außerordentliche Sprachanlage — aber ein Dichter sey ich durchaus nicht. Ich solle nur einmal meine Verse mit denen von Göthe zusammen halten, da würde ich den mächtigen Unterschied wahrnehmen. Ich wehrte mich so viel ich konnte, gab ihnen aber mit der Bedingung Recht: Man solle meinen Kopf mit eben den ausgebreiteten Kenntnissen anfüllen, die Göthe außer seiner Anlage zum Dichter, noch besäße, und ich verspräche etwas ähnliches als er zu leisten. Da ich blos meiner natürlichen Anlage ohne weitere Aus-

bil-

bildung bis jetzt gefolgt, so könne ich freilich Göthen nicht an die Seite gestellt werden. Ferner meinten die Herren: ich suche die Mythologie zu sehr, wie zum Beispiel in dem Gedichte an Wieland, da sey doch alles bei den Haaren herbeigezogen! Ich gab ihnen zur Antwort: daß unser Herr Rektor Wetterlein, der doch auch ein berühmter poetischer Kritikus sey, — dis Gedicht für eines meiner besten erklärte; wer habe nun wol Recht, sie oder dieser? Doch trotz dieser Disharmonie, schieden wir ganz friedlich. Ja, der Herr Hofrath Spaziер unterschrieb sich in einem Briefe sogar als meinen Freund.

Schon in Berlin beim Buchhändler Sander bin ich mit dem berühmten Spaziergänger nach Syrakus, Herrn Leutnant Seume, einmal zusammengetroffen, hier trafen wir uns wieder, ich konnte mich aber auch nicht mit ihm vereinigen. Seume nimmt größtentheils die Menschen so, als sie sein sollten, ich aber nehme die Menschen, wie sie sind; welches er aber eine bloß gewöhnliche Lebensphilosophie nennt. Seume findet alles alltäglich in der Welt, mich hingegen interessirt alles, was mich umgiebt: welche Theilnahme er aber mit dem Ehrenprädikate Unerfahrenheit zu beschenken geruhte. Die gewöhnliche Lebensphilosophie will ich ihm wol zugeben, aber mit der Unerfahrenheit möchte es doch wol noch eine etwas andere

dere Bewandniß haben. Ich habe doch nun auch schon gelebt, daß heißt: manches gesehen, gehört und auch erfahren, Gutes und Böses, wie es sich unter der Sonne Gottes befindet — aber meine Empfänglichkeit wird täglich reizbarer, kurz ich fühle daß ein männlicher Gedankenernst und ein kindlicher Freudensinn, bei meiner fernern Ausbildung, immer gleichen Schritt mit einander halten. Es mag also wol eine gewisse Verschiedenheit in unsern Grundhumor liegen, aus dem die verschiedene Ansicht der Dinge entspringt.

Einer der trefflichsten Wirthe, die ich je kennen lernte, ist Herr Friedlein im Hotel de Saxe, und alle Reisende, die bei ihm schon logirten und die ich sprach, stimmen darinnen überein, daß Deutschland unter seinen Wirthen nur einen Friedlein hat. Ob das Hotel gleich das vornehmste in Leipzig ist, so hab ich doch in drei Wochen für Essen und Logis nicht mehr gezahlt, als fünf Thaler acht Groschen, wobei er denn freilich wol ein Werk der Barmherzigkeit gethan haben mag, weshalb ich es auch keinem rathen will, auf Kosten besonderer Billigkeit, recht flott zu leben, denn er möchte am Ende doch einen längern Zettel bekommen als ich. Wofür ich aber dem Herrn Friedlein noch verbindlicher bin, als für seine Rechnungsbilligkeit, ist, daß er der Großfürstin von Rußland meine Subscription vorlegte, und sie zur Un-

ters

verzeichnung bewog. Ein andrer Wirth würde sich den Kukuk um einen armen Dichter bekümmert haben; er hätte zugesehen, wie er die Rubel bloß für sich erhasche.

Der Vater ist gestern mit einer Fuhre Wolle von unserm Kaufmann Fitzau hier angekommen. Es machte mir die herzlichste Freude, ihn noch einmal zu sehen, denn wer weiß, wenn ich wieder einen von Euch, liebe Eltern, sehen werde. Wenn mir es auf dieser Reise eben so gehet, wie bei der ersten, wo aus den vorgenommnen vier Tagen — vier Wochen wurden, und wie bei der nach Berlin, wo sich die bestimmten sechs Wochen in drei viertel Jahre verlängerten, so kann sich das Wiedersehn verzögern. Diese Reise nach Wien soll ein Jahr dauren, werde ich dann wohl zu Hause sein? Geb es Gott, mein Glaube ist ziemlich schwach, denn in Leipzig sind schon aus acht Tagen drei Wochen geworden. Ich ging mit dem Vater zum Heilbronn in welchem Gasthofe ich immer mit ihm als Fuhrmann eingekehrt war. Im Stall hab ich noch einmal unsern Braunen gestreichelt, welches seine Pferd Ludwig den Sechszehnten getragen hat, und das wir in Blankenburg von Ludwig den Siebzehnten erkauft haben; bald wird es nun auch dahin seyn, da wir ihm kein Gnadenbrod geben können. Der Schimmel hält sich auch recht gut, seinem Range nach, paßt er ziemlich

zum Beaunen, denn er hat unſern Landesfürſten oft im ſtolzen Trabe nach ſeinen neuen Acquiſitionen, Roßlau und Dornburg geführt. Wie doch der Zufall ſo wunderbar geſpielt hat, daß beide fürſtliche Thiere gerade in unſere Hände gefallen ſind, wo ſie ſich noch in ihren alten Tagen im Schweiß ihres Angeſichts das bischen Brod ſo ſauer verdienen müſſen. Aber der Vater hat auch recht ſeine Freude dran, er ſchont beim Füttern und Striegeln weder Zeit, noch Fleiß. Ich hab' ihn auch darum recht lieb, weil er ſo gut und ſo fleißig iſt.

Im Gaſthofe traf ich auch noch einige von meinen vorigen Kompagnons mit ledernen Blechkäppel, hatte aber nicht viel Luſt, mit ihnen die Brüderſchaft zu erneuern. Darauf ging ich mit dem Vater zum Traiteur Buchmann, von welchem ich mich noch recht lebhaft erinnerte, wie er mir immer mit vieler Grandezza wenig Brod abſchnitte; ich hätte es lieber geſehen, wenn er mir mit weniger Grandezza mehr Brod gegeben hätte.

Ich habe mich ziemlich lange in Leipzig verweilt. Es hat mir hier recht wohl gefallen, und würde mir noch beſſer gefallen haben, wenn es wegen des Sommers nicht ſo öde und ſtill geweſen wär. Ich ſpanne nun meine Segel aufs neue, lebet alſo nochmals recht wohl, liebe Mutter! Der Himmel erhalte Euch zu meiner Freude bis zu meiner glücklichen

lichen Heimkehr, stets bei guter Gesundheit und frohem Herzen! Sollte Euch manches in diesem Briefe zu hoch seyn, so geht zu unsern Freunden, und laßt es Euch erklären; da erfahren denn die meine Weisheit auch zugleich mit. Uebrigens seyd Ihr ja auch mit der Litteratur bekannt, und interessirt Euch das, wir haben ja oft genug zusammen den Hallesschen Kourier und die gelehrten Anzeigen darin gelesen.

Dritter Brief.

An Herrn Regierungssekretär Bäntsch.

Dresden den 8. Julius 1804.

Sie schreiben mir, daß Sie meine zwei Briefe von Halle und Leipzig, mit einigen Vergnügen gelesen haben, geben mir aber nebenbei die leise Vermahnung: nicht so kühn mit meinem jungen Urtheil über Männer zu sein, gegen deren Lichtmeer des Ruhmes, ich nur ein winziges Johanniswürmchen sey. Sie haben ganz recht, mein edler Freund! aber mich dünkt, es Ihnen schon einmal gesagt oder geschrieben zu haben: daß, wenn man sich zu höflich und mit einem zweideutigen Achselzucken zwischen die Menschen hindurch schleicht, man auch öfter den Verdruß hat — für eine leere Nuß gehalten zu werden, welches Ehrenprädikat manchem unangenehmer ist, als wenn man ihn als einen listigen Dieb charakterisiret. Ich bin nun zwar keiner von denen, die so den-

denken, aber Sie wissen, daß ich auch die Hand nicht allzufest auf den Mund lege, aus Furcht — ich möchte durch einen frischen Athemzug etwa die Luft in Bewegung setzen, und diese dann einen wehhaften Eindruck auf die reizbaren Nerven eines Podagristen machen. Sollt ich aber doch manchmal ein wenig zu tief Athem holen, so, daß der dadurch verursachte Luftstrom einem Freund die Fensterscheibe eindrückte — nun so nehme ich es auch keinem sehr übel, wenn er mich dafür ein wenig unsanft in die Rippen stößt — wie dis leider auch schon oft geschehen ist. Aber ich bin darüber gar nicht böse, sondern die harte Manipulation meiner Freunde, macht mich doch nach und nach etwas gescheuter, wie ich das schon spüre und anfange, behutsamer zu werden. Mein gegenwärtiges Schreiben, welches meine Fata und Bemerkungen in Sachsens Fürstenstadt an der Elbe, zum Inhalte haben soll, wird Sie davon überzeugen.

Meine Reise von Leipzig nach Dresden, ging mit der sogenannten gelben Kutsche, einer sächsischen Diligence. Ich hatte einen lustigen und listigen Bandfabrikanten zum Sitznachbar. Dieser war als Jüngling den Soldaten dreimal entsprungen, und jetzt war ihm sein einziger Sohn freiwillig darunter gelaufen. — Der Landmann in der Gegend von Meißen, hat sich in seiner Sonntagskleidung, noch nicht sehr von seinem

ursprünglichen Zustande entfernt. Ich sahe die Bauern an mehreren Orten zur Kirche gehen, sie trugen fast alle schwere Pelze und große Bärenmützen, sowol Männer als Frauen, ob es gleich eine Hitze zum Zerschmelzen war. — Die kleine Hierherreise von zwölf Meilen hatte ziemlich viel Unangenehmes. Der große zugemachte Wagen war so voll Menschen gepfropft, wie ein Negerschiff, wodurch die Hitze bis zum Unleidlichen vermehrt wurde.

In dieser Gegend sind die alten Bauerfrauen fast durchgehends sehr häßlich. Als ich mich nach der Ursach dieser auffallenden Erscheinung erkundigte, gab man mir folgenden Aufschluß. Als Mädchen sind sie gewöhnlich durchgehends sehr schön, aber an den länglicht ovalen Gesichtern fallen dann im Alter die Wangen desto tiefer ein, und das Kinn wird spitzigen. — Umgekehrt ist dis bei den Magdeburger Landmädchen, diese haben ein kugelrundes Apfelgesicht welches ihnen zwar in ihrer Jugend ein etwas plumpes Ansehn giebt, aber die Natur entschädigt sie dafür im Alter. Sie gleichen oft dem Weine — je älter je schöner.

Als ich nach Berlin kam, ward meiner Idee in Ansehung der Häusergröße gar nicht genügt, hier fand ich meine Idee weit übertroffen. Ich konnte mir gar nicht vorstellen, daß eine Stadt, die sich bloß von Industrie nähre, solche prächtige Paläste

Lüfte und Häuser haben könne. Kaum hatte ich mein Logis genommen, so lief ich stracks wieder nach der Elbbrücke zurück, um die herrlichen Prospekte nach Meißen hinunter und Pillnitz hinauf, von ihr erst recht zu genießen, weil ich im Fahren über die Brücke einen so reizbaren Vorgeschmack davon bekommen hatte. In einer Art von freudigem Taumel verließ ich die heitre Elbbrücke, und auf dem Rückwege verlor ich mich in den Alleen von Oranienbäumen, die der Kurfürst Sommerszeiten auf die großen Plätze ums Schloß herum setzen läßt, und die ihren kräftigen Duft nach Sonnenuntergang nur noch stärker aushauchten. Hier verweilte ich so lange, bis die schöne militärische Abendmusik erklang, die meine süße Empfindung des ersten Eindrucks für Dresden, bis zu einer freudigen Melancholie hinaufstimmte, und in eine heilige Weltvergessenheit versunken, durchschlief ich die erste Nacht in Sachsens Hauptstadt.

Kaum hatt' ich am andern Morgen den süßen Schlaf aus den Augen gewischt, so begab ich mich nach der katholischen Kirche, um die Kurfürstliche Kapelle zu hören, von deren Wundermusik mir der arme Flötenspieler Ferdinand Warner den erhabensten Begriff beigebracht hatte. Aber wie wenig ist das, was jener erzählt, gegen das, was man hier fühlt. Wenn König Nebukadnezars Kapelle gleiche Sphärenharmonien hers

hervorbrachte, als er das goldne Bild einweihen ließ, o dem war es etwas leichtes, alle Völker und Zungen zum „Niederfallen und Anbeten“ zu bewegen. Diejenigen, denen nicht das Gemüth in himmlischer Liebeswehmuth, bis zum Niederfallen und Anbeten zerschmolzen wurde, konnten nur granitherzige Rezensenten seyn, wie dis auch mit dem Kritikus Daniel und seinen zwei weisen Konsorten der Fall gewesen zu sein scheint. Anstatt mit ihrem Herzen zu empfinden, welchen Totaleindruck solches Gigantenbild auf den rohen Sinn der grossen Menge machen mußte, begnügten sie sich mit ihrer kalten Vernunft satyrisch anzumerken, daß zu den sechzig Ellen der Bildeshöhe, sechs Ellen Breitenmaas gar kein Verhältniß sey. Welche Felsenmänner schon die Rezensenten damaliger Zeit waren, zeigt der mit ihnen im feurigen Ofen vorgenommne chemische Versuch. Auch der höchste Wuthgrad des wüthentesten Elementes konnte sie nicht zum Schmelzen bringen. Die Büchermajestäten unserer Tage haben freilich nicht mehr jene heroische Selbstständigkeit, denn man darf ihnen nur eine Rakete unter die Nase lassen, und hulch sind sie weg, wie ein Irrwisch. Wenigstens werden sie vor Schreck stummer, als die Salzsäule zwischen Sodom und Gomorrha.

Als ich Nachmittags im Gewandhause das große Dilettanten-Konzert besuchte, hatte

halte ich abermals Gelegenheit meinem gütigen Schöpfer dafür ein kindliches Dankopfer zu bringen, daß er mir keine kritische Vernunft gegeben hat, sondern bei einem schlichten Menschensinne mir ein gutes genügsames Herz gab, das mit jedem Gottesgeschenk zufrieden ist, und das nicht gleich den ganzen Apfel für ungenießbar erklärt, wenn etwa ein unschuldiger Astflecken seine äußere Schönheit entstellt. So hab ich mir auch in den Zauberharmonien dieses Orchesters einen himmlischen Seelenrausch getrunken, unbekümmert darum, ob manchen Dilettant eine Oktave zu tief oder zu hoch diletire. — Kurz ich habe genossen. — Als die Pfeifer und Geiger nun ausgepfiffen und ausgegeigt hatten, postirte ich mich an die Pforte des Saales, wo ich gleichsam das ganze Summa Summarum aller Herren und Damen des gebildeten Dresdens die Musterung konnte passiren lassen, und ich muß gestehen, daß ich nie so viel schöne Menschen gesehen habe, als hier. Unter den Tausenden von Damen, bemerkte ich ohngefähr nur drei oder vier, denen die Natur resp. zuwenig und zuviel gab: Vielleicht sind indeß die noch übrigen schönen weiblichen Aepfel mit Astflecken zu Hause geblieben, und haben sich mit den Harmonien der Kaffeemühle und des Bratenwenders begnügt, um ihren schönern Schwestern ein angenehmes Vesper- oder wohlschmeckendes Mittagsmahl zu bereiten.

Am

Am folgenden Tage ward das grüne Gewölbe besucht. Wovon es seinen Namen hat — weiß eigentlich Niemand, aber wie wenig reicht die Idee hin, um dem nachzukommen, was man wirklich siehet. Es wird einem hier endlich angst und bang bei aller Blendung und aller Pracht, und da man durch die Spiegelwände alles hundertfältig schauet, so befindet man sich gleichsam in einem Zauberschlosse. Hier findet man fast so viel edles Gesteine, als der heilige Johannes zum Bau des neuen himmlischen Jerusalems brauchte, und unmöglich wird es jedem Dichter fallen, darüber ein Gedicht zu machen, denn die Bilder werden immer von der Wirklichkeit übertroffen. Aber, welche Gedanken drängen sich in der Seele empor. Hier siehet man Millionen in der winzigen Kleinigkeit einer Nuß. Wie viele hundert Menschen bringen ihr ganzes Leben damit zu, um nur den tausendsten Theil vom Werth eines solchen Steinleins zu erschwingen! Ach das ist ein Gedanke der einen unruhig macht, der einem die Welt von so vielen und mancherlei Seiten zeigt, den man aber still und unausgedacht bei Seite legen muß. Ich habe schon viele Menschen auf edle Steine und auf Pracht schimpfen gehört, aber größtentheils waren es arme Lazaroni, denen das Schicksal nie einen Brillant zugewürfelt hatte. Sie kommen mir vor, wie die vormaligen Freiheitsprediger, welche gewaltig über das Thun und Lassen der Regenten loszogen, sobald sie aber nur selbst einige

nige Gewalt erlangten, so wurden sie die ärgsten Despoten. — Man gehe den philosophischen Verschreiern des üppigen Welttandes nur einiges von dem üppigen Welttande, etwa eine goldne Halskette oder einen edlen Steinring, und keiner wird ärger damit prunken, als gerade sie, insofern sie keine Weinsäufer und Trunkenbolde sind, daß sie Kette und Ring verschlukken, wie der bekannte Steinfresser Kahle es konnte. — Auch die Dichter machen sich ähnlicher Verachtungssünden schuldig. Um einen Kuß werfen sie Kronen weg, und um eine Strohhütte verschmähen sie den prächtigsten Pallast, aber gewöhnlich sind dis ähnliche arme Schlucker, denen nicht einmal für ihr Liedlein eine Thalerkrone angeboten ward. Da sie oft kein Plätzchen zur Ruhe ihres geweihten Hauptes haben, so wären sie natürlich sehr gern mit einer Strohhütte zufrieden, wenn sie sich ihren Kohl und Rettig selbst bauen könnten. Ich gestehe es Ihnen, daß mir ein Kuß recht viel Freude macht — aber, ein Königreich wäre mir doch lieber.

Auch im Antikenkabinet bin ich umher gewandelt. Hier wird einem gleichfalls ganz ungewöhnlich zu muthe, wenn man sich unter den großen Männern der Vorwelt befindet und gleichsam mit ihnen spricht. Man erstaunt über die Anzahl heroischer Geister, die sich bereits die wirkliche Ewigkeit erkämpften, ihre Zahl ist so groß

daß

daß das Gedächtniß des Menschen fast keinen mehr in das Register der Unsterblichkeit aufnehmen kann, daher müssen sich nothwendig die mehresten neuern ausgezeichneten Personen in den großen Ozean der Vergessenheit untertauchen. Mir kommt es daher manchmal ganz poßirlich vor, wenn manche Poeten die niemand weiter kennt, als diejenigen, denen sie ein gedrucktes Exemplar ihrer Gedichte schenken — sich gleich dem Horaz ihre Ewigkeit singen. Doch bin ich wol ein wenig ungerecht, denn manche Schriftsteller erhalten für ihre Nachtwachen oft keine andere Belohnung, als diejenige, die sie sich durch den süßen Gedanken an ihre Ewigkeit selbst geben, und der ist grausam, der ihnen auch noch diesen wohlfeilen Trost rauben wollte. Ich selbst werde mir am Ende meiner wunderlichen Laufbahn, ein solches Lied als Schwanengesang ableyern, und dann mit sokratischer Heiterkeit eine Schaale aus dem Lethe gefüllt, hinunter schlürfen.

In der Bildergallerie kann man sich des Gedankens nicht erwehren, warum man für die Mahler nicht eine ähnliche Scene erfunden hat, als die vom Homer und mehrern neuern Dichtern, wo man den Urvater der Dichtkunst auf einem Deckenstück darstellt und — das übrige dieser galanten Hinterstellung werden Sie kennen. Hier sitzen die jungen Mahler dutzendweise und kopiren die Meisterwerke Rubens, Raphaels und Correggios.

Der

Der Mahler erfindet also jetzt eben so wenig Originale, als der Dichter neue Bilder schaffen kann. Aber, ob wol dieses Kopiren in einer Genielosigkeit der jetzigen Generationen zu suchen ist? Mich dünkt nicht, sondern die Natur der Sache bringt es so mit sich: Unsere Väter kamen früher in den Weinberg der Kunst und kelterten sich also die besten Trauben, und wir haben nur noch die Nachlese: denn ich glaube, daß der mächtige Nilstrom der Kunst in seinem Weltbette auch einen ägyptischen Höhenmesser besitzt; hat er in seiner Schwellung ein gewisses Gradmaas erreicht — dann hat er auf kurze Zeit Ebbe und dann bald wieder gewöhnliche Fluth.

Im Naturalien-Kabinet hat das schöne Pferd, welches ein König von Pohlen am Tage seiner Krönung geritten, mich besonders interessirt. Es ist ein wahrhaft königliches Pferd, sein Schweif und seine Mähne betragen jedes zwölf Ellen an Länge, und mußten, wenn es der König bestieg, von Pagen getragen werden. Dieses seltne Thier ist Isabellfarbig, und in seinen übrigen Theilen sehr edel geformt. — In Spanien sollen dergleichen Kometenpferde nichts seltenes sein.

In den scheint es in Dresden besonders viel zu geben; sie krähen einen überall an, ob man nichts zu schachern habe. Man kann sich fast nicht umsehen, ohne auf ein israelitisches Gesicht zu stoßen.

Noch

Noch schwerer läßt es sich begreifen, wie sich diese Menge erhält, denn ob einen gleich der Jud noch so freundlich anlächelt, so sieht man doch selten Geschäfte mit ihm machen. Ob ich gleich auf meinen Reisen in den vornehmen israelitischen Häusern viel Gutes genossen habe, so kann ich doch den Wunsch nicht verbergen, daß man den Israeliten nicht mit uns im Handel gleiche bürgerliche Rechte einräumen möge, bevor sie sich nicht bequemen, auch die übrigen perlichen Lasten des Staates zu tragen, das heißt: ihre arme Jugend zu Soldaten, Taglöhnern, Fuhrknechten und Handwerkern herzugeben. Ihre religiösen Ceremonien mögen sie aber eben so gut beibehalten, als Lutheraner, Reformirte und Katholiken. Jedoch würde es der bessern Staats-Harmonie und auch ihrentwegen gut seyn, wenn sie ihre Sabbathe und Festtage mit den unsern vereinigten, denn die Israeliten werden doch wol nicht verlangen, daß wir unsere Sonntage und Feste auf die Ihrigen verlegen sollen. Wir sind ja die Mehrzahl und die eigenthümlichen Herren des Landes. Ihre polypenähnliche Vermehrung, worüber schon die Aegypter so große Beschwerde äußerten, könnte, ohne daß man zu einem Pharaos-Mittel seine Zuflucht nähme, durch einen Regentenspruch beschränkt werden. Wenn nämlich nur der Erstgeborne heirathen dürfte, und auch dann nur, wenn er dem Staat auf lange Jahre ein beträchtliches Kapital ohne Interessen vorschießen könnte. Daß diese Einschrän-

schränkung dem Naturrecht zuwieder sey, kann ich nicht denken, haben wir doch seit anderthalb tausend Jahren eine große Menge unserer Jugend, unter das Mönchscölibat gezwungen, und vermöge eines, dem Juden eigenthümlichen Gesetzes, muß er ja weit besser zum Cölibate taugen, als der Christ. Wenn man sie nun auch ein anderthalb tausend Jahre ans Cölibat gewöhnte, so dächt ich doch, daß sich die Sternenzahl der Jakobskinder etwas vermindern müßte.

In meinem Logis machte ich mit einem Neger eine interessante Bekanntschaft. Er war auf der Küste Guinea in Afrika gebohren, auf einem Handelsschiffe zuerst nach Amsterdam gekommen, und von da nach Paris, wo er Kammerdienste bei einer deutschen Dame bekam, weil er ein schöner Mann war. Sein schwarzes Gesicht machte freilich einen mißtrauischen Eindruck auf mich, aber seine Laune und sein Witz hoben bald mein Vorurtheil, so, daß wir in kurzer Zeit recht gute Freunde wurden. Seine Neugierde glich fast der meinigen, und ich glaube, wenn sie von geschickten Händen zur Wißbegierde umgemodelt worden wär, so hätt' ein recht ausgezeichneter Mann aus ihm werden können.

Den Konferenzminister, Herrn von Burgsdorf einen würdigen siebenzigjährigen Greis, der beson-

besonders viel für die Schulen in Sachsen gethan hat, hab ich auch gesprochen. Se. Excellenz traktirten mich par Er, weil man ihnen von einem Bauern, Namens Hiller, etwas erzählt hatte, es schien ihnen aber dieß bald leid zu sein. Indeß machten mir die Wendungen mit welchen sie mit guter Art auf das sie zu kommen suchten, mehr Freude, als das Sie selbst. Endlich gelangs ihnen mit einer Flasche Burgunder, die sie mir mit der Frage: „Trinken Sie auch Wein?“ vorsetzen ließen. Seine Excellenz standen der Reellität wegen in einem besonders guten Rufe bei den Dresdnern, so, daß sie durchaus keine Windbeuteley duldeten, und sobald sie jemanden nur der kleinsten Lüge schuldig fänden, sogleich sei das Kommerz aus. Auch ich ward so zu sagen bis aufs Blut von ihnen examinirt, da ich aber gut Stich hielt, so ward das Angesicht immer heiterer und freundlicher.

Mich der Gnade des Herrn Grafen von Geßler zu versichern, welcher die Politik mit der Mathematik vertauscht hat, die sein Lieblingsstudium ist, hatte ich eben nicht das rechte Mittel gewählt, indem ich einmal zufällig erklärte, daß die politische Kartengießerey gerade mein liebstes Hulegänschen wär, und ich daher die Nachrichten eines neuen Hamburger Korrespondenten weit lieber läse, als ein neues Gedicht von Göthe oder Schiller, ja daß ich einer Zeitungsneuigkeit mit leichtem Herzen die reichste

ste Tafel und die ächteste Flasche Champagner aufopfern könnte. Er verehrte mir auch einige mathematische Schriften, damit ich gleich Hülfsmittel hätte, wenn ich auch einmal das Metrum mit dem Zirkel zu vertauschen willens wär. So wünscht doch jeder Mensch, daß seine Neigung die Neigung der ganzen Welt werden möchte.

An einem Trunk Wasser hab ich Ursach gefunden, daß ich ihn hätte bitter beweinen mögen, wär mir nicht noch zum Trost die Lehre eingefallen, welche Wielands Zaubervögelchen dem untröstlichen Hauns Jack gab! die da heißt: „weine nicht um das, was du nicht gehabt hast!“ Der schwedische Chargé d'affaires wollte mich Sr. Majestät dem König von Schweden vorstellen, der sich gerade um diese Zeit in Dresden befand. Er bestellte mich also in das Hotel de Pologne indem er augenblicklich würde nachgefahren kommen, und ich sollte dort seine Ankunft einige Minuten erwarten. Da es aber ein drückend heißer Juliustag war, so ließ ich mir in meinem Logis erst ein Glaß Wasser bringen, um meinen lechzenden Gaumen zu kühlen, und um beim Sprechen mit Sr. Majestät einen frischen Athem zu haben. Mittlerweile war der Herr Gesandte schon angekommen und ins Kabinet passirt, und, da die Domestiken des Königs außer Schwedisch nur noch Französisch verstanden, so konnt ich auf keine Weise den Monsieur de Palim

lim von mir benachrichtigen — bis die Gelegenheit verflogen war, denn schon am andern Tage setzten Seine Majestät der König ihre Reise nach Stralsund weiter fort.

Leichter indeß war es mir bei Sr. Königlichen Hoheit dem Prinzen Ayton vorzukommen. Als ich mich anmelden ließ, meinte der Kammerdiener, daß dieses nicht so leicht und gleich gehen würde, er wollte mir aber doch die Gefälligkeit erzeigen und mich melden. Aber zu seinem größten Erstaunen kam er mit der Resolution des Prinzen zurück: ich solle mich nur etwas gedulden und dann gleich vorgelassen werden; und nun trat alles in der Antischamber mit größter Devotion um mich herum. Sr. Königl. Hoheit empfingen mich mit vieler Milde, und machten mir einige artige Komplimente, die ich auch nicht allzusehr von mir ablehnte, weil solche Höflichkeit demjenigen keine Freude macht, der einem ein freundliches Wort zum Opfer bringt. Besonders gefiel dem Prinzen das Gedicht auf das Kloster Huisburg bei Halberstadt und äußerte er, daß er selbst mit auf mein Buch unterzeichnen wolle, wenn der Kurfürst sein Bruder Antheil daran nähme, sonst erlaubte es die Sitte seines Hauses nicht. Er wünschte indessen, daß ich ihm einige Bände überschicken möge, welches denn auch geschehen soll. Daß der Kurfürst selbst unterzeichnen würde, dazu machte mir der Prinz keine Hoffnung,

weil

weil Sr. Durchl. dergleichen nie gethan, und also schwerlich bei mir eine Ausnahme machen würde. Lieb war mir dis freilich nicht, indessen mußte ich mich in die Umstände fügen und auch hernach mit christlicher Geduld mich darin finden. Daß ich alles gethan habe was sich in solchen Umständen nur thun läßt, werden Sie sich denken, da Sie mich von der Seite kennen, daß, wenn mir meine Unternehmungen neunmal mißglücken, ich bei dem zehnten Versuch gleichen Muth und gleich frohen Humor habe.

Der verdienstvolle Hofrath Adelung ließ mich auch zu sich kommen. Immer arbeitet dieser drei und siebzigjährige Sprachveteran fleißig zum Nutz und Frommen der deutschen Grammatik. Er scheint Spaldings neunzigjähriges Alter erreichen zu wollen, denn er siehet trotz seines thätigen Lebens und hohen Greisenalters, noch so schmuck und roth aus, als ob ihn Frau Cypria gleich dem Amor täglich mit jungen Rosen fütterte; *) und doch ist Adelung kein Freund der Frau Cypria, und hält dis gerade für die Ursach seiner scheinbaren Verjüngerung. Ja er suchte sogar die liebe Frau Cypria bei mir anzuschwärzen, und meinte, daß ich mich, eben so wie er, bloß die Litteraturmamsell

*) Diese Prophezeihung ist leider nicht eingetroffen. Anm. des Setzers.

zur Braut erkiesen sollte. Aber ich schüttelte den Kopf, indem diese dürre Papierbraut allein doch zu wenig Lebenswärme für mich besitze. Sie enthalte, sagte ich, viel Feuer, aber dieses könne nur erst dadurch entwickelt werden, wenn man sich mit ihr ein Pfeifchen anzünde und — Taback rauchte ich nicht!

Auch dem Herrn Oberhofprediger Reinhardt habe ich mein Kompliment gemacht. Ueber alles, was ins geistliche Fach einschlägt spricht er die jungen Kandidaten wöchentlich nur zweimal, und daß jedesmal nur eine Stunde; wer in dieser Stunde nicht vorkommt, muß sein Pedal ein andermal in Bewegung setzen, und wieder kommen. Der Mann aber muß doch oft sein bischen Noth haben. Es war gerade eine Kanzel vakant, wozu sich auf einmal ein paar Dutzend Kandidaten meldeten. Mehreren unter ihnen war der Bart zu einem ehrwürdigen Amtsgesicht schon ziemlich lang gewachsen, indem sie schon vierzig Jahre und etliche drüber zählten. Man konnte es ihnen also gar nicht verargen, daß sie den geistlichen Oberhirten mit nassen Augen, um eine Stelle beim christlichen Schaafstalle des Herrn anfleheten, da sie nun lange genug als Miethlinge die Lämmer geweidet hatten. Jedem war schon lange die erste Vakanz versprochen worden, und wen unter so vielen sollte nun der arme Mann zuerst begünstigen?

Durch

Durch ein originelles Billet von Seume: „Der Freund empfiehlt den Freund dem Freunde!“ macht ich auch die Bekanntschaft des vormaligen Oberkonsistorialraths in Weimar, aber nunmehrigen Churſächſiſchen Hofraths Herrn Böttiger. Er wußte mich in ſeinem leeren Komplimententone noch ärger herumzuwälzen, als ihn Tiek in ſeinem geſtiefelten Kater herumtrommelt. Dieſes brachte mich auf den Gedanken, daß der Mann für ſeinen Rang und ſeine litterariſche Würde, doch etwas zu höflich iſt, denn es kleidet die vornehmen Leute wirklich nicht gut — wenn ſie einem mehr Schmeicheleien ſagen — als man verdient. Da lob' ich mir Herrn Wieland in Weimar, welcher mit ſeinen neugierigen Gäſten umzuſpringen wiſſen ſoll, dieſer ſpricht zu den ihm läſtigen Fremden: Ihr habt mich nun geſehen von vorn — da ſeht mich auch von hinten. Das nenn ich doch attiſche Artigkeit mit attiſchen Salze gepfeffert. Der Verfaſſer des geſtiefelten Katers iſt jetzt auch in Dresden. Daß dieſer dieſe lebhafte Satyre geſchrieben hat, ſieht man ihn warlich von außen nicht an; er ſpricht ſo kleinlaut, gleich einem Heimchen, ſcheint ſo fromm und unſchuldig, wie ein Lamm zu ſeyn, das im Leben kein Waſſer trübe gemacht hat. Tiek iſt alſo ein Phariſäer, außen ein Hermelin und inwendig ein — Kater. Brodwiſſenſchaften hat er nie ſtudirt, ſondern bloß Philoſophie und Philologie. Jetzt reiſet er mit einem ſeiner

Freun-

Freunde, einem Herrn von Burgsdorf in der Welt herum.

Mit dem jungen Dichter Stephan Schütz traf ich abermals zusammen. Er erzählte mir, als die Nachricht von Berlin nach Magdeburg gekommen sey, daß mir der König ein Landgut geschenkt habe — um recht bequem leben zu können, so habe ihn sein Onkel lassen zu sich kommen, und habe sich durch einen Jahrgehalt von sechshundert Thalern zu seinem König angeboten, damit er auch recht bequem leben, und sich nach und nach zum größern Dichter ausbilden könne. Das heißt doch noch ein Onkel! solchen wünscht' ich mir auch! Doch vielleicht wird das Publikum nach und nach mein Onkel.

Bei dem bekannten Friedrich Baun, welcher eigentlich Friedrich Schulz heißt, ist mir ein sonderbarer Gedanke eingefallen, den ich Ihnen zur Ansicht und Prüfung vorlege. Ich glaube, daß es viel zur Würdigung eines großen Mannes beiträgt, wenn er auch einen ausgezeichneten Namen führt. Würden wir uns wol das Vergnügen so oft machen, den Namen Wieland zu nennen, wenn eben dieser Schriftsteller etwa Schuster, Schneider, Schmidt oder Schwabe hieße? So zufällig nun auch diese Dinge sein mögen, so glaube ich doch, daß sie der Betrachtung werth sind. Und

ists

ists nicht zu verwundern, daß so wenig Menschen mit gemeinen Namen von der Nachwelt genannt werden, hingegen alle ausgezeichnete Männer auch ausgezeichnete Namen tragen, wodurch sie gleichsam wie ein glänzender Fixstern einzig dastehen, zum Beispiel: Adelung, Kotzebue, Iffland, Wieland und dergleichen mehr. Und haben nicht Richters Schriften durch die Ueberschrift: Jean Paal um vieles gewonnen? Auch der jetzige französische Kaiser trug einst einzig den Namen Napoleon, und wer will es läugnen, daß sein Name mit seinen Thaten zugleich inponirt hat, daß auch die, denen er seinen Namen heknach mittheilte, dadurch zu großen Handlungen werden angespornt werden?

Bei dem Architekt Heine fand ich einen Riß zu Luthers Ehrendenkmal.*) Es war ein antiker Tempel mit einer Statüengruppe, wo die Religion den Aberglauben zu Boden wirft. Er stand bereits mit der Direktion in Mannsfeld in Briefwechsel. Sein Plan war, wenn die Zeichnung für passend und ausführbar anerkannt würde, dieselbe in Kupfer stechen zu lassen, sie sodann an die Europäische Höfe zu versenden, und dadurch stärkere Beiträge zu bewirken, als bisher zu diesem Denkmal erfolgt wären. — Bei den fortwährenden Zänkereien

*) Die Mansfelder Gesellschaft hat dieß Modell bereits öffentlich bekannt gemacht. Anm. des Setzers.

kereien über die Art des Denkmals, ob ein Obelisk oder Institut, erkläre ich mich für das erstere. Mags ein Obelisk oder Tempel, eine Pyramide oder Statüe sein, das ist mir gleich viel, wenns nur von Stein und recht imposant ist. Ich habe mit den Schulmännern schon vielen Streit darüber gehabt. Diese Leute wollen mit aller Gewalt ein Institut; aber was sollen wir denn mit allen Instituten machen, haben wir deren nicht bereits zur Fülle? Institute zu stiften, ist die Pflicht der Landesregierung, — aber Denkmäler zu setzen, ist die Dankpflicht einer ganzen Nation. Und zudem schreiet man ja, daß das Volk schon überbildet sey; und sollen wir denn für die Architektur nichts thun? Viele, die das größte Geschrey machen, sind gewöhnlich diejenigen, die aus schmutzigen Geize nichts Lust zu geben haben, schämen sich aber doch dieser Schande, und suchen ihr Geschrey zu Hams Mantel zu machen. Sie entschuldigen sich gewöhnlich damit: Unser Herrgott habe den großen Moses so begraben, daß niemand bis auf den heutigen Tag sein Grab wisse, und so sollte auch das Grab aller großen Männer sein. Leider ist dis nur zu sehr der Fall, denn in Braunschweig weiß niemand mehr, wo Lessings Gebeine ruhn.

Sie haben mir geschrieben: daß mein Thaler der einzige war, welcher zu Kleists Denkmal bei Ihnen von ganz Köthen abgeliefert sey.

Ihre

Ihre Aufforderung an unser Publikum hat also wenig aufgemuntert. Ich muß Ihnen gestehen, daß ich eine sehr lebhafte Freude empfinden würde, wenn die ganze Sache ins Stocken gerieth. Da die Nation noch nicht mit den einem fertig ist, so soll sie ihren Beutel schon wieder zu einem zweiten Denkmal öffnen. Eine solche Zumuthung theilet das Publikum in zwei Theile, und kein Theil thut etwas. Ich habe mich hier bemühet für Luthers Denkmal zu sammeln: Ach, sagte man, wir haben schon zu Kleists Denkmal gegeben, wovon ich aber mit Gewißheit wußte, daß es nicht wahr war. Also hat der Unpatriot gleichsam ein Schild mehr, hinter welchem er seine Feigheit verbergen kann. Und warum denn Kleisten ein Nationaldenkmal? Hat er sich denn etwa groß um die Nation verdient gemacht? Durch seine Paar Gedichte gewiß nicht, die wol recht schön sein mögen, aber auch schon Denkmal genug für ihn sind, da man sie in jedem Bücherschranke findet. Und zudem hat er ja schon ein ansehnliches Denkmal auf dem Kirchhofe zu Frankfurt an der Oder. Warum also noch ein zweites? Das ganze Projekt scheint mir bloß vom Herrn Prediger Kriele zu Kunnersdorf herzurühren, welchen ich als eine gar gute und ehrliche Haut kenne, und der dieser beiden Tugenden wegen, seinen Namen klebericht genug findet, ihn bei diesem Denkmal der Nachwelt aufflecksen zu dürfen.

Viel-

Vielleicht werden Sie meine Meinung als die Meinung eines Unberufenen ansehen! Ich bitte um Verzeihung, denn ich habe mir durch heidersei-tige Beiträge gleichsam das Recht zu sprechen er-kauft. Als einen Beweiß kopire ich Ihnen eine Quittung über meinen Beitrag zu Luthers Denkmal.

Mansfeld den 14. Julius 1804.

Im Namen der vaterländischen Gesellschaft, sag ich Ihnen ergebensten Dank für die zu Doktor Luthers Ehrendenkmal übersendeten fünf Quittungen auf eben so viel Exemplare Ihrer Gedichte. Wegen Auslösung dieser Quittungen bin ich gar nicht verle-gen, da sie einige Mitglieder mit Vergnügen gewiß an sich kaufen werden. — Der Beitrag, den Sie dadurch zu Luthers Denkmale geben, ist uns um so werther, da er aus einem guten Herzen, und einer nicht überfüllten Börse fließt ꝛc. — — Gruß und Hochachtung

die
vaterländische litterärische Gesellschaft in
der Grafschaft Mansfeld.
Der Prediger G. H. Schnee.

Wollen Sie sich also, edler Freund! ein bes-seres Verdienst um unsere Nation erwerben, so sammeln Sie künftighin nicht mehr für Kleist, sondern für Luthern, und sind wir einmal mit Luthern fertig — dann erst wollen wir zusehen, ob

wir

wir noch einige Obolen zur steinern Verewigung unsers seligen Musenbruders übrig haben.

Das große Volksfest der Dresdner, das sogenannte Vogelschießen auf der Vogelwiese, welches gegen Ende des Julius fällt, und acht Tage währet, ist merkwürdig zu sehen. Man schießt aber mit keinen Flinten, sondern mit ungeheuern Armbrüsten, und der Kurfürst muß dieses Fest durch zwei Deputirte beiwohnen lassen. Die große Wiese ist mit Budiken, und mit Menschen, welche kaufen und verkaufen, gleich einer Messe, übersäet. Würfelbuden giebts in unzählbarer Menge, die alle bis zum Erdrücken mit Menschen umpflanzt sind. Gewinnsüchtigkeit muß also doch ein kleiner Charakterzug der Dresdner seyn.

Mich dünkt, ich habe vergessen, Ihnen etwas von der Bibliothek zu erzählen, die ich doch gleich Anfangs meines Hierseins besuchte; ich will Ihnen daher noch einiges aus dem Gedächtniß nachholen. — Sie befindet sich in dem bekannten Japanischen Palä, und so wie man in dasselbe eintritt, bekommt man schon eine angenehme Idee; tritt man aber in die Bibliothek selbst, so wird man durch die Simplizität der Säle, durch die Reinlichkeit die darin herrscht und durch die Ordnung der Schriften — in ein stilles Entzücken versetzt. — Der größte Schatz der Bibliothek ist meines Erachtens, die erste gedruckte

druckte Bibel von Fauſt und Schöffer vom Jahr 1462. auf Pergament. Ich küßte dieſes ehrwürdige Buch, eh es weggetragen wurde. In London ward vor einigen Jahren ein ſolcher deutſcher Nationalſchatz mit funfzehn tauſend Thalern bezahlt. — Die Ausſichten von der Bibliothek auf die Elbe hinauf und hinab, übertreffen noch diejenigen von der Brücke, und ſollen die ſchönſten in ganz Sachſen ſeyn. Vom Herrn Oberbibliothekar Daßdorf hab ich während meines Aufenthaltes in Dresden, das mehreſte Gute genoſſen, und in ſeiner Familie die vergnügteſten Stunden verlebt. Der Bibliothekſekretär Lipſius, welcher als Numismatiker bekannt iſt, hat mir durch ſein Münzkabinet manchen geſchichtlichen Aufſchluß gegeben, indem in ſolcher Sammlung einem die Zeitenfolge gleichſam ſichtbar vor den Augen liegt.

Ein vornehmer Mann, an den ich empfohlen war, und den ich ſehr verehre, ſprach mir Anfangs alles Glück in Dresden ab, indem hier wenig poetiſches Gefühl exiſtire. Ich beſtritt ihm das, weil man mir faſt an jedem Orte mit ähnlichen Prophezeyhungen entgegen gekommen wär, dennoch hätt' ich faſt nie Urſach gefunden eine Stadt mißvergnügt zu verlaſſen, — weil ich niemals viel erwartet hätte. Ich muß Ihnen geſtehen, daß ich auch mit Dresden ſehr wol zufrieden bin. Freilich iſt der Sommer im allgemeinen den Muſen nicht ſehr günſtig, die

Ge-

Gesellschaften halten so zusammen, wie ein Schneemann, den man zum warmen Ofen stellt, — alles läuft aus einander, und man kann daher weniger Publizität erlangen. Aber nach der hiesigen Sozietät zu urtheilen, hätte der Herr Justizrath doch recht, denn es war auch eine Liste zur Unterzeichnung in ihre Versammlung gegeben worden, allein die Herren Excellenzen und Honoratiores hatten anstatt zu unterzeichnen — sich lieber Fidibusse davon gemacht, welches freilich nicht viel poetischen Sinn verräth!

Endlich verlasse ich Sachsens Hauptstadt und schließe auch damit diesen Brief an Sie unter Versicherung meiner Freundschaft.

Da Herr Hiller jetzt diesen Brief an mich, öffentlich gebraucht hat, so wird er mir es auch nicht übel nehmen, wenn ich ihm öffentlich sage, daß ich darin vieles auffallende, zum Theil mir nicht erklärliche gefunden habe. Auch würde ich, in einer Antwort darauf, gewiß nicht umhin gekonnt haben, seines Einwendens ohnerachtet, ihm meine alte Bemerkung, die er gleich Anfangs des Briefs anführt, vielleicht noch etwas geschärft, zu wiederholen. Mehr hierüber zu sagen, ist wol unnöthig, da der Briefschreiber blos sich und seine Meinung und seine Urtheile giebt.

L. G. B.

Vier-

Vierter Brief.

An Madame Henriette Braumann in Köthen.

Freyberg den 12. August 1804.

Wie ich aus Ihrem Schreiben ersehe, hat man also wirklich den Wall als den Rest der köthenschen Vestungswerke niedergestürzt? Ich bin eben nicht willens, eine Jeremiade darum anzustimmen, sondern freue mich vielmehr, daß dadurch auch Sie zu einem herrlichen Lustgärtchen hinter Ihrer Wohnung, gekommen sind. Ich sehe schon im Voraus, wie Ihr lieber Gatte, wenn ihm die schwerfälligen Komtorspekulationen den Kopf etwas ausgetrocknet haben, in den kleinen Park eilt, und da mit vieler Geschäftigkeit für die Küche, Peterstilien säet, Sallat pflanzet und Gurkenkernen leget. Ich sehe, wie besonders Ihr theurer Onkel, Vater Päßler, mit einer blechernen Kanne nach dem Ufer läuft, und mit der Linken das Brückgeländer sorgsam faßt, um keinen gehorsamen Diener in den Bärteich zu

mas

machen, wenn er mit der Rechten Wasser für seine durstigen Levkoien und Hyacinthen schöpft. Kurz, der kleine Garten wird ihm im Herbst seiner Tage noch manchen frohen und ungekannten Lebensgenuß gewähren. Ich gönne dem lieben Manne die Freude um so mehr, da er mit anhaltender Aufopferung immer noch mein Patron bleibt. Ich denke ihn mir jetzt, wie er vor dem Schreibepulte mit vier Augen stehet, mit einer Fingerspitze die Stirne berühret, und so über meine merkantilischen Geschäfte nachdenket. Einerseits befindet sich meine Mutter, die aufmerksam zuhört — was wol der Ertrag meiner jetzigen Reise sein möge; aber ein ganz trauriges Gesicht macht, da sie vernimmt, daß dismal von den sieben Broden wol keine zwölf Körbe mit Brocken übrig bleiben möchten, andererseits drehet sich ein schlanker Pietschker in einer runden Glasbastille, welcher willenlos seinem Herrn Prinzipal das gute und böse Wetter prophezeihet. Ueber ihm zwitschert ein blondfarbiger Kanarienvogel, welcher muthwillig aus seiner messingenen Drahtwohnung, Hülsen von Hanfkörnern und Rübsamen als Streusand auf einen so eben vollendeten Avisbrief wirft. Vor ihm präsentiren sich auf dem erhöhten Hintertheile des Pultes, Sturms Morgen- und Tiedgens Abendstunden. Neben diesen erblickt man Peschecks Arithmetik und Hübners Zeitungslexikon. Aber zwischen diese sind Hillers Gedichte und Selbstbiographie hineingeklemmt, um

sie

sie gleich angekommenen Freunden zeigen zu können, und aus ihrem Munde ein kleines Lob für mich zu vernehmen, von dem er sich aber auf eine geschickte Art, wol zehn Procent zuzueignen weiß, indem er mich für einen gar folgsamen Pflegesohn seines eignen Geschmacks hält, welches ich denn auch gerne leiden mag, und die zehn Procent mit noch weit mehr Vergnügen fahren lasse, als der keusche Joseph gegen Potiphars Gemahlin sein Gewand vielleicht fahren ließ.

Schon aus meinem letzten Schreiben an Sie, theuerste Freundin! werden Sie ersehen haben, daß ich willens war, einen Abstecher von Dresden nach der schönen sächsischen Gebirgsstadt Freyberg zu machen, aus Ursach, die schöne Gegend auch um Dresden kennen zu lernen. Dieser Vorsatz ist nun ausgeführt, und ich will Ihnen ein kleines Journal meines Gesehenen und Bemerkten liefern, an dem Sie wenigstens zwei Tage zu lesen haben sollen, wenn Sie nämlich jeden Tag die Hälfte davon lesen.

Der Weg von Dresden nach Tharandt durch den plauischen Grund, wird jedem, der ihn zum erstenmal bereiset, ein angenehmes Vergnügen gewähren — ob er gleich keinen Totaleindruck hervorbringt. Ueber eine Stunde lang gehet man zwischen zwei hohen Granitwänden hindurch, die sehr mahlerisch mit Bäumen und Gesträuchen über-

säet

ſtet ſind. Die das ſchmale Thal durchſtrömende Weiſeritz mildert in heißen Tagen die Hitze ſehr viel, die ſonſt unerträglich wär, da ein Luftzug nicht leicht das enge Thal durchſtreichen kann.

Der Verfaſſer „Friedrichs mit der gebißnen Wange“ lebt in Tharand. Er iſt ein fröhlicher Geſellſchafter und ein Mann von launigtem Humor, aber, daß Herr Schlenkert recht gethan habe, ſeinen Staatspoſten der Schriftſtellerei aufzuopfern, möcht ich trotz aller ſeiner Gründe dafür, doch nicht behaupten. Wenigſtens wär es meine Sache nicht geweſen, denn ich lobe mir doch eine gewiſſe Exiſtenzſicherung vor einer ungewiſſen. Auch giebt ein Amt dem Manne viel perſönlichen Werth, denn ohne dieſes, ſcheint man ſeinen Geiſtesprodukten immer den leidigen Magenklemmer anzuſchauen, und wenn dis gleich nicht der Fall iſt, das Publikum wähnt es doch, weil ein Bücherprofeſſioniſt gewöhnlich weniger die Empfindungen ſeines Herzens, als die Empfindungen ſeines Magens niederſchreibt.

Hier in Freyberg, hab' ich beim Herrn Bürgermeiſter Teucher mein Freilogis, welches wirklich ein ſehr freundſchaftliches Anerbieten vom Herrn Bürgermeiſter iſt, den ich nicht weiter, als von Seiten der lieben Chriſtenheit, angehe. Es recommandirt mich ſehr, wenn ich bei den Vornehmen

men der Stadt meine Besuche ablege, denn wenn sie hören — daß ich beim regierenden Herrn Bürgermeister wohne, so muß ich mich gleich auf das Kanapee niederlassen.

Ein angesehener Mann lud mich einmal zu sich, und als es die Gelegenheit des Gespräches gab, so klagte er mir, daß seine Frau öfter in eine Art von Melancholie verfiele, aus der sie nichts aufheitern könne; und ohne, daß nur die geringste äußere Ursach zu dieser fatalen Stimmung vorhanden sey. Ich gab ihm den Rath, daß er bei einem ähnlichen Vorfalle, durchaus noch trauriger scheinen, und wenn er könne, sich so geberden solle, als ob sein letztes Stündlein wirklich schon herannahe. Seine Frau würde dadurch ihr eignes Leid vergessen und ihn zu trösten suchen, und wenn ihr denn das nach und nach gelänge, so würde sie sich aus Freuden, keiner Melancholie und Traurigkeit mehr bewußt sein. — Ich lege Ihnen diesen Rath zur psychologischen Prüfung vor, und ich hoffe, Sie werden ihn billigen, denn es lehrt uns ja die allgemeine Erfahrung, daß der Unglückliche nur durch noch einen Unglücklichern getröstet wird. Dis ist zwar eine sehr traurige Erfahrung, die die liebe Menschheit eben nicht zum Himmelreiche geschickt macht, aber was kümmert sich die nackte Wahrheit darum?

Mit

Mit dem beliebten Schriftsteller und Romanenschreiber, Herrn Lieutnant Schilling, der auch Ihnen wol bekannt sein wird, denn, welches gebildete Frauenzimmer hätte wol nicht Lafontaincns und Schillings Romane gelesen, — unterhielt ich mich über eine sehr früh erschienene Sammlung seiner Gedichte. „Da werden Sie sich schlecht unterhalten haben — denn es waren meine Jugendsünden“ sagte er mit Haller — und ich ließ das ohne Widerspruch gelten, denn mir hats beim Lesen derselben wirklich so geschienen. Vielleicht kann auch ich einst mit stolzer Selbstzufriedenheit auf meine jetzigen Verse hinabblicken, und mit Haller und Schilling ausrufen, das waren meine Jugendsünden!

Im hiesigen Dom finden Sie auch von der vorigen Macht des leidigen Beelzebubs ein ächtes Denkmal, wie er nämlich unbarmherzig drei arme Seelen gegen die Mauer geschleudert hat, daß sich die Hirnschädel tief in die Quadern eingedrückt haben. Daß dieses gewißlich wahr sey, leidet gar keinen Zweifel, denn ich habe die drei tiefen Kopflöcher selbst gesehen, nur dünkt mich, daß sonst die Steine viel weicher und die Hirnschädel der Menschen viel härter gewesen sein müssen als jetzt. Aber, vielleicht waren es Rezensentenköpfe, deren Festigkeit er bloß zum Spaß an der Kirchmauer probiren wollte.

Auf dem Markte vorm Rathhause, wird Ihnen auch der Stein gezeigt, auf welchem Kunz von Kauffungen enthauptet worden ist, und am Rathhause selbst sehen Sie noch des Verewigten bossirtes Antlitz. — Ich habe in Dresden das sächsische National-Trauerspiel Kunz von Kauffungen aufführen gesehen, und mich gewundert, daß dieses Stück gegeben werden darf, denn Kunz von Kauffungen ist darinnen so brav und bieder gezeichnet, daß man ihn lieb gewinnt, und heimlich wünscht: der Prinzenraub möchte ihm doch gelungen sein, damit der Kurfürst gezwungen worden wär, sein Wort zu halten.

Von Freyberg bin ich hinausgeschickert auf den eine Stunde entfernten Hornkrug, um das große Amalgamirwerk zu sehen, welches bis jetzt das einzige seiner Art seyn soll. In Ungarn soll es noch ein ähnliches geben, das diesem aber nicht an Vollkommenheit gleicht. Das Silber wird hier kalt von dem Gestein durch Quecksilber gesondert; in andern Bergwerken wird es durch Feuer herausgeschmolzen. Allein der Gewinn bei der kalten Scheidung soll gegen funfzig Procent betragen. Ein wenig Schachtwasser, dem man kaum das Treiben eines Mühlrades zumuthen sollte, setzt das ganze erschreckliche Werk in Bewegung, und hebt eine Last von mehr als tausend Centnern, die sich stets unter dessen Malmungen befinden.

Das

Das große Wasserdruckwerk gehört noch zu dem bewundernswürdigen Gnomentempel. Dieses ist im Stande, durch die Manipulation eines einzigen Menschen, an hundert Stellen mit einem male Wasser im ganzen Amalgamirwerke zu verbreiten, falls etwa Vulkanus einmal wieder mit den Gnomen einen Tanz halten sollte, wie dis vor einigen Jahren geschehen ist, wo durch einen Brand das ganze Kunstwerk zu Grunde ging, und über eine Million Schaden geschahe. Dieses Wasserdruckwerk ist die Idee eines gemeinen Bergmannes, Namens Franzel, von dem noch mehrere sehr nützliche Erfindungen für den Hüttenbau auf dem Hornkruge, herrühren. Herr Berghauptmann von Charpentier mag daher wol öfter dem alten Franzel auf die Achseln getreten sein, um sich eine Cyklopengestalt in der Bergkunde, vor dem Angesichte der Welt zu geben.

Auf meinem Hinausgange nach dem Hornkrug, traf ich einen Strumpfwirker, den eine Dorfgemeinde dasiger Gegend, als ihren Deputirten, einer neuen Abgabe halber, die sie für untergeschoben vom Justiziarius erklärte, und daher nicht zahlen wollte — nach Dresden zum Kurfürsten schickte. Ich überhörte diesen Menschen und durchsah ihm seine Papiere, fand aber lauter Erbärmlichkeiten, und war so glücklich ihn völlig zu überzeugen, daß er damit nichts ausrichten werde, indem es nicht so leicht sey,

vor

vor den Landesvater zu kommen, wie ich dis sattsam aus eigner Erfahrung wisse. Er war aber willens gewesen, sich in Dresden hinter einen Advokaten zu stecken, der ihm den Weg zum Regenten bahnen sollte, und er hatte daher ein Geschenk von fünf Thalern bei sich, um damit den Advokaten zu bestechen, die er von einem Nachbar geborgt hatte. Ich sagt' ihm aber, daß er noch fünf und neunzig Thaler dazu borgen, und dann erst mit diesem Geschenk sein Heil versuchen solle. Dis erschreckte ihn indeß so sehr, daß er seinen Vorsatz aufgab nach Dresden zu pilgern, und augenblicklich nach seinem Dorfe zurückkehrte, um die übrigen Aufstutzigen den christlichen Spruch zu lehren: „Gebet Gott was Gottes ist, und dem Kurfürsten was des Kurfürsten ist.“ Diese Geschichte paßt ziemlich auf unsre Köthner, wo im Jahr Christi Eintausend achthundert und zwei, mehrere aufstutzige Bürgerpatrioten einem politischen Strumpfwirker eine Rechtsame hassade nach Wetzlar auftrugen. Wie der Strumpf ausgefallen, welchen er auf dem Rechtsstuhle zu Wetzlar gewirkt hat, weiß ich nicht gewiß, jedoch soll er ganz unbrauchbar, und so voller Löcher gewesen sey, als ob ihn die Motten gewalkt hätten. *)

Im

*) So schlecht der Strumpf war, so hat er doch viel Geld gekostet.

Anm. des Setzers.

In Potschappel, eine Meile von Dresden, habe ich noch eine Nachtstation bei meinem biedern Freunde dem Bergfaktor Herrn Stiller gehalten, dessen Sie schon aus meiner Selbstbiographie sich erinnern werden. Der Abend ist mir sehr freundlich verflossen, indem mein Freund von einem seltnen Fortepiano, mehrere Liedermelodieen aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, mit vieler Fertigkeit heruntergriff, und einige weibliche Stimmen die Texte sangen. O Gott, welcher Kern und welche Kraft in diesen Liedern! Warlich die Gesänge neuerer Dichter sind Spinnengewebe dagegen. In ihrer Gehaltlosigkeit fangen sich nur schwache Mükken, aber kein kräftiges Menschenherz vermögen sie bis zu einer heiligen Rührung zu fesseln, wie dis die Lieder eines Gellert, Utz und Weiße thun. Oder, wie ich mich einmal gegen einen Freund erklärt habe, unsere Poetenväter kamen eher als wir, in den Rohrteich der Ideen, und schnitten sich auch daher das beste Pfeifchen, wie ein gemeines Sprichwort sagt, dem ich auch dieses gemeine Gleichniß abgeborgt habe.

Ein Hüttenfaktor Namens Roscher, begleitete mich vollends am andern Tage bis Dresden, wobei er als Chemiker, mir über die großen Weltveränderungen eben so die Augen öffnete, wie es einst unser Herr Christus über die Geheimnisse der Schrift, einem Jünger auf dem Wege nach Emaus

that.

that. Er belehrte mich: daß des Wassers auf dem Erdboden immer weniger werde, und sich die Hitze immer mehr und mehr vermindere. Er unterstützte dis mit gründlichen Beweisen, denen ich nicht überall widersprechen konnte. Er sagte nämlich, alle an Seen und Meeren gelegenen Städte rückten immer tiefer und tiefer ins Land hinein, alle Flüsse würden schmäler. Ferner, das Eis an beiden Erdpolen und auf den hohen Alpengebirgen vermehre sich jährlich in ungeheuern Massen, wodurch die Alpen und besonders die Schweiz, in nicht allzuvielen Jahrhunderten ganz unbewohnbar werden würden. Ich glaubte ihm dieses um so leichter, da meine Naturphilosophie mich etwas ähnliches, nur etwas dunkler, hatte ahnen lassen. *) Die Kometen sind also vermuthlich dazu vom Weltenschöpfer bestimmt, die kalterstorbenen Planeten, durch ihr überflüßiges Feuer mit neuer Lebenswärme zu schwängern.

Der reizende Borsberg liegt ohngefähr drei Stunden von Dresden, oberhalb Pillnitz, auf dem rechten Ufer der Elbe. Mit fast unmerklicher Beschwerde gelangt man in Zeit von einer Stunde auf dessen Kolbe, von welcher ein ziemlich starker Bach in die Elbe hinunter fällt, an dem sich der Wald-

*) Herr Hiller hat doch wol seinen Lehrer nicht überall recht verstanden.
Anm. des Setzers.

Waldpfad wol über funfzig Brückchen hinüber und herüber, hinaufschlängelt. Das Rauschen des Baches, welches während des stundenlangen Ganges nicht einmal unterbrochen wird, da er sich stets über losgerißne Felswacken hinwegspielt, gewährt eine angenehme Unterhaltung. Ein kleiner, sechs Klaftern hoher Wasserfall, ist die herrlichste Erscheinung, die man auf dieser plästirlichen Bergreise antrifft, das hohe Eichenholz gruppirt sich hier so dicht, daß dadurch das feyerlichste Walddunkel entstehet. Ein Naturfreund hat einen Baum mit folgendem Spruche bezeichnet: „Zeuch deine Schuhe aus Wandrer! Denn diese Stelle ist heilig.“ Ich und mein Begleiter fanden den Sinn dieser Inschrift recht schön und passend, und da es ein heißer Tag war, wollten wir ihn auch befolgen, allein die spitzigen Kiesel womit gleichsam der Weg übersäet lag, wollten unsere Fußsohlen eben nicht von der Heiligkeit des Borsberges überzeugen, und wir befolgten daher bald eine andre Stimme, welche uns zurief: „Zeucht eure Stiefeln an, denn dieser Weg ist steinigt.“

In der Mitte des Berges befindet sich am erwähnten Bach eine Wassermühle. Der Kurfürst welcher den Borsberg zur Sommerszeit wöchentlich zweimal besteiget, unterhält sich oft mit dem Müller, der sein Gevattersmann ist. Wenn der Kurfürst bloß guten Morgen sagt, so ist kein gut Wetter, sagt er aber „guten Morgen, Gevat-

vatter Müller! so ist der Himmel heiter, und der Gevatter Müller darf näher treten. Der Kurfürst scherzt auch manchmal mit ihm, und spricht: „Weis Er was, Gevatter Müller! wenn Er viel Wasser hat, dann kann er Wein trinken, hat Er aber wenig Wasser, dann muß er Wasser trinken.“

Auf der Spitze des Berges stehet eine kleine Einsiedlerklause, die aber verschlossen ist, weil der Kurfürst mehrere astronomische Apparate darinnen aufbewahren soll. — Gegen Pillnitz über, am Abhange des Berges, hat Graf Markolini eine Ruine bauen lassen, die aber inwendig keiner Ruine ähnlich sieht, es kann glänzende Tafel drinnen gehalten werden. Ueberhaupt hat Markolini viele Verschönerungen in dieser Gegend angebracht, und man gewinnt diesen Mann dadurch lieb, obgleich er nicht überall bei den Sachsen beliebt ist. Aber das Volk, das mit seinem Mückenauge oft nur auf ein Pünktchen siehet, weis selten was es will. Etwas Geiz wird, wol nicht ganz mit Unrecht, ihm zur Last gelegt.

Wenn man Pilnitz noch nicht gesehen hat, so denkt man es sich in einem weit größern Styl, zu welcher größern Vorstellung gewiß die Geschichte behülflich sein mag, — indem hier auf einmal ein Kaiser und ein König den Kurfürsten besuchten. Es ist wirklich nur ein elendes Dörfchen,

dessen

dessen wenige Häuser alle mit Schindeln gedeckt sind. Auch die Wohnung der Kurfürstlichen Familie, sticht eben nicht sehr hervor, und ist mit dem Dorfe durch ihren ländlich-simpeln Styl ziemlich homogen. Ich doch glaube ich, daß der Kurfürst sich zum Sommere aufenthalte, durchaus keine schönere Gegend in seinem ganzen Sachsenlande aussuchen konnte, als gerade dieses Pillnitz. Fast alle Dörfer dieser Gegend enden ihren Namen mit itz als Pillnitz, Loschewitz, Tulkowitz, Lomnitz und dergleichen, ein Beweis daß dort am längsten Wenden wohnten.

Durch den bekannten militärischen Schriftsteller Herrn Hauptmann von Hoyer, ward ich in Pillnitz der Prinzessin Mariane, Schwester des Kurfürsten vorgestellt. Meine freie Manier der Unterhaltung gefiel ihr — und nun lobten mich auch die umstehenden Kavaliere recht fein. Sie meinten, mich spräche mit den Großen so ungenirt und furchtlos, als ob ich schon mit ihnen mich in Abrahams Schooße befände, wo kein Ansehn der Person mehr gelte, und daß wär gerade die rechte Art mit ihnen umzugehen.“ Das kann wol alles wahr sein, aber mich dünkt, daß trotz dieses Lobes schwerlich einer von diesen Excellenzen und Herren mich nachahmen wird.

Von Pillnitz bis zum Lohmner Grund mögen ohngefähr wieder drei Stunden seyn. Hier werden die bekannten Pirnaer Mühlsteine gebrochen, die sehr tief nach Norddeutschland auf der Elbe verführt werden. Hier ging es mir ganz besonders. Es ist so meine Sache, mich nach allen zu erkundigen, und die Leute bis aufs Gewissen auszufragen, dis that ich denn auch hier. Bei der Erkundigung nach der Natur des hiesigen Steinflözes, ließ ich mir einen Spitzhammer geben, um dessen Festigkeit zu untersuchen, der mir denn auch mit besonderer Hastigkeit gereicht ward. Als ich aber den Hammer weglegte und mich den Steinarbeitern mit einem billigen Trinkgeld empfehlen wollte, kündigte man mir mit vieler Leichtfertigkeit an: daß ich einen Spezziesthaler zu zahlen habe. Ich hielt dis für Scherz, allein man versicherte mich, jeder Fremde müsse diese Summe zahlen, der eines ihrer Werkzeuge anrühre. Dis wär einmal ein altes Gesetz unter ihnen, von dem sie nicht abgingen, und warum ich denn die Warntafel am Eingange des Grundes nicht gelesen hätte? Was wollte ich also anders thun, als mich folgsam der alten Sitte unterwerfen.

Durch den Ottenwalder Grund fuhr ich mit einem Bauer, dessen Wagen mit vier Kühen bespannt war, die wol Nachkommen von denen sein mochten, die Pharao im Traume sahe, und nach

wel-

welchen Joseph die dürren Jahre in Aegypten Land vorher sagte. — Die Wände des ottenwalder Felsengrundes sind beträchtlich höher und schöner, als die des Lohmner Grundes, und das eine Stunde lange Felsthal, ist an manchen Stellen kaum drei Schritte breit, es scheint nur ein ungeheurer Riß zu sein, den in unbekannten Zeiten, dieses Sandsteingebirge durch eine mächtige Erdrevolution erhielt. Die Wände würden an mehreren Orten ziemlich zusammen passen, wenn man sie mit einer Gigantenhand zusammenfügen könnte. Die mancherlei Ein- und Umrisse, welche sich an der hohen verwitterten Felsmauer befinden, bilden sich in der Phantasie oft zu wunderbaren Arabesken. Man ist unwillig, schon am Ende des tiefen Felspfades zu sein, ehe man es wünscht.

Das Merkwürdigste in Rathen, schien mir die Vogelkelle zu sein, deren Hinunterſicht einem großen Steingrabe gleicht, das aber von solchem Umfang ist, um leicht alle Sachsenkinder hineinbegraben zu können. In diese Todestiefe soll sich eine ganze Räuberrepublik vor dreihundert Jahren selbst hinabgestürzt haben, nachdem man ihren fast unersteiglichen Felsenhorst erobert hatte. Die gigantische Gebirgskoppe, auf der die vormalige Räuberburg ihre Gründung hatte, scheint sich über die Elbe hinüberzuhängen, und ist so hoch, daß diese von oben herab nur einem schmalen silbernen Bande

de gleicht. — Nicht weit von diesem Grauenthum ist das Amsellock sehenswerth. Vor dem Eingange zu dieser tiefen Felsgrotte, stürzt sich wie ein Fallgitter ein kleiner Bach herunter, der bei Sonnenschein einen herrlichen Regenbogen bildet. Andere wunderbarliche Felsgestalten, als die große und die kleine Gans, das Petermännchen und dergleichen, scheinen mir doch zu unbedeutend, um Ihnen ein langes und breites davon vorzusprechen.

Ist man in Schandau, so ist man sechs Meilen von Dresden entfernt. Ich sahe den ganzen Ort bloß für eine Vorstadt an, und ließ mich ruhig über die Elbe setzen, um jenseits durch ein Thor zur Stadt einzupassiren — aber unter herzlichen Gelächter des Fährmannes, mußt ich den Krebsgang nach Schandau machen, das ich nun aufmerksamer betrachtete, als zuvor. Das hiesige Mineralbad fängt an berühmt zu werden, obs aber mineralreicher ist, als das Tharandter, weis ich nicht. Mir scheint es von gleicher Qualität zu sein, denn es färbt die Haut durch seine Eisentheile eben so roth, wie jenes, und hat eben den Faulenzergeruch, den jenes hat. Jedoch hilft sich der Ort dadurch ziemlich auf; indem sich schon Badegäste aus den entferntesten Gegenden des Umlands einfinden.

Noch eine Merkwürdigkeit hat Schandau, nämlich einen ganz in Felsen gehauenen Garten,

ten, der seinem vorigen Besitzer gegen zwanzig tausend Thaler kostete, und jetzt um viertausend feil geboten wird. Indeß kann er auch nur zum Vergnügen gebraucht werden, und man spottet daher noch des thörigten Gartenschöpfers im Grabe. Allein ich tadle ihn nicht, denn, wenn alle Menschen beim Bauen, seys in Häusern oder sonstigen Anlagen, ganz genau den Ertrag berechnen wollten — o! dann würde die Welt noch ziemlich schofel ausschauen. Es muß also Leute geben, die dem Geschmacke Aufopferungen bringen, und ich selber bin einer von denen, habe aber leider oft mehr Schönheitssinn im Kopfe als — Geld in der Tasche.

Da man sich nun in der eigentlichen sächsischen Schweiz befindet, so nimmt man sich in Schandau einen Wegweiser, der einen per pedes in dem Waldgebirge herumführt. Zuerst gehet der Weg nach dem Prebisthore, einem hohen Felsenportal, das einen in ein staunendes Verstummen setzt — und das die Natur unerklärbarer Weise, auf einem hohen Berge aus dreyen gewaltigen Bergstücken zusammenschob, die durch Gigantenmeißel, wie gerade zu diesem Selbstbaue geformt zu sein scheinen; denn der überliegende Felstrumm drückt in schönster Bogenkrümmung die beiden Pfeilerstücke, welche auf den Seiten fast regelmässig abgeplattet sind und die Täuschung vollenden, als sey der Felsbau Menschenwerk. Wenn wir an die Himmelsstürmer

Ho-

Homers glauben, dann ists leicht möglich, daß das Prebisthor noch ein Ueberbleibsel ihrer Kunstversuche ist.

Nicht weit von hier trotzt der große Winterberg, der aber weiter nichts Merkwürdiges hat, als daß er ganz aus Basalt bestehet, ein sichtbarer Beweis, daß hier im vergessenen Jugendalter der Welt, wüthende Vulkane ihren Flammenathem gen Himmel hauchten.

Der kleine Winterberg hockt gleich daneben. Seine Merkwürdigkeit ist ein kleines Lusthäuschen, das vor zweihundert Jahren, ein Kurfürst zum Andenken einer sehr gefährlichen, aber glücklichen Jagd, auf eine schroffe Felsenecke bauen ließ. Der Fürst hatte nämlich das Wild auf dieses schmale Felsenriff hinaus verfolgt, und da der Hirsch sich den Nonplusultrasprung von hier auf den großen Winterberg nicht zu machen getrauete, so wendete er sich schnell, um Seine Durchlaucht aufzuspießen, und sie ohne alle Gottesgnade, in den gähnenden Rachen einer grimmigen Felshyäne, hinabzuschleudern. Allein, die Kugel traf — und das edle Kronenthier lag vom hohen Hinabsturz zerschmettert, im Abgrunde.

Nun geht es endlich zu der so sehr gerühmten Kuhstalls-Höhle. Ob mein Führer gleich eine Total-

Totalextase von mir, bei Erblickung derselben erwartete, so frug ich doch mit vieler Ruhe: Ob denn dis der Kuhstall sey? denn ich sahe weiter nichts, als ein hohes Bogenloch, welches durch eine dicke Granitwand hindurch ging, und das ohngefähr einem gewölbten und überbauten, etwas dunkeln Festungsthore ähnlich war. Vor diesem Loche befindet sich ein breites Amphitheater, vor dem sich gleichsam eine Echoharmonika hören läßt, sobald einer seine Stentorstimme versucht, oder ein Gewehr abfeuert. Wie fleißig man nach diesem Bergloche wallfarthet, zeigen die mit Polus und Kohle angemahlten Namen, worunter auch die des Prinzen Anton von Sachsen und des Herzogs Biron von Kurland. Was den Falz am breiten Ausgange der Höhle betrifft, so seh ich nicht ein, warum man ihn für ein Naturspiel halten soll. Freilich ist der Falz nicht an sondern in der Höhle, und hat also zu keinem Fallthore gebraucht werden können; aber, da im dreißigjährigen Kriege die Bergbauern dieser Gegend, ihr Vieh vor den Schweden in der Höhle versteckt haben sollen, so ists ja leicht möglich, daß man diesen Falz einmeißelte, um eine Holzwand zu befestigen, die sie gegen Entdeckung vor Feinden, und gegen Sturmwinde sichern sollte.

In Hohenstein bestieg ich den interessanten Hockstein, welchen fast kein Reisender besucht, und der doch an Naturerhabenheit, den Kuh-

ſtall um vieles unter ſich läßt. Dieſer prächtige Felſenkegel, oder lieber Felſenthurm, ruhet auf einem gewaltigen Felſenpoſtamente, das man mit vieler Mühe durch Dorn und Dickicht erſteigen muß. Da das keine Sache für Damen iſt, ſo bedanken ſich auch die mehreſten Herren für den Hockſtein. Hat man endlich die erhabene Felspyramide erklimmt, ſo kriecht man durch eine enge Oeffnung in die Höhlung derſelben, wo die Natur gleichſam eine Wendeltreppe bis zur Thurmſpitze gebildet hat. Nur durch ein ovales Kuppelloch fällt ein dämmerndes Licht in dieſen ewigen Thurm herunter.

Von hier ließ ich mir den Weg nach der berühmten Feſtung Königſtein zeigen. Merkwürdig iſt die Anſicht des Lagers, wo im ſiebenjährigen Kriege die ganze Sachſenarmee von den Preußen gefangen genommen wurde. Ich enthalte mich über dieſen merkwürdigen Felſen etwas mehreres zu ſagen. In den dortigen tiefen Brunnen hinab eine Spazierfarth zu machen, hätte ich wol Luſt gehabt, doch kam es nicht dazu, ob ich gleich entſchloſſen war, den Eimer zu beſteigen.

Endlich tritt man bei Pirna wieder auf ebenen Boden, deſſen man auch recht herzlich froh iſt, denn das ewige Bergauf nnd Bergab des Gebirgs kann einem Fußgänger aus dem platten Lande ein ziemlich müdes Pedal machen. Pirna ſelbſt iſt

eine

eine recht artige Stadt. Der Sonnenstein eine alte bekannte Festung liegt hart darneben, sie ist aber jetzt ohne alle militärische Bedeutung. — Von hier bis Dresden ist nun nichts weiter als Himmel und Land zu schauen. Doch genug; mein Brief ist ziemlich lang geworden. Freilich wird Ihnen das Lesen nicht halb das Vergnügen gewähren, das mir das Schreiben gab; doch wünsche ich, das Sie diese Zeilen als einen Beweis meiner Freundschaft aufnehmen.

Fünfter Brief.

An Herrn Rektor Hartmann in Köthen.

Bautzen den 26. September 1804.

Es war einmal eine Zeit, die ich noch jetzt für die glücklichste meiner kindlichen Jugend halte, nämlich, das letzte Schuljahr, das ich unter Ihrer weisen Aufsicht verlebte. Hier fingen meine Seelenkräfte schon an, sich stärker zu entwickeln; ich könnte das, was mein weiser Lehrer vortrug, mit deutlichern Vernunftschlüssen meinem Herzen und meinem Gedächtnisse einprägen, indem mein Jünglingsalter schon stärker heranreifte. O hätten Sie ganz gewußt, mein weiser Lehrer, und nunmehriger weiser Freund! mit welchem heißen Eifer ich das auffaßte, was Sie Ihren Schülern aus dem Büffon, Büsching, Schröckh und Luther vortrugen, Sie würden mich damals noch mehr lieb gewonnen haben, als jetzt. Aber dis war nicht möglich,

das junge Bäumchen war in einer zu unvortheilhaften Lage, als daß Sie für die Zukunft noch eine gute Frucht von ihm hätten erwarten können. Und hätten Sie auch die Hoffnung hegen wollen — auch dis konnten Sie nicht, denn es war unmöglich zu berechnen, daß die kleine Silberader meines Gehirns, durch das sie deckende Gebirge trauriger Verhältnisse sich zu Tage fördern würde. Daß dis doch geschehen ist, daran hat keine menschliche Weisheit Antheil, sondern das ewige Schicksal, welches die Menschen leitet, verdient meinen warmen Dank, indem es die Umstände so komponirte, daß der Durchbruch doch geschehen konnte.

Sie wissen, daß meine jetzige Reise nach den Hauptstädten von Böhmen und Oesterreich gehet, allein, da es noch zu früh in der schönen Jahreszeit ist, so würde ich in Prag und Wien keinen von den vornehmen Personen antreffen, an die ich empfohlen bin, indem noch alle auf ihren Gütern zurück sind. Ich habe daher von Dresden einen Absprung nach der Oberlausitz gemacht, deren Durchwanderung mich wol dem Winter näher bringen wird, welche Zeit geschickter für mich ist, in jenen beiden großen Städten einzuziehen.

Auf meiner Reise von Dresden hieher nach Bauzen, hatten wir auf dem Postwagen eine Convoi, die uns mit einer Menge Diebesgeschichten unterhielt,

hielt, die sich in dieser Gegend zu ihrer Zeit zugetragen haben sollten, deren gerichtliche Behandlung eben kein freundliches Licht auf die dermalige sächsische Justizverfassung warf. Der Mensch äußerte, daß man sich hüten müsse, einen Dieb zu fangen, weil man ihn nirgends bei den Gerichten anbringen könne; und man habe nur die größten Sorgen, Kosten und Mühen davon. Schlage man einen Dieb, so falle die Strafe ganz auf den Bestohlnen, und man belege ihn noch obendrein mit Arrest. Er selbst habe einmal einen Dieb beim Kragen erwischt, weil er ihm bei nächtlicher Weile einen Koffer von einer Extrapostchaise losgeschnitten. Kein Dorfgericht in der ganzen Gegend von Bauzen, hätte den Dieb in Verhaft nehmen wollen, und als er ihn endlich nach Dresden gebracht — habe man ihm noch obendrein finstre Gesichter geschnitten, und ihm heimlich zu verstehen gegeben, „künftig keinen Dieb mehr festzuhalten, wenn er das Seine wieder erhascht habe.“ Wenn dis alles wörtlich wahr ist, so ist es doch schrecklich, und da haben die Diebe ein ordentliches Privilegium. Ueberhaupt scheint die Justiz noch überall den Fehler zu haben, daß wenn der Dieb arm ist, der Bestohlne die Bestrafungskosten zahlen muß, wodurch viele Menschen abgeschreckt werden, einen Dieb festzuhalten. Auch dann sogar, sollte der Ankläger keine Strafe zu zahlen haben, wenn der Dieb für unschuldig befunden wird,

ſondern das Land müſte die oft nur wenigen Ver-
loſen tragen. *)

Bautzen iſt eine ziemlich ſchön gebauete Stadt, zwei Poſtſtationen von Dresden, welches ſechs Meilen ſind. Die Domkirche hat das Sonderbare, daß Lutheraner und Katholiken ihren Gottesdienſt drinnen halten, und beide Partheyen ſich recht chriſtlich vertragen. — Auch hat die Stadt ein hübſches Theater, das dreiſſig vornehme Bürger auf gemeinſchaftliche Koſten erbauten, und ſich nun in den Gewinn davon theilen. Es geht ihnen aber öfters, wie den Beſitzern der Bergkure, daß ſie noch nachzahlen müſſen.

Die Lage von Bautzen iſt ſehr angenehm, beſonders von der Seite des Brätſchenberges, um den ſich das romantiſche Spreethal ausbreitet. Durch den Spaziergang auf den Wällen rings um die Stadt herum, ſoll Bautzen im Miniatur der Hauptſtadt Wien gleichen, die einen ähnlichen Rundgang auf den Baſteyen haben ſoll. — Auch die Waſſerkunſt iſt bemerkenswerth, welche das Waſſer nach der Stadt hinaufreibt, denn Bautzen liegt auf einer Anhöhe. — Die wunderbare Dampfmaſchine des Schönfärbers Herrn Apelt wär etwas für unſern thätigen Schrader in Köthen.

Herr

*) H. Hiſen ſcheint von dem Gange des Criminal-Prozeſſes nicht ſonderlich unterrichtet zu ſeyn.
Anm. des Setzers.

Herr Apelt bekommt dadurch weit schneller heißes Wasser für seine Färberei, und erspart zwei Drittel des Holzes, es ist also damit ein sehr wichtiger Vortheil für eine große Werkstätte verbunden. Die Baukosten der Dampfmaschine waren in einem Jahre völlig gewonnen, und wie mich dünkt, so habe ich in einem chemischen Journal, vom Obermedizinalrath Hermbstädt in Berlin, schon eine Abhandlung über diese Erfindung gelesen, da Herr Hermbstädt sie selbst in Bauzen in Augenschein genommen haben soll.

Die Ortheńburg ist das alte Residenzschloß der vormaligen Markgrafen der Oberlausitz. — Ein Plafond ist in einem zweiten Saale merkwürdig, auf ihm befinden sich alle Markgrafen die je in der Oberlausitz regierten, im Basrelief von Gyps. Diese Arbeit soll neunzigtausend Thaler gekostet haben, indeß scheint mir dis doch etwas mit dem großen Messer aufgeschnitten zu sein. — Auch ist noch ein schiefgeschliffner Spiegel zu sehen, mit welchem sich die Markgräfinnen bei der Ankunft fremder Damen einen Spaß machten, die vor diesem Spiegel am Eingange in die Assamblee ihren Kopfputz in Ordnung brachten, und ihn also erst recht regelmäßig verschoben, was denn des Spaßes gar viel gab. Will man die Ortheńburg verlassen, so wird man durch ein Fenster hinaus geführt, welchen Scherz sich auch der Kur-

fürst

fürst und die Kurfürstin bei ihrer Huldigung gefallen lassen mußten, die darob gar herzlich gelacht haben sollen.

Die Seidau, eine große Vorstadt auf der Spreeseite von Bauzen, wird von lauter Wenden bewohnt, deren Anzahl sich mit denen in hiesiger Gegend herum, noch auf vierzigtausend Seelen belaufen soll. Die Frauen dieses alten deutschen Urvolkes kleiden sich alle schwarz, und an ihren Miedern kann man erkennen, welches eine Frau, ein Mädchen oder eine Geschwächte ist. Sie setzen einen hohen Werth darauf, daß sie Wenden sind, und haben bisher sehr streng auf ihre Urfitten gehalten, werden aber jetzt lasciver, indem sich der Reichthum zu ihrem Missionär aufgeworfen hat, der sie nun nach und nach von der Finsterniß der Natur, zu dem Lichte des Luxus bekehren wird. Es giebt bereits unter ihnen Bauernmädchen, die in griechischer Damenkleidung nach der Stadt fahren; sie finden solche weit bequemer, als den schweren, funfzigpfündigen Faltenrock.

Wenn ein junger Wende ein Mädchen zum Tanz geführt hat, so wird ihm von Vater und Mutter das Recht eingeräumt, diese Nacht mit ihm zu Bette zu gehen, von welchem Recht er auch hernach noch so oft Gebrauch machen kann, als er will, jedoch mit dem Bedinguiß, gewisse Kleidungsstücke nicht

abzu-

abzulegen, die nur dann verschwinden dürfen, wenn er das Hochzeitbett besteigt. Ein Mädchen verliert durchaus nichts an ihrer bürgerlichen Ehre, sollte ihr jungfräulicher Busen gleich mehreremale entweiht worden seyn, und sie braucht um einen Mann gar nicht zu bangen. Da die Wenden sich aber immer mehr und mehr kultiviren, so wird sich diese häßliche Otaheitensitte auch wol nach und nach bei ihnen verlieren, oder sich wenigstens, wie bei den Deutschen, verfeinern.

Das Stehlen, besonders genießbarer Dinge, halten sie für gar keine Sünde, daher man sich einigermaßen unter ihnen zu hüten hat. Ihre Leibeigenschaft ist eine wahrhaft goldene Fessel, denn ihr Edelmann darf ihnen nicht die geringste Ungebühr anthun, gleich werfen sie ihm einen Prozeß an den Hals. Ich bin einmal bei einem Oberamtsadvokaten gegenwärtig gewesen, während ein Wende seinen Edelmann darum verklagte, daß er ihn einen Schlingel geheißen habe. Ihre Prozeßsucht erhellet daraus, daß in Bauzen allein gegen achtzig bis neunzig Oberamts- und Amtsadvokaten leben, denen der liebe Gott die Erhörung ihres: „Unser täglich Brod gieb uns heute!“ in der Zanksüchtigkeit der Wenden finden läßt. *)

Der

*) Die Anzahl der dortigen Advokaten hat der Briefsteller nicht übertrieben, wenn dis gleich der Fall in der vorhergehenden Schilderung zu seyn scheint.
Anm. des Setzers.

Der Ort, in einem ſchönen Uferthale der Spree, wo vor tauſend Jahren der berühmte Wendengott Flinz geſtanden hat, war mir noch heilig, und mich ergriff ein unerklärbares Etwas, als ich mich in die dunkle graue Vorzeit hinausdachte, wo die Urväter dieſes fremden Volkes, mit größerer Ehrfurcht vor ihrem Volksgötzen knieten, als wir es vor unſerm großen Billionen-Weltenſchöpfer thun, den die allmächtigen Philoſophen, trotz ſeiner noch größern Allmächtigkeit, unter das Naturgeſetz zu zwingen ſuchen, den ſie darin, wie den Leviathan in einer Schlinge feſſeln wollen, indeß ſie, wie die Brüder des Orang-Outang, um ihm herumhocken. Auch ſpielen ſie manchmal Maskerade mit ihm, und machen ihn bald zu einem Deus ex Machina, bald zu einem Deus Imperativus, und zu dergleichen lateiniſchen Popanzen mehr. Kurz der Gott unſerer Philoſophen iſt ein kaltes, herzrund willenloſes — Unding. Da lob ich mir noch den Jupiter der Griechen; dieſer konnte augenblicklich ſeinen Donnerkeil auf den Böſewicht herabſchleudern, und ohne, daß er erſt dem Phöbus die Wange koſete, ihn doch diſponiren, acht Tage lang durch ſeine Strahlen den halben Erdball zu ſengen, damit durch die Linienhitze Mohrenlands ſich erſt electriſche Blitzmaterie entwickelte, ohngefähr wie Aeronauten ihre Luftballons durch Brennſtoffe anfüllen.

Als Karl der Große auch die Wenden bekehren wollte, und sie in einer Schlacht die Flucht ergreifen mußten, stürzten sie ihren Gott in den Spreestrom, der hier unergründlich tief ist. Da der Flinz von Golde gewesen sein soll, so haben einige habsüchtige Liebhaber solcher Alterthümer, vor nicht allzulanger Zeit, durch Halloren den Spreegrund durchsuchen lassen, die aber den Abgrund wüst und leer fanden. Aus jenen Wendenkriegen finden sich auch noch acht Schanzen, die von Bauzen bis Camenz reichen, die aber von den Sachsen anderthalb Jahrhunderte später, erst unter Otto dem Großen aufgeworfen wurden. In Doberschau, einem Rittergute des bekannten Dichters, Herrn Oberamtshauptmanns von Nostitz, sah ich eine derselben auf dem linken Spreeufer. Auch die Schwedengräber aus dem dreißigjährigen Kriege, werden einem in Doberschau als eine Merkwürdigkeit gezeigt.

Der merkwürdigste Mann, den ich in Bauzen kennen lernte, ist der Bischoff Franz Lockh. Ich habe nie einen lichtvollern und wahrhaftkristlichern Mann gesprochen, als diesen Bischoff. Seine bescheidene Moral gleicht ganz der Ihrigen, welche nur die des menschlichen Herzens ist, und jeder Gleichgültige muß die Kirche wieder liebgewinnen, sobald er nur noch diesen Mann verstehen kann. Dis ist auch der Fall mit Ihnen. Sie

wissen

wissen die Religionswahrheiten mit solcher bündigen Herzlichkeit vorzutragen, daß sie der Zuhörer eben so durstig auffaßt, als die Blume Saron den Thau auf dem Gebürge. Dis beweißt der jederzeit volle Gottestempel, wenn es heißt: daß unser Hartmann predigt. Auch die übrigen Patres des Domkapitels, sind keine Männer nach gewöhnlichem Mönchskostüme zugeschnitten; sie sind alle von dem reinern Geiste der Religion Jesu angehaucht. Der Domvikarius Nowack hielt gestern eine Predigt über den Menschenwerth, die schwerlich ein Reinhard faßlicher und vernünftiger vorgetragen hätte. Da die katholische Gemeinde in Bauzen sehr klein ist, so würden die Priester freilich wenige Zuhörer haben, wenn sie bloß mit einem veralteten Klostergeträsch die Kanzel besteigen wollten. Das Domkapitel wird daher zur Aufnahme des lichtern Zeitgenisses gleichsam gezwungen, da es ringsum mit dem Protestantismus umgeben ist, und es schwebt gleichsam in unserm heiter-trockenen Religionshimmel wie eine klare Mittagswolke. — Nur der lustige Titel: „Immerwährender Visitator des Jungfernstiftes zu Löbau," — hat mir für den ehrwürdigen Bischoff nicht gefallen wollen, sonst bin ich mit allem, wie Sie sehen, sehr wol zufrieden.

Der Kaufmann Karus besitzt das schönste Haus in Bauzen, dessen Bau seinem Großvater über achtzig tausend Thaler gekostet haben soll. Dieser

Mann

Mann fuhr mit einem Schubkarren Toback auf den Dörfern umher, und gelangte durch dieses unbedeutende Gewerbe nach und nach zu den größten Reichthümern. Sein Enkel macht hier jetzt den Mäcen der schönen Künste, und hat erst jüngst eine musikalische Akademie gestiftet, die sich nur durch seinen lobenswerthen Fleiß, und durch andere klingende Opfer erhalten kann.

Unter den vielen Personen in Bautzen, die ich mit besonderer Hochachtung verehre, nenne ich Ihnen nur noch den Herrn Landsteuersekretär Taube, einen edeln biedern Mann mit seltner Herzensgüte. In seinem Hause hab ich die glücklichsten Stunden verlebt. Der Premierlieutnant von Göritz war immer unser treuer Gesellschafter, ein Mann der an billiger Denkart und Edelsinn ganz mit Tauben harmonirt. Beide würdige Männer werden immer meinem Herzen unvergeßlich bleiben.

Einen Theil meines hiesigen Glücks hab ich der Aehnlichkeit zu danken, die ich mit einem Direktor Gedike haben soll, welcher Mann vor einigen Jahren nach Leipzig zu einer größern Würde berufen worden ist, und hier noch in sehr geliebten Andenken stehet. Sprache, Physiognomie, Wuchs und Benehmen, soll zwischen uns täuschend ähnlich sein. — Auch, daß ich Hiller heiße, hat zu meiner guten Aufnahme in der gebildeten Welt nicht wenig bei-

beigetragen, denn ich imponirte schon dadurch auf eine vortheilhafte Art, daß man mich in den ersten Augenblicken, für einen Seitensprößling des berühmten Kapellmeisters Hiller in Leipzig hielt.

Als ich dem Herrn Lieutnant von Tischer ein Taubennestchen für seine Braut zum Hochzeitgeschenk flochte, welches ich ihm mit dem einliegenden Gedicht übergab, kam ein kleines hausirengehendes Mädchen, mit ähnliche Arbeiten zum Kauf anzubieten, in mein Zimmer; aber sie stutzte als sie mich bei meiner Strohharbeit erblickte, und frug ängstlich: ob ich dis auch verkaufen wolle? Ich versicherte ihr ziemlich ernstlich, daß ich eben darum nach Bauzen gekommen sey. Da fing sie an gewaltig über das hiesige Publikum loszuziehen, „daß es für die Arbeiten gar nichts zahlen wolle, und zudem habe sie auch bereits die ganze Stadt mit diesem Artikel versehen, ich würde daher sehr wol thun, wenn ich mich mit meiner Waare nach einer andern Stadt begäbe,“ welches ich denn auch schon Morgen zu thun versprach, worauf sie beruhigt mein Zimmer verließ.

Schon heute hab ich den Rath des kleinen Mädchens befolgt und das gebildete Bauzen verlassen, um nach Löbau zu gehen. Unterwegs trifft man auch das merkwürdige Dorf Hochkirch, wo im siebenjährigen Kriege Friedrich vom Feldmarschall Laudon überfallen und geschlagen wurde. Der Schulmeister

meister daselbst will noch ein Augenzeuge dieses Ueberfalls gewesen seyn, und führte mich auf den Kirchthurm, von dem man das große Schlachtfeld übersehen kann. An der Mauer des Kirchhofes sollen die Menschen dreißigfach über einander gelegen haben, und siebzehntausend Mann gefallen sein. In der Kirche steher ein Marmordenkmal des preußischen Feldmarschalls Keith, der in dieser Nachtbataille fiel, aber es ist hinter der Kanzel an einem dunkeln, schmutzigen Orte aufgestellt. Keiths Familie hat noch zwanzig Thaler zahlen sollen, so wär es auf den schönsten Platz in der Kirche gesetzt worden, allein sie weigerte sich dessen, und so ward das Denkmal in einen vergessenen Winkel geschoben. Solcher Familienschmutz ist fast empörend, und man wundert sich, daß sich noch kein patriotischer Preuße gefunden hat, der die lumpigen zwanzig Thaler der Kirche hinwarf, da dieser Wahlplatz doch von so vielen vornehmen Personen bereiset wird. Auch wird noch eine Bank gezeigt, auf welcher der sterbende Krieger in seinem Wundenblute lag, das getrocknete Blut wird fleißig an Spänen von den durchreisenden Preußen herausgeschnitten.

Löbau ist die kleinste Sechsstadt der Oberlausitz, und zählt kaum zweitausend Einwohner. Sie ist sehr niedlich gebauet, und darum merkwürdig, weil sie der Geburtsort unsers berühmten Meißners ist, dessen Mutter noch hier lebt. In diesem

lieben

lieben Oertchen hab ich fast allgemeines Mißtrauen gegen meine Dichtergabe gefunden, welches mir auch ganz erklärlich war, da der freimüthige Kotzebue, der ernste und scherzhafte Merkel und der elegante Spatzier hier eben so wenig gekannt sind, als ich.

Seltenheiten giebts hier nicht viel zu schauen, ausgenommen eine Bibel in der Klosterkirche vom Jahre 1545. mit Luthers und Melanchtons handschriftlichen Noten, also eine Kostbarkeit, die in der Dresdner Bibliothek ihren bessern Lichtpunkt haben würde. An einer Kette befindet sich noch Doktor Fausts Höllenzwang; ob aber dieses Buch klassischen Alterthumswerth besitzt, weiß ich nicht. — Herr Kaufmann Hennig hat in seinem Garten vor der Stadt einen Keller, aus dem man eine der schönsten Aussichten auf die umliegende Gegend hat. Gewiß für einen Keller eine grose Rarität, und doch ist diese Aussicht leicht möglich, da sich der Keller in einen Bergbauch eingegraben hat.

Durch die Empfehlung des Herrn Konferenzministers von Burgsdorf in Dresden, ließ sich natürlich für mich eine vornehme Aufnahme in Herrnhut erwarten. Ich fand mich auch keineswegs in meiner Hoffnung getäuscht, sondern vielmehr noch übertroffen, denn schon den zweiten Mittag ward ich zu dem in jeder Hinsicht liebenswürdi-

gen Herrn Baron von Watterwille gebeten, deſſen ehewürdige Frau Gemahlin noch die einzig lebende Tochter des ſeligen Stifters von Herrnhut, Grafen von Zinzendorf iſt. Auch von dem Grafen von Einſiedel Excellenz, vormaligem ſächſiſchen Miniſter ward ich zu einer Feſtivität eingeladen. So ſehr nun dis für mich jetzt gewöhnliche Dinge ſind, ſo ungewöhnlich kam dis doch dem hieſigen Publikum vor. Denn, ob gleich die Gemeinde der Herrnhuter aus lauter Brüdern und Schweſtern beſtehet, ſo wiſſen ſie doch unter ſich einen gewiſſen bemerkbaren Rang zu behaupten, und nur die von beſſerer Geburt, ſcheinen zu den erſten Ehrenſtellen gelangen zu können, jedoch ſoll es häufige Ausnahmen geben.

Wenn Sie ſich Herrnhut als ein Dorf denken, ſo irren Sie ſich; es iſt vielmehr ein kleines, niedliches Städtchen, ob gleich keine Thore es verſchlieſſen. Man hat den Einwohnern von Dresden aus, angeboten, den Ort mit Thoren zu verſehen, allein ſie finden einen offnen Ort ihrer Lebensweiſe angemeſſener, und haben ſich daher dieſe Gnade Sr. Kurfürſtl. Durchlaucht verbeten. Der Ort zählt nur eintauſend zweihundert Einwohner, aber er iſt in ſolcher angenehmen Simplicität gebauet, daß man ſich augenblicklich entſchlieſſen möchte, der übrigen argen Sündenwelt zu entſagen, um hier ganz ſein Leben dem Heilande zu widmen. Denn wer ſich

nicht

nicht zum Häuflein des Herrn bekennt, der darf sich auf ihrem Tabor keine Hütte bauen. Indeß ist die wieder eine lobenswerthe Duldung, daß jeder, der des himmlischen Manna's bei ihnen überdrüssig ist, und sich etwa nach dem Fleischtopfe Egyptenlands zurück sehnt, sich ohne Abzugsprocente wieder auf und davon machen, und ohne daß man ihn scheel ansieht, zu den Moabitern, Hethithern, Amoritern, oder wie sonst sein Volk heißt, zurückkehren kann. Herrnhut ist ziemlich schön erleuchtet, jedoch darf Abends um zehn Uhr sich Niemand mehr auf der Straße blicken lassen, sonst wird er ohne Ansehn der Person, von großen englischen Doggen, die von den Nachtwächtern befehlicht werden, angefallen und festgehalten, und daher ist seit Herrnhuts Existenz noch kein nächtlicher Einbruch geschehen, denn diese Doggen sind ein Schrecken der Nacht in der ganzen Gegend.

Ein eigends dazu bedürfter Mann zeigt den in Erwartung gespannten Fremden, gewöhnlich die Merkwürdigkeiten Herrnhuts. Im Arbeitshause hält man sich bei solchen Professionen am längsten auf, von denen man etwas erkaufen kann, zum Beispiel im Handschuh- und Gold- und Silbergewölbe. Die Leute legen einem ihren Warenvorrath unaufgefodert vor, und es ist daher gut, bei diesem Besuche sich zuvor mit solchen Oblaten reichlich zu versehen, denen die Kaiser, Könige und

Fürsten aufgedruckt sind, damit einem der Schläfseltträger, welcher die Pforten des Kunstfleißes aufschleußt, nicht für einen armen Sünder erklärt, obgleich der arme Lazarus bei ihnen in größern Kredite stehet, als der reiche Mann. — Aber auch kein Reisender verläßt Herrnhut, ohne von den vortreflichen Manufacturarbeiten etwas an sich zu kaufen. Auch der römische Kaiser mit der römischen Kaiserin haben vor einiger Zeit hier viel Artikel eingehandelt, und mit nach Wien genommen. Der Kaufmann Herr Erxleben ist dadurch besonders interessant geworden, daß er den Kaiser Franz mit seinem Theresel in Herrnhut herumführte; er weiß von ihren lobenswerthem Benehmen recht viel zu erzählen. Joseph der Zweite hat die Brüdergemeinde ebenfalls mit einem Besuche beehrt, aber vom Sächsischen Hofe hat sich noch keiner dort blicken lassen.

Der Kirchhof entspricht ganz dem freundlichen Glaubenssatze des Herrnhuters vom „Heimgehen.“ Er hat solch ein liebliches friedliches Ansehen, daß einem vom Tode gar kein schreckhaftes Bild vorkommen kann, wie das auf unsern Gottesäkkern der Fall ist, wenn man die zähnefletschenden Todenköpfe auf den Monumenten erblickt. Der ganze Kirchhof ist wie ein Garten geebnet, und auf jedem flach gehügelten Grabe liegt eine Platte, auf der das ganze Thatenleben des seligen Schlummerers

ters kurz im Lapidarstyl wie folget, angezeigt wird. „Er ist gekommen den 1. Januar 1702, und ist Heimgegangen den 3. März 1804.“ Dieser angenehme Todtengarten, ist der erwachsenen Jugend zur Promenade angewiesen. Indeß dürfen ihn beide Geschlechter nur in verschiedenen Stunden besuchen. Der Dichter des wol bekannten Liedes:

Als ich auf meiner Bleiche
Ein Stückchen Garn begoß,
Da kam aus dem Gesträuche
Ein Jüngling auf mich loß ꝛc. *)

mag also wol seinen Stoff nicht hier aufgefunden haben, obgleich es des Gesträuches außer dem Gräbergehege um Herrnhut noch viel giebt, wo solche Naturscenen möglich wären. Herrnhut ist so glücklich, in achtzig Jahren nur eine Thamar gekannt zu haben, die aber augenblicklich das Schicksal der Hagar mit ihrem Ismael erfuhr. Also ein Beweis, daß der Frauentugend ein wenig Zwang gar nicht schaden kann.

Glocken haben diese Stillen auf ihren kleinen Moscheen nicht, die bei ihnen bloß Bethaus genannt werden, sondern die Gemeinde wird durch Posaunen-Schall zusammen posaunt. Abends neun Uhr hört man von der Zinne des Tempels ein liebliches

*) Meines Erinnerns ist der Originaltext anders. Anm. des Setzers.

liches Halleluja, das von einigen Zionswächtern auf Blasinstrumenten gerufen wird. Das Innere des Bethauses ist ganz einfach und ohne alle Goldverzierung. Die Bekleidung der Wände ist ein heiliges Weiß, und die Fenster sind mit Musselin-Rollleaus ganz verhangen, wodurch sich ein sanftes Milchlicht über die Betenden verbreitet, das die Seele sehr zu einer frommen Andacht stimmt.

Beim gewöhnlichen Gottesdienste bin ich mehreremale gewesen. Die Gotteharmspredigt hat freilich wol nicht viel Geistiges zum Inhalt, aber der Gesang — der zarte Gesang, oder gieße eine solche himmlische Wehmuth ins Herz, daß man unter der heiligen Seelenschwelgung aufspringen möchte — um den Heiland das Blut aus den fünf Wunden zu küssen. Ob aber dieser süße Gesang sich auch in unserer Kirche bewirken ließe, steht zu bezweifeln; die große Versammlung würde nicht die Harmonie erhalten. Auch würde dieses äolische Harfengetön zur Füllung des innern Luftraums unserer Bethenstempel, nicht hinreichend sein.

Auch so glücklich war ich, bei einem Liebesmale seyn zu dürfen. Unter Gesang und Musik wird Thee und Brod in der Gemeinde herumgegeben, wovon auch mir drei Tassen und ein Leibel gereicht wurden; sonst weiß ich nichts weiter davon. Das heilige Abendmal hat wieder ein anderes Ceremo-

remoniel, ihm darf aber kein fremder Glaubensgenosse beiwohnen.

Die Betstunde der Kinder, ist eine wahre Himmelreichsprobe für Erwachsene, denn wer in diesen Augenblicken nicht wünschen kann, ebenfalls noch ein Kind zu sein, um mit ihnen das fromme Sanggebet anstimmen zu können, warlich für den wird einst die Pforte zur Wohnung des Vaters noch enger sein als ein Nadelöhr. — Ich wünschte daß Sie einmal solcher Kinderversammlung beiwohnen, und, wie ich, an den unschuldigen Lallen ein freundliches Wohlgefallen finden möchten, um in einem Schulreglement diese kindliche Gesangsweise auch unsern Lehrern zu empfehlen. Die Ursach, warum das Auge mit so günstigem Blicke auf der herrnhutschen Kinderzahl hängt, ist ihr sauberer und geschmackvoller Anzug; auch nicht ein Kind erblickt man, das schmuzig und nachläßig angekleidet wär.

Der Betstunde im Wittwensaale wünscht ich auch beyzuwohnen, allein dieses Gesuch ward mir rein abgeschlagen. Vielleicht war dis gar ein Kompliment für mich, daß man von meinem blauen Barte etwa einige Störung in dem Owehgesange der gottseligen Matronen fürchtete. — Jedoch ward mir die innere Einrichtung des Wittwenhauses gezeigt. Die Verhältnisse sind gerade so, wie die unserer

serer Damenstifter. Die Personen müssen sich ein kaufen, und nachdem sie mehr oder weniger Vermögen besitzen, nachdem können sie auch mehr und weniger vornehm leben.

Sie dürfen aber ja nicht denken, daß die Herrnhüter lauter Hängeköpfe sind; ach nein! es giebt unter ihnen viele jovialische und frohe Leute, die lustig und fein zu leben wissen. Noch vor zehn Jahren, soll nach ihrem Geständniß, ein ziemlich düsterer Ton unter ihnen gewesen seyn; sie schreiten also auch mit dem Zeitgeiste vorwärts. Besonders haben die Frauen eine Geistesbildung, wie man sie nur in grössern Oertern zu finden gewohnt ist; man kann sich mit ihnen über alle Modegegenstände unterhalten, und man darf bei einer Frage jederzeit eine gescheute Antwort erwarten, die um so mehr frappirt, da man sich unter einer Herrnhüterin, nur immer eine Betschwester gedacht hat.

Das Heirathen nach dem Loose hat mir freilich nicht zu Kopfe gewollt, allein man versicherte mir, daß es durchaus nothwendig zur Erhaltung ihrer Verfassung sey. Man erinnert sich unwillkührlich an die Robinsonade, in der zwölf Engländer um eilf Columbianerinnen das Loos zogen. Indessen wird man mit dieser Ehenlotterie, wo unser Herr Christus die Ehrenrolle eines Waisenknaben spielt, der die Nieten und Gewinne mit

zugebun-

zugebundenen Augen aus der Trommel greift, — bald wieder ausgesöhnt, wenn man erfährt, daß der Jüngling und das Mädchen sich fast immer eines Gewinnes zu erfreuen haben, und es giebt nur dann eine Niete, wenn eine politische Ungleichheit ihre Verbindung unmöglich macht.

Das wären also meine wenigen Bemerkungen über die Herrnhuter, ich würde Ihnen manches weitläuftiger erzählt und aus einander gesetzt haben, wenn ich mich ganz Ihres Interesses an solchen Dingen hätte versichert halten können. Aber nun noch eine gefährliche Frage für mich: „Wird sich wol Herrnhut erhalten?“ Ich weiß nicht, ob ich es gegen Sie wagen darf, dem ausgebreiteten und beinahe mächtigen Herrnhutersystem die Nativität zu stellen! Doch ich wills versuchen, und wenn meine Logik etwas zu entfernt von der wahren Sache tappen sollte, so bitten Sie den Herrn Kantor Lehmann, mir bei meiner Anheimkunft eine logische Zurechtweisung mit dem Birkenzepter zu geben. Ich erinnere mich noch manchmal eines solchen logischen Wegweisers, und komme dabei allemal auf den sonderbaren Gedanken, daß der Baum des Erkenntnisses des Bösen und Guten im Paradiese nichts anders, als eine Birke gewesen seyn könne, die vielleicht der Spaßmacher Luzifer, wie einen heiligen Christbaum mit Rosinen und Aepfeln anputzte, sich, wie ein Papageno mit einer Pfeife mitten hineinsetzte und —

pfif.

pfl. Als aber sein Gepfeife keinen rechten Eindruck machte und er einige Worte vom Aufbaumeln fallen ließ, da mochte sich wol die weiche und engherzige Eva seiner endlich erbarmt — und in den Apfel gebissen haben — worauf Adam im gerechten Mannzorne, vielleicht selbst sie mit ihrem Papageno aus dem Paradiese unter manchen kernichten Waidspruche jagte, und sich dann mit der Peitsche vor die Thüre stellte, damit sich die Nixe nicht etwa wieder durch eine Krokodillsthräne einschleiche, und ihren Papageno als — Hausfreund mitbringe. Diesem galanten Hausfreunde hat vielleicht auch der Teufelsmann Kain sein Daseyn zu verdanken, und da dieser doch wieder ein Weib nahm und Söhne und Töchter zeugte, so mag sich wol auch durch ihn das eigentliche Erbsündergeschlecht unter den Menschen, die Rezensenten, als unsere Habels brüder, fortgepflanzt haben.

Doch nun vom scherzhaften Scherz wieder zum ernsthaften Ernst! — Ich zweifle, daß sich Herrnhut noch sehr lange in seinem bisher behaupteten Ansehn erhalten wird. Die politische Lage der Dinge, und die Stimmung des menschlichen Geistes, hat sich seit der Gründung Herrnhuts, außerordentlich verändert. Seine Grundpfeiler scheinen nicht ganz vom Fels Petri gebrochen zu seiu, und werden daher den gewaltigen Brandungen des hellern Zeitenstromes nachgeben müssen. Merken sich dieses

seine

seine Oberbaumeister täglich sein bei Zeiten, so wird Herrnhut noch länger Herrnhut bleiben, denn jetzt trotzt das Gebäude noch in seiner ganzen Kraftverbindung, indem es noch keine gewaltsame Grunderschütterungen erlitten hat. Man durchbreche daher die Mauer der Stadt Gottes und leite einen oder mehrere Kanäle durch ihre Straßen, so werden nicht allein die Schäumungen der Weltfluth in ruhiger Klarheit hindurchschießen, sondern es wird der heiligen Stadt noch neues Heil und neuer Flor kommen. Ohne Parabeln zu reden heißt, dis ohngefähr so viel: Die Welt glaubt nicht mehr wie sonst, daß die Fabrikate der Herrnhuter die einzig schönsten in der Welt sind, und diese Freigeisterey muß die Wohlhabenheit der letzteren doch um vieles mindern, und einen Grund zum Mißvergnügen geben. Diesem Uebel abzuhelfen, wüßt ich kein anderes Mittel, als billige Preise zu setzen, und diese nach den Umständen bald zu erhöhen, bald zu mindern. Die bisher behauptete Forderungs-Bestimmtheit hat zwar ihr Gutes, aber, da es unter den Frommen auch viele unverschämte Gauner gegeben, die das Zutrauen ihrer Nebenmenschen mißbrauchten, so kann sie ihnen jetzt nur noch schaden. Meiner Einsicht gemäß hielt ichs für besser, wenn sie also ihre Handelsweise mit der, der gewöhnlichen Welt, amalgamirten.

Um

Um die jetzige Jugend für Herrnhut treu zu erhalten, erlaube man ihr mehr Lebensfreuden. Das heißt: Man gebe ihr Gesellschaften, wo sich Jünglinge und Mädchen traulich unterhalten können, so werden sich die Jünglinge in einem feinern Weltetone bilden, der ihnen bei ihren sinkenden Handelsverhältnissen die wohlthätigsten Dienste leisten wird. Diese Geselligkeit wird nicht allein der Tugend nicht schaden, sondern eine Quelle neuer Tugenden werden, die bisher der Jugend Herrnhuts ganz unbekannt waren.

Dis also auch mein weniges Raisonnement über die Brüdergemeine. Mein Kopf hatte zwar bei dessen Geburt einige Jupiterwehen, es sprang aber keine Minerva, sondern bloß ihre Nachteule heraus. Ich verlasse nun diesen lieben Ort mit dankbarem Gefühl gegen einen großen Theil seiner edlen und braven Einwohner, von dem ich mit einer Liebe behandelt wurde, wie man sie nur unter Brüdern und Schwestern erwartet. Unter die mir noch besonders theuer gewordenen Männer, rechne ich auch den ehrwürdigen Bischoff Reichel, welcher in des Herrn Christi Sachen die ganze Welt durchreiset hat, und dann noch den Faktor Herrn Daniel Reichel, dessen stille Wirksamkeit für das Gute meine ganze Hochachtung verdient.

Da es mir in der ersten Kolonie der Brüdergemeinde so wohlgefiel, ließ ich mich bereden, eine Wanderung nach einer zweiten zu machen, welche Niesky heißt, und ohngefähr vier Meilen von Herrnhut nordwärts liegt. Dieser Ort zählt nur sechshundert Einwohner, aber sein Ton ist noch etwas heiterer, als der in Herrnhut selbst. Ich setze dis auf Rechnung der Universität, die von Barby hierher verlegt wurde, weil der Sündenvesuv Magdeburg seine Lava oft bei den Ausbrüchen an Sonn- und Festtagen bis Barby fortwälzte, von der dann mancher junge Apostel an dem Arme einer Magdeburger Schöne erreicht und erstickt wurde. — Es ist zum Erstaunen, welches Arkadien in der jetzigen Gegend um Niesky, der herrnhutsche Fleiß aus einer wüsten Sandscholle geschaffen hat. Nur klagt man sehr über die rings umher wohnenden Wendenbarbaren, die alle Zierlichkeiten in Gärten und an den Wegen, oft nur aus bloßer Schadenfreude zerstören, wenn die Sache — als Blumen, ganz junge Bäume und dergleichen nicht der Mühe des Mitnachhausenehmens lohnt.

Niesky gleicht in seiner Anlage ganz dem Ort Gnadenau, den Sie auf einer Vergnügensreise wol schon besucht haben werden, da dieser Brüder- und Schwesterort nur vier Meilen von unserm lieben Köthen liegt. So wie jede Pflanzstadt dieser betriebsamen Leute, ist auch Niesky mit seinen Straßen

nach

nach allen vier Winden gebauet, damit zum Vortheil der Gesundheit die Luftfluth immer die Strassen durchströmen kann. Außer der Nettigkeit der Wohnungen, und der Reinlichkeit der Einwohner, machen die verschiedenen Völkerklassen, die man hier untrifft, noch ein seltnes Vergnügen. Man spricht hier Menschen aus Asia, Afrika und Kolumbia, vom Süd- und Nordpole. Man wird unter ihnen mit einer Simplicität und Offenheit behandelt, die dem Herzen so wol thut wie ein Frühlingslüftchen, das nach unangenehmen Flockenwinter die Wange küßt. Im Schwesternhause bewillkommten mich die jungen Schwestern mit einem heiligen Liede von mehreren wehmüthigen Harfen begleitet. Ich konnte den guten Kindern für ihren rührenden Chorgesang nur mit einigen Broschüren meiner Gedichte danken, die ihnen auch Freude zu machen schienen.

Von hier wollte ich über Bernstadt nach Zittau wandern, wo sich bereits meine Sachen per Posto, seit längerer Zeit befanden. Allein auf dem Wege übereilte mich eine tiefe Schneeflockennacht, und ich mußte mich in einem stockwendischen Dorfe, in einer elenden Bauernhütte einlogiren, weil kein Wirthshaus im Dorfe war. Unter sechs Wenden war nur einer, der einige deutsche Laute verstand, welches mich nicht wenig furchtsam machte. Allein, ich wurde von ihnen mit einer Zartheit behandelt, die sich von diesen rohen Leuten kaum den-

ken

ten läßt. Ich ließ mir Erdbirnen zum Abendbrod kochen, wozu sie mir Butter vorsetzten, die nur dem streng gesalznen Molken ähnlich war. Sie versicherten mir, daß sie keine bessere Butter essen könnten. Ob das Könnten ihrem Gaumen oder ihrer Armuth galt, konnt ich nicht erfahren. Einer von ihnen band Besen, wobei ich ihm den langen Winterabend half, und wodurch ich mir bei ihnen ein besonderes Zutrauen erwarb. Mitten im Zimmerloche hing ein herrlicher Kronleuchter, nämlich ein ausgespannter Sack, unter welchem sie Fichtenspäne zum Nachtlicht und zur Heizung brannten, wovon der Rauch durch diesen Sack lüfter zur Decke hinauszog. Das Nachtlager, ein Bund Stroh, wollten sie mir mit Pelzen überbreiten, welche Bequemlichkeit ich mir aber verbat, da ich fürchtete, diese und jene Einquartirung in den Pelzfalten anzutreffen. Sie versicherten mir zwar mit wendischer Ehrlichkeit, daß sie wol viele Leichtfüße, aber nichts von den phlegmatischen Hautigeln hätten, indessen wollte ich mich auch mit ihren Luftspringern nicht einlassen. — Als ich früh die Rechnung haben wollte, entstand ein Zank unter ihnen, um eines Groschens willen. Der eine war willens, sechs Groschen zu nehmen, welche Forderung ihm aber der zweite sehr übel nahm, und vorschlug, nur fünfe zu fordern. Da ich dis merkte so bekannte ich mich freiwillig zur größern Summe, wodurch ein solcher Jubel unter ihnen entstand, daß sie mich bald umarmt hätten.

Ein

Ein dritter durch meine Güte kühn gemacht, forderte nun noch einen Groschen Trinkgeld dafür, daß er mir eine Meile weit durchs Gehölz den Weg zeigen müßte, aber dieser ward so häßlich angefuttert, daß ich mich seiner erbarmen mußte, um ihn gegen Besenstielhiebe sicher zu stellen; ich bewilligte auch diese Forderung, und nun — hätte ich den Leuten wollen tausend Thaler zum aufbewahren geben.

An dem Oberpfarrer Dehmel und dem Diakonus Kloß hat dieses Oertlein ein Paar treffliche Prediger. Gegen den letztern hab' ich mir eine sehr schmutzige Blöße gegeben. Es ward nämlich an der Kirchthüre für die Armen gesammelt, und ich durchsuchte lange in Gegenwart dieses Mannes meine Tasche, um aus den Sechskreuzerstücken ein einzelnes Kreuzerstück heraus zu finden. Als ich mich auf dieser Knickerei ertappte, wurde ich roth bis über die Ohren, indem mich die Gastfreundschaft beider Männer hätte aufmuntern sollen, ein reicheres Geschenk zu geben. Ich schämte mich um so mehr, da dis nicht meine gewöhnliche Manier zu handeln ist.

Ich befinde mich jetzt in Zittau, und eben wollte ich dieses Schreiben an Sie schließen, als ich einen Brief von einem ehrwürdigen Freunde aus Bauzen erhielt, der zum Inhalt hatte, daß mir durch ihn ein Burggraf zu Dohna den ehrenvollen Antrag machen ließ: „mir eines der schönsten und größten Bauerngüter, auf seinen Besitzungen bei Dresden oder Bauzen, um die Hälfte des

Prei-

Preiſes abzulaſſen, wenn ich Luſt hätte, bei ihm zu wohnen. Er habe mich beim Herrn Baron von Wattewille in Herrnhut kennen gelernt, ich gefalle ihm, und ſei ganz ſein Mann.“ Dieſes Anerbieten war wol einer weitern Erkundigung werth, und ich entſchloß mich nach Bauzen zurück zu reiſen. Aber auf dem Hinwege ward mir ſo bange, und ich konnte es nicht über mich gewinnen, mein Vaterland zu verlaſſen, das ſich zwar nicht viel aus mir macht, wie dis leider mit allen ſehr großen und berühmten Männern der Fall iſt, dem ich aber doch nicht gern den Willen thun möchte, wegzubleiben, denn ich habe nun die ſattſame Erfahrung gemacht, daß es ſich unter allen den Orten die ich kennen lernte, in Köthen doch am beſten lebt. Dis beweiſen die Fremden. Wenn ſie einige Zeit bei uns gelebt haben, ſo wollen ſie durchaus nicht wieder fort. Ohne die Deſſauer philantropiſche Ueberbildung, oder den Bernburger Kleinſinn und den ämlichen Stolz der Zerbſter zu haben, herrſcht in Köthen ein biederer Mittelton, und ein harmoniſches Zuſammentreffen aller Stände, wodurch es ſich zu einer der angenehmſten Städte des heiligen römiſchen Reiches erhebt. Ich ſehne mich nach meiner Vaterſtadt zurück, und nach dem Augenblicke, wo ich Ihnen ſagen kann, wie ſehr ich Sie, theurer Mann ſchätze und wie ſehr ich bin ꝛc.

Sechster Brief.

An Mamsell Louise Naumann.

Zittau den 18. November 1804.

Sie schätzen sich sehr glücklich, Dresden und Leipzig gesehen zu haben, beklagen es aber, daß Sie am ersten Orte, mit ihrem Bruder Fritz nur vier Tage verweilen konnten. Dis ist freilich zu wenig Zeit für Dresden, das gleichsam als das größte Magazin der Natur und Kunst für die gebildete Menschenwelt angesehen werden kann. Aber das Wenige, was Sie in dieser kurzen Zeitfrist genießen konnten, muß schon einen erstaunenden Eindruck auf Sie gemacht haben, da Sie als ein stilles Landmädchen von Ihrem Ziebigk nicht viel weiter, als nach Köthen zum Jahrmarkt, oder jährlich ein paarmal nach Dessau in die Komödie gekommen sind. Indessen scheinen Sie gar nicht unzufrieden zu sein, daß Sie als ein so feines und gebildetes Mädchen Ihre Tage auf einem einsamen Dörfchen verleben müs-

müssen. Sie haben aber auch sehr viele Ursach zur Zufriedenheit mit Ihrem Loose. Ihr Ziebigk gehört gewiß zu denen ausgezeichnetesten Dörfern von Deutschland, nicht bloß seiner Nähe bei Köthen und seiner fruchtbaren romantischen Lage wegen, nein, sondern weil es ein Paar Männer in seinem Schooße wiegt, die nicht allein unserm Anhalt, sondern dem gesammten Deutschland Ehre machen. Aber der erste Platz vor unserm berühmten Thierarzt Warmbold, gehört doch Ihrem lieben ehrwürdigen Vater, dessen Naturgeschichte aller anhaltschen Zugvögel aus eignen Beobachtungen geschrieben, in allen angesehenen Bibliotheken brilliirt. Ich bin recht unwillig auf Ihren Bruder, daß er Sie nicht auch in die herrliche Dresdner Bibliothek geführt hat, wo Sie Ihr Auge ebenfalls an den prächtigen Goldbänden gelezt haben würden, die, wie die Perlmutter die Perle, eben so den Naturfleiß Ihres theuern Vaters einschließen.

Meine schätzbare Freundin ist gewiß einigermaßen froh, daß der liebe Winter heranmähert, indem Sie nun ungestörter Ihren Ovidius und Ossian lesen kann, denn der rege Sommer mit seinen häufigen Landarbeiten, und den vielen neugierigen Fremden, welche das originelle Ziebigk zu kennen wünschen, läßt Ihnen keine Zeit, sich mit den Musen zu unterhalten. Einmal aber müssen Sie doch noch Ihren alten Ovid weglegen und dafür einige

Blätter Ihres Ovidischen Freundes durchlesen, worinnen er Ihnen einige seiner neuesten Verwandlungen beschreibt, die er auf seiner Reise durch die menschlichen Gesellschaften hat erdulden müssen. Daß ich mich in der Oberlausitz befinde, werden Sie sich aus meinem letzten Schreiben von Dresden erinnern, und, nachdem ich mich bereits gegen sechs Wochen in Bauzen, Herrnhut und deren Umgegend aufgehalten, bin ich endlich vor einigen Tagen hier in Zittau angekommen.

Gleich am ersten Tage meines Aufenthalts, hab ich eine starke Promenade aufs Land nach Heynewalde gemacht, um ein Schreiben an den Herrn von Kiaw abzugeben. Dieser ist ein Anverwandter von dem bekannten Kiaw, mit dessen lustigen Streichen immer noch die Adel- und Bürgerwelt, gleich einem Fliegenwedel, sich die Langeweile verscheucht. Der Herr von Kiaw befand sich in dem Garten beim Scheibenschießen, der Kammerdiener aber welcher mich anmelden sollte, frug mich, ich sei wol ein Weinhändler? Auf mein Ja, frug er weiter, was ich denn für Sorten habe, Franken- oder Rheinweine, und was die Preise wären? Hierauf konnt' ich weiter keine Ausflucht nehmen, als ihm sehr bestimmt verstehen zu geben, daß ich dis alles mit seiner Herrschaft abreden würde, worauf ich denn vor seinen lästigen Fragen Ruhe bekam.

Aber

Aber wozu denn dieſe ovidiſche Verwandlung in einen Weinhändler? hör ich Sie fragen. Nun ſo hören Sie eine frühere Anekdote, die Ihnen Ihre Frage beantworten mag. Ich wollte jüngſt bei Dresden einen vornehmen Mann auf ſeinem Landgute aufſuchen; der Kammerdiener behandelte mich mit vieler Höflichkeit, und ſagte mir, daß ſein Herr jetzt nicht zu Hauſe wär, wenn ich aber morgen wieder kommen wollte, ſo würde mich der gnädige Herr gewiß vor ſich laſſen indem ich wol ein Weinhändler ſey? Nein, ſagt ich, meine Empfehlung deute bloß auf gelehrte Sachen. Da fiel das Barometer ſeiner Höflichkeit merklich auf einige Grade herab. Ach, meint' er, ſein Herr habe ſchrecklich viel zu thun, und werde mich wol ſchwerlich ſprechen können. — Ich ward zwar vermöge der Rekommendation, bei der Herrſchaft recht freundlich aufgenommen, aber ſeitdem macht ichs mir zur Regel, mich gegen dieſe Leute künftig in keine Erläuterungen einzulaſſen. — Uebrigens ſollen die Oberlauſitz ſo viel fremde Weinhändler durchſtreifchen, daß ſich manchen Tag über ein ganzes Dutzend in den vornehmen Häuſern anmelden laſſen, wo es denn freilich dem Publikum zu verzeihen iſt, wenn es jeden Fremden für einen Weinhändler anſiehet. Ich frug, ob die Kornhändler ihren Artikel auch ſo fleiſſig anzubieten ſuchten? Aber davon wollte Niemand ſeit langer Zeit ein Beiſpiel wiſſen.

Meine

Meine Neugierreise nach dem berühmten Oibyn war gestern ein kläglicher Gang. In einer Stunde hatt' ich den Weg von Zittau bis zum Oibyn zurückgelegt. Ich verließ mein Logis bei ziemlich heitern Wetter, als ich aber ankam fiel ein ägyptischer Nebel, der in weniger Zeit sich in den heftigsten Regen verwandelte, so daß ich durch diesen dicken Regennebel nicht einmal den wahren Umriß des Berges aufnehmen konnte, jedoch schien der Felsen mir mehr einer umgestürzten Kaffeetasse alter Facon, als einer Pyramide ähnlich zu sein, womit ihn mehrere Dichter etwas zu dichterisch verglichen haben.

Um in Zittau etwas Merkwürdiges zu sehen, weiß man einen auf nichts weiter, als auf das Zucht- und Verbösserungs-Haus hinzuweisen, welches nach Wagnitzschen Grundsätzen eingerichtet ist, daß heißt: die Gauner und liederlichen Menschen werden sehr zärtlich behandelt, wohl gefüttert, getränkt und gereinigt, und der Zuchtmeister darf sie bei ihren Unarten nur menschenfreundlich anlächeln. Da ich zu dieser Methode ein wenig den Kopf schüttelte, so gab mir der Ober-Inspektor augenblicklich Beifall darin, daß diese Milderungstheorie des Herrn Pastor Wagnitz in der Behandlung aller Züchtlinge, ihm in der Praxis noch nicht viel Heil und Glück gebracht, und meinte, daß er sich bereits genöthigt gesehen habe, die Karbatschenmoral wieder einzuführen, um seine Regentschaft zu behaupten.

Jeder

Jeder eingebrachte Sträfling erhalte daher jetzt, wie ehedem, seinen Willkommen, eine Moralpredigt in sechs Abtheilungen oder eben so vielen herzrührenden Knutenschlägen. Bei dieser Erzählung bekam ich den gewiß äußerst seltenen Gusto, solche Knutenpredigt auf eignem Rücken, anzuhören, die mir denn auch endlich, nach vielen ernstlichen Bitten und versprochnem guten Klingelbeutelpfennig gehalten wurde. Aber, ich gestehe Ihnen, daß ich davon so tief gerührt wurde, daß ich sie für meine ganze Lebenszeit nicht mehr hören mag, denn der Strafprediger rühmte sich, jeden Thesis aus dem fr meinem Rücken eingeprägt zu haben, da ihm ein Thor meiner Gattung, noch nie vorgekommen sey, so viele Menschen auch schon diesen Straftempel besucht hätten. Daß der Herr Zuchtmeister wol recht haben mochte, mache ich ihm gar nicht streitig, aber der Streich ist mir doch nicht leid, denn ich kenne nun das höchste Schmerzgefühl, und diese neue praktische Kenntniß kann mich einmal zu einer recht empfindsamen Ode begeistern. Gleich beim ersten Schlage war es, als ob das schwarze Verhängniß des Todes mir über die Augen gefallen wär, denn alles Bewußtseyn schwand dahin. Als ich zurückkehrte, wurde mir's, als ob mir jemand mit allmähligem Einemal zehntausend Stück Nadeln in den Rükken eindrückte. Mehrere Nächte hab' ich wegen fortwährenden Stechens und Pressens in den Ribben

nicht

nicht schlafen können. Ich bin davon sogar einige Tage ordentlich krank gewesen.

Der Barde Ringulph lebt noch, dem Jüngling ehrwürdig durch die Nestorsage unseres ohnlängst nach den Hesperiden hingegangenen deutschen Anakreons, dessen Wärme und Biederkeit aber nicht sein Antlitz, gleich einer heiligen Gloria umgossen. Ein wahrhafter Weltweiser scheint er mir aber doch zu sein, denn er wiegt sich auf seinem errungenen Eichenkränzchen wie auf einem persischen Sopha, und läßt sich von seinem Dichterruhme täglich mit lieblichen Träumen füttern. Als ich ihm beim Abschied meine junge Bardenhand bot, entzog er mir die seinige mit einem Nonnenknix der ohngefähr so viel sagte: „Hast du dir einst Ringulphs Ruhm erjungen, dann komm wieder, und sey würdig, meine geweihete Hand zu berühren.“

Zittau ist die reichste Sechsstadt der Oberlausitz und weitläuftigen Umfangs, es sind aber noch halbe Straßen drinnen, wo die Häuser in Schutt und Ruinen liegen, indem es im siebenjährigen Kriege ein Prinz von Sachsen fast ganz zusammen schoß, bloß um ein Korps Preußen daraus zu vertreiben. Auch das Rathhaus liegt noch in seinen Trümmern, nur der schöne und hohe Thurm trotzte den Feuerkugeln. Die Bürger führen viel Klage darüber: daß ihr sehr reicher Magistrat diese Stadt zierde

zierde nicht wieder aufbaue, und wie der Magistrat zu Krähwinkel, seine Vasen und Manifeste in einem gemietheten Privatzimmer schon seit funfzig Jahren versinsiegele. Der Kurfürst hat daher diese hochweisen Herren einstweilen vakant gemacht, und die Bürger erwarten von ihrem neuen Maire, dem Herrn Syndikus Bernhauer aus Bauzen, mehr Ordnung und Schönheitsliebe. Dieser Mann wird besonders den hohen Thurm gut zu nutzen wissen, indem er neben der Waage und dem Schwerdte der Gerechtigkeit, sich noch das Teleskop der Astronomie zum Attribute gewählt hat.

Eine gewisse unharmonische Stimmung wird bei den Actaeern darinnen ziemlich sichtbar, daß sie keinen Vereinigungsort allgemeiner gesellschaftlicher Freude haben. Einige Kaufleute gaben sich Mühe, dergleichen in Ullersdorf zu stiften, aber es ging ihnen an den Zusammenkunftstagen, wie bei dem großen Gastmahle des Herrn, wo viele berufen waren, aber nur wenige auserwählet. Man gab den Geldbeitrag sehr willig, aber nun hieß es: Ich habe Damast gekauft und kann nicht kommen; ich will Leinewand besehen, und kann nicht kommen; ich muß Garn handeln, und kann nicht kommen; und so gings fast durch alle Glieder fort. Ich habe selbst einmal solchem kläglichen Zirkel in Ullersdorf beigewohnt, wo achtzig Personen bezahlt hatten und nur zwanzig sich einfanden. Dieses was ich Ihnen

nen jetzt gesagt habe, gilt bloß en gros, im Detail giebt es unter den Kaufleuten manchen billigen Mann.

Am letzten Abend vor meiner Abreise beantwortete ich noch ein Schreiben der berühmten Schriftstellerin Ludwig aus Maslau bei Skeuditz. Ein Bleichermeister besuchte mich noch, und als er den Brief dieser Frau an mich erblickte, deren neuestes Werk „Die Familie Hohenstamm“ er bei sich in der Tasche trug, gerieth er darüber in solche Freude, daß er mir aus Galanterie gegen diese Dame, seine Equipage anbot, mich nach Görlitz bringen zu lassen, welches Anerbieten mir auch mehr Freude machte, als wenn mir jemand eine neue Auflage der alten Knutenmoral mit Anmerkungen und Zusätzen vermehrt, angeboten hätte.

Görlitz ist eine ebenfalls große und weitläuftige Stadt, in welcher man eine Menge altgothischer Gebäude findet, in deren hohlen langen Gewölben man in einem verwünschten Schlosse zu sein denkt. Die große Peterskirche ist die einzige ihrer Art in der Oberlausitz, denn die Peterskirche in Rom ist wol noch einige Fuß höher. Die Orgel soll ein neues Wunderwerk der deutschen Welt sein, und daher kömmt selten ein Fremder von einiger Bedeutung nach Görlitz, der sich nicht auf derselben vorspielen ließe. Unter der Kirche ist noch

eine

eine Kirche, in welcher ebenfalls Gottesdienst gehalten wird, die aber leicht hat angebracht werden können, weil das obere Tempelgebäude auf dem Felsenufer der Neiße aufgeführt wurde. Um Harmonie mit der Orgel und Kirche herauszubringen, mußte eine verhältnißmäßig große Glocke gegossen werden, die nach der Erfurter Susanne die ansehnlichste in Deutschland sein soll.

Vom hiesigen heiligen Grabe erhalten Sie beiliegenden Silberling, um deren dreyßig Stück Judas Ischariot unsern Heiland an die Pharisäer jun den verschacherte. Dem heiligen Grabe geht es gewöhnlich mit den Reisenden wie es seinem edlen Schlummerer mit den Kriegsknechten erging — sie verspotten es; allein auf mich hat es einen frommen Eindruck gemacht, indem ich bei seinem Anschaun die Geschichte Jesu überdachte, mit welcher sich die größte der Weltepochen anfängt. Hierzu kam noch der Gedanke daran, mit welchem heiligen Muthe unsere Väter das gelobte Land bereiseten, die größten Mühseligkeiten und Gefahren erduldeten — und das alles um des Glücks der Seele willen, des edelsten Theiles im Wesen des Menschen. Hält man nun diesen hochherzigen Gottsinn der Mittelzeit gegen den feigen Gaumensinn unserer jetzigen Hippiaswelt, die nicht mehr fähig ist zum Heil des Gottheiles ihres lieben Ichs, einen Schluck kaltes Wasser in den Mund zu nehmen, so erhält diese fromme Grabspielerey

rey unſerer Väter eben ſolche Größe und Erhabenheit — als die hundertſtimmige Poſaunenmuſik und der Fackeltanz einer preußiſchen Königshochzeit.

Hier iſt auch noch ein altes Kloſtergebäude, das einem Fürſtenſchloſſe gleicht, jetzt aber zum Gymnaſium eingerichtet iſt. Dieſes Mönchsgebäude ſcheint der Ewigkeit trotzen zu können, allein das Dach iſt ſo durchlöchert, als ob der Kugelregen einer feindlichen Batterie darauf gefallen wär, wodurch denn die Sündfluthstropfen des Himmels überall freye Paſſage haben und ſo nach und nach den Mörtel des Rieſengemäuers auflöſen. Die darinnen wohnenden Lehrer wehklagen und zähnklappen gewaltig darüber, daß der hochweiſe Magiſtrat gar nichts repariren laſſe, ſondern bei einlaufender Jeremiade nur immer die Tochter Zions auf einen künftigen Meſſias vertröſte, welchen Iſrael aber nun ſchon ſeit funfzig Jahren an den Waſſerflüſſen zu Babylon vergeblich erwartet habe. — Es iſt doch ſonderbar, daß man faſt aller Orten über die Läſſigkeit des hochweiſen Magiſtrats Klage führt, nur in Freiberg nicht, denn die dortigen Herrn Patrizier ſollen ſogar Aufopferungen aus eigenen Mitteln zum beſten der Stadt nicht ſcheuen. Im allgemeinen müſſen alſo doch die Hochweiſen Herren denken: „Es wird ſchon noch gehen, weil wir leben, unſere Nachkommen mögen ſehen, wie ſie auch fertig werden.“

In

In Görlitz herrscht eine sehr angenehme Stimmung, und der gute Ton unter dem Publikum ist ziemlich ohne alle Dissonanzen. Es giebt auch hier eine Gesellschaft, die sich die Harmonie nennt, die gerade aus hundert Mitglieder der vornehmsten Bürgerklassen besteht, und in die gerne jeder Fremde, wenn er nicht etwa gar unter die Stöpselhändler gehört, eingeführt wird. Dann giebt es auch noch mehrere kleine bestimmte Privatzirkel, in denen besonders viel gesungen wird.

Unter die ausgezeichnetesten Männer in Görlitz gehört besonders der Doktor Struve, der durch seine galvanischen Versuche in Europa sich ziemlich bekannt gemacht hat. Dieser Mann gleicht seinem Aeußern nach einem äsopischen Weinfasse, das aber guten Wein enthält. Seine reiche Sprache und drollige Figur lassen wenig Glauben an sein großes medizinisches Genie übrig; und doch ist dem so. Erst neuerlich hat ihm England den Kranz des Hypokrates durch mehrere Goldmedaillen aufgesetzt. — Bekannt durch Schriften ist auch der Scabinus Jähne, ein warmer enthusiastischer, manchmal etwas glühender und sogar feuriger Kopf, der augenblicklich lichterloh auflodert, sobald man ihn nur ein wenig mit dem Phosphorus der Ungerechtigkeit anreibt. — Der sehr reiche Gelehrte, Doktor Anton scheint auch einige Publizität zu haben, weil ich seinen Namen schon in Bautzen

gehört

gehört habe. Wodurch? weiß ich nicht! — Ob der Doktor Stölzer geschrieben hat, weiß ich auch nicht, auch wär es um diesen Biedermann schade, wenn sein liebenswürdiger Charakter eine schriftstellerische Stolzmischung erhalten sollte. Uebrigens hat er dabei nicht von gallsüchtigen Rezensenten zu fürchten, daß sie ihm seinen glücklichen Humor verderben, wie dis mit manchem der Fall ist, der keine geübte Lunge hat. Mir soll künftig ihr böser Leumund nichts anhaben, denn ich bin der muntere Seifensieder Johann.

Von Görlitz bin ich auf einer russischen Wurst nach Markliſſe gegangen, an welchem fatalen Fuhrwerk ich aber nicht viel Geschmack gefunden habe.

Markliſſe ist eine Zwillingsschwester von Bernstadt einem winzigen Städtlein vor Görlitz. Es hat sonst dem Herrn Doktor Stölzer gehört, dieser aber hat es jetzt darum verkauft, weil die öftern Feuersbrünste und fast jährlichen grausamen Ueberschwemmungen der Queis zu Opfern auffordern, die die Revenüen der Grundherrschaft öfters übersteigen. Luther hat also wol gerade an Markliſſe gedacht, als er folgendes Stoßgebetlein seiner Kirchenlitaney einverleibte:

„Für Feuer und für Wassersnoth,
Behüt uns lieber Herregott!“

Ich

Ich habe daher dem Herrn Oberpfarrer Brückner dieſes Kernſeufzerlein zum öftern Nießbrauch in ſeiner Diöces anempfohlen. Dieſer Oberpfarrer iſt außer denen Herren Bürgermeiſtern wol das intereſſanteſte Individuum dieſes Oertleins. Er hat eine Sammlung von Porträts aller merkwürdigen Männer ſeiner Zeit, die nur irgend in Kupfer gehauen oder gekratzt worden ſind, nachdem der Kupferſtecher ordentlich zu Werke gegangen iſt, oder aber einen chalcographiſchen Verſuch hat anſtellen wollen, ob es nämlich nicht leichter ſey, mit einer Habichtsklaue ein Bildniß auf die Platte zu ſcharren als mit dem Grabſtichel, indem der Grabſtichel nur einen, die Pfote aber fünf Zinken beſitze. Da ſcheint es denn wirklich manchmal, als habe man den neumodiſchen Pflanzenbohrer zum Muſter genommen, mit welchem man auch auf einmal fünf Löcher grabſticheln kann, anſtatt daß man mit dem alten Bohrer nur mit der Grabſtichelung eines Loches auf der Linie forthinken muß. — Doch nun wieder nach dieſem Appendixchen zum Pantheon des Herrn Brückner. — Freilich ſind es keine Prachtkupfer, aber es iſt für den Fremden doch immer eine willkommene Sache, der in dieſem Bethlehem kaum ein Zittauer Tagebuch zu finden hofft, wenn er den hölzernen Rathhausthurm erblickt. — Auch traf ich hier einen reiſenden Europäer, welcher ein heftiger Gegner von Bonaparte war. Es war merkwürdig, zu hören, wie er jeden Muskelſchatten im Antlitz dieſes Mannes in die häßlichſte

Hyä-

Haasenscharte umzuwandeln wußte. So machen es die Astronomen; sie verhüllen ihr Auge vor dem Glanze der Sonne, um ihre Flecken sehen zu können.

Von Markliſſe ging meine Rebenreise nach Messersdorf, welcher schöne Flecken einem Herrn von Görsdorf gehört, der sich durch seine elektrischen Versuche, wenigstens in diesen Gegenden, einen Namen gemacht zu haben scheint. Er litte jetzt an so heftigen Fußschmerzen, daß er sich von einer Stelle zur andern mußte kutschen lassen, als ich aber von ihm ein elektrisches Experiment zu sehen wünschte, so war es, als ob eine innere Kraft ihm das gottgebirtende: Steh' auf und wandle, zugerufen hätte. Kurz, der Herr von Görsdorf war augenblicklich zu Fuße: um mich mit Elektricität anzufüllen. Mein lauter Verwunderungsjubel als mir das Feuer am Kopf und Arme heraussprang, wenn mich ein andrer berührte, machte diesem edlen Greis solch ein elektrisches Vergnügen, wie er nach seiner Rede, seit vielen Monaten nicht genossen hatte. Er besitzt die reichste Bibliothek in der Oberlausitz, welche nach seinem Leben der Gelehrten-Gesellschaft zu Görlitz anheim fällt.

Von Messersdorf nach Lauban bin ich durch drei große Provinzen in einer Stunde passirt, nämlich durch Sachsen, Böhmen und Schlesien, wel-

welche hier in einer Spitze zusammenlaufen. Der Kaiser von Oesterreich, der König von Preußen, und der Kurfürst von Sachsen, hätten also das Pillnitzer Bündniß recht gut miteinander persönlich, und doch jeder in seinem Lande abschließen können. Auf der Tafelfichte eines hohen Berghügels bei Messersdorf war jetzt kein Amusement zu machen, denn der Silberdiener des Winters hatte ein zu dickes Tischlaken von Schnee über die ganze Bergtafel geworfen.

Lauban ist nach Löbau die kleinste Sechsstadt der Oberlausitz, und zählt ohngefähr gegen fünftausend Einwohner, aber ein Städtchen voller Handel und Leben, wie ein kleines Magdeburg. Der größte Handelsartikel ist Leinwand und Garn, womit die Kaufleute starken Vertrieb nach [illegible] und Westindien machen. Es hat eine ähnliche Harmoniegesellschaft wie Görlitz, die aber wol aus hundert und zwanzig Mitgliedern bestehet. Ich habe mich einmal recht gut in ihr unterhalten, und wenn gesungen wird, besonders viel Harmonie bemerkt. Ueberhaupt ist das Singen in dieser Gegend in Gesellschaften sehr gebräuchlich.

Künstler hat Lauban wol nur einen, nämlich den Landschaftsmahler Mathe, einen innigen Freund von Seume, und mit dessen Denkart sympathisirend. Er mahlte jetzt für die österreichsche

Kaiserin das romantische Friedburg, ein Landgut des Grafen Klam aus Prag. Schriftsteller sind mir zwei bekannt geworden, nämlich der Doktor Crusius, dessen medizinische Schriften mich aber auch nicht vielmehr interessiren, als die Noten einer Symphonie von Mozart, denn ich verstehe von beiden nichts, ob ich gleich die Symphonie gern höre und die Gesundheit gern besitze, und der mich mehr interessirende Doktor Jördens, welcher ein Lexikon aller bekannten Prosaiker und Dichter herausgiebt, die sich durch besondere Verhältnisse ausgezeichnet haben. Unter den letzteren sollte auch ich schon ein Plätzchen erhalten; und Sie können leicht denken, daß ich mir diesen Ehrensitz auf der litterärischen Reichsbank nicht verbeten habe, denn mein Stimmrecht wird dadurch von Herrn Jörden anerkannt, welcher doch als das Oberhaupt seiner lexikalischen Reichsversammlung, und deren Litteraturstände anzusehen ist; und daß ich gern spreche, davon haben Sie mit diesem Schreiben einen vollkommenen Beweis. Die güldene Regel des Abc:

„Claff nicht zu viel, sondern höre mehr —
Das wird dir bringen Preis und Ehr,“

scheint mir daher doch nicht tief genug mit dem Birkenfinger des Schullehrers auf das Täflein meiner Zunge geschrieben worden zu sein.

Mein

Mein Logis hab ich beim Postmeister Kunz, welcher bei meiner Ankunft ein gutes Glas Punsch trank, und dabei recht herzbrechend über die schlechten Zeiten loszog. Ein gutes Wirthshaus hat Lauban nicht; das, welches das beste sein soll ist ein ekelhaftes schmutziges Loch, in welchem ich nur eine Nacht bleiben konnte. Es ist Schade um das schöne Städtchen, daß es kein saubres Hotel besitzt, mancher Fremde würde gewiß das Zusammenkommen der Harmonie-Mitglieder öfters abwarten, wenn er sich eines reinlichern Wirthszimmers erfreuen könnte.

Zum Schluß folgt nun noch für mich die schönste Episode dieses Briefes, welche Ihnen das unvermuthete Zusammentreffen zweier lange getrennter sich innig liebender Freunde erzählen wird. — Vor ohngefähr sieben Jahren ward ich mit einem Schlesier, Namens Ernst Gotthardt aus Bunzlau bekannt. Er arbeitete damals bei unserm Nachbar, Meister Plenz als Töpfergeselle, und Abends, wenn er seine zwei Tagewerke, denn solch ein fleißiger Arbeiter war er, vollbracht hatte, kam er zu meinen Eltern, wo er uns dann die Fabeln von Gellert, Weiße und Hagedorn zur Unterhaltung hererzählte, die er in seinen Nebenstunden auswendig gelernt hatte. Dieses entzündete zuerst eine heiße Liebe zur Poesie in meiner Seele, und ich fing schon damals an, mir manches Gedicht zu träumen. Ich schrieb sogar meinem

Freunde eine Abſchiedsode deren feyerlich komiſche Endſtanzen mir noch ziemlich im Gedächtniß geblieben ſind, und die ich Ihnen daher als ein poetiſches Heiligthum niederſchreibe, weil ſie gleichſam das erſte Buch Moſis meiner Lebensbibel ausmachen, wo es heißt: „Und es ward Licht.“

Alſo nun die Verſe:

v. 4.

Wahr Ernſt! Du kannſts im Ernſte glauben,
Daß ich mich deiner Freundſchaft freu'
Schon hoff ich von den Reben Trauben,
Die du durch deine Freundſchafts-Treu'
In meinem Garten halfſt anlegen;
Zu ihren Wuchs half Gellerts Segen.

v. 5.

So wahr ich leb auf dieſer Erden,
So wahr als ich hier ſteh' und bin:
Müßt ich ein römſcher Kaiſer werden,
Wahrhaft ich zöge nicht nach Wien,
Denn, glaub' es — ohne Dich zu ſein, —
Wär mir das große Wien zu klein.

Den 15. Auguſt 1797.

Dieſe poetiſche Herzensergießung ſetzte meinen Freund in ſolche Verwunderung, daß er darüber zum Seher ward, und meiner Mutter mit prophetiſchem

Zu-

Zutrauen offenbarte? „Es würde gewiß in Zukunft noch etwas recht Besonderes aus dem Kindlein werden.“ In wiefern dieſe Wahrſagung eintreffen wird, da müſſen wir freilich erſt die, vom Solon beſtimmte Zukunft erwarten, von welcher Darius gegen den Cyrus Gebrauch machte.

Unſer Jonathans-Bund genoß nur die Glücksdauer eines halben Jahres, indem meinen Freund der Elternruf nach ſeinem Vaterlande zurückforderte. Wenn ich Ihnen ſage, daß ich bei ſeinem Abſchied untröſtlich war und acht Tage lang faſt unaufhörlich weinte, ſo iſt dis warlich keine Uebertreibung. Eine Geliebte zu verlaſſen, mag wol ſehr wehe thun, aber ſchwerlich mag es mehr ſchmerzen, als es mich ſchmerzte, da ich von meinem Geliebten mich trennen mußte. Ich begleitete ihn bis auf den Wieſenplan vor Zehringen, und da ihn das Gebüſch völlig meinen Augen entzog, kniete ich unter dem heftigſten Thränenſturz auf den Raſen nieder, und forderte mit heiliger Schwärmerei vom Himmel meinen Ernſt zurück, oder daß er mich bald mit ihm in jener beſſern Welt zuſammen führen möge, damit wir dort ein neues Tugendleben beginnen könnten; denn ohne ihn wär mir nun die Welt eine freudenloſe Einöde.

Da er nun mein erſter Freund chronologiſch war, ſo blieb er es auch moraliſch; und

fand

fand ich gleich bei meinem nachherigen Aufschwunge manchen glänzenden Freund, so war doch jener stets mein erster Gedanke. Wenn mir ein Glück wiederfuhr, so wünschte ich, daß er zugegen sein möchte, um jetzt meine Freude mit ihm zu theilen, wie ich sonst mein Herz mit ihm theilte.

Von Lauban aus meldete ich ihm durch einen expressen Bothen meine Nähe, und er scheuete weder Kälte noch Schneeweg, mich zu besuchen; der Himmel ließ mir also Erhörung meines ehemaligen eifrigen Gebets angedeihen. Als wir in der Dämmerung auf dem Markte unvermuthet zusammen trafen, erkannten wir uns augenblicklich wieder; und ohne ein Wort zu sprechen führt ich meinen Freund am Arme nach meiner Wohnung, um diese heilige Minute des Wiedersehens durch keinen Laut auf öffentlicher Strasse zu entweihen. Was nun folgte, wird Ihnen Ihr fühlendes Herz besser erzählen als ich. — Auch in Bunzlau wird er von dem gebildeten Publikum sehr geschätzt, und der menschenfreundliche General Pellet findet es nicht unter seiner Würde, sich manchmal mit ihm an der glitschrigen Töpferscheibe ein Viertelstündchen zu unterhalten. — In meiner Vaterstadt wurden ihm viele Gelegenheiten geboten, sein wahres Glück zu machen, allein er hatte die Untugend, von andern zu viel Tugend zu fordern. Indeß wer wird ihn darum tadeln.

Die Erzählung von diesem wahren Freunde mag diesen Brief schließen. Sie sehen daraus, wie sehr ich meine Freunde liebe und wie ich mich bestrebe, mich ihrer werth zu machen. Glauben Sie mir, daß ich alles thun werde, auch Sie von meiner gegen Sie hegenden freundschaftlichen Hochschätzung zu überzeugen.

Siebenter Brief.

An die Frau Baronin von Sternegg zu Köthen.

Prag den 22. December 1804.

Sie haben mich in Ihrem gnädigen Schreiben unter die Zahl Ihrer Freunde aufgenommen; ich werde mich lebenslänglich bestreben, mich dieser Ehre recht würdig zu machen. Auch machen Sie es mir zur angenehmen Pflicht, Ihnen recht viel von Ihrer theuern Wiegenstadt Prag zu schreiben. Ich zweifle indeß, daß meine Nachrichten Ihrem gütigen Wunsche vollkommen entsprechen werden, indem ich Ihnen fast alle Lokalbemerkungen verschweigen muß, da Sie Prag genauer kennen als ich. Ich muß mich daher fast lediglich auf meine Begebenheiten in meinem Briefe einschränken, und deren wirds auch wol wenige geben, da ich ohngefähr nur zwei Wochen hier zu bleiben gedenke, eine warlich zu kurze Zeit, um diese weitläufige Hauptstadt nur einigermaßen kennen zu lernen. Doch es

geschee

geſchehe, was da kann; überall wird mein guter Wille das ſeine zu thun ſuchen.

Beim Bewundern einer orientaliſchen Perle, kommen wir augenblicklich auf den Gedanken, den ganzen Orient für ein edles Perlenland zu nehmen. Durch Sie bin ich mit ähnlich glücklichen Vorurtheil für Ihr Vaterland erfüllt worden. Durch Sie, die Sie mit ſo mancherlei Vorzügen ein ſo heiterer Glanz unſerer Fürſtenſtadt geworden ſind. Die Beſcheidenheit gebietet mir, hier zu ſchweigen, doch darf ich wol Ihre muſikaliſche Fertigkeit, Ihren himmliſchen Geſang nennen. In fünf, mir unbekannten Sprachen nahm ich doch die Bedeutung der Gottöne wahr. Sie machten mir Hoffnung, in Ihrer muſikreichen Vaterſtadt viele ſolcher Natur- und Kunſttalente zu finden. Bald wird mich nun die Erfahrung davon überzeugen, denn in einigen Tagen werde ich hier in Aktivität treten.

Um meinem Schreiben noch einige Füllung mehr zu geben, will ich Ihnen von dem kleinen Streifzuge einiges erzählen, den ich ſchon zu Ende Auguſts von der ſächſiſchen Schweiz aus, nach Böhmen hinein unternahm. Ich denke, daß Ihnen auch dieſes Unterhaltung gewähren wird; denn wenn ich in der Ferne vom geſammten Anhalt etwas vernehme, ſo macht es mir doch Freude, ob ich gleich nur in Köthen zu Hauſe bin.

Auf

Auf meiner Reiſe von Leipzig nach Dresden bekam ich auch noch einen böhmiſchen Kaufmann aus Nixdorf zum Reiſegeſellſchafter; ich ward mit dieſem freundlichen Böhmen bald etwas mehr, als als bloßer Wagenfreund bekannt, indem ich ſogar nach kurzer Zwiſchenzeit ein theilnehmendes Schreiben von ihm aus Nixdorf nach Dresden erhielt. Da nun Schandau nicht viel weiter von Nixdorf entfernt iſt, als ohngefähr Berlin von Köln an der Spree, und Frankfurt von Sachſenhauſen, ſo entſchloß ich mich, ihn durch meine unvermuthete Gegenwart zu überraſchen, obgleich die Ueberraſchung gar nicht meine Sache iſt. Als ich auf die Gränze kam, blieb ich einige Minuten mit einem Fuße in Sachſen und dem andern in Böhmen ſtehen, und machte ähnliche philoſophiſch fromme Betrachtungen, wie die Schnur der ſchönen Ruth, als ſie das Land der Moabiter verlaſſen ſollte. Ich überdachte nämlich, wie ich nun unter einen fremden Himmel und in ein fremdes Land träte, das andere Völker, andere Sitten und andere Religion habe. Dieſe Reflexionen machten mein Antlitz feucht; als ich mich aber der glücklichen Heimkehr des jungen Tobias erinnerte, da trocknete der Fittich der Hoffnung allmählig mein genetztes Auge, und ich bekam Muth, auch den in Sachſen zurückgelaſſenen Fuß nach Böhmen hinüber zu holen.

Das erſte was mich in Böhmen intereſſirte, war ein Kruzifix an der Landſtraße vor einem Dorfe, und da ich nie in katholiſchen Ländern geweſen war, ſo wußt ich auch nicht, was es zu bedeuten hatte. Ich frug demnach die Leute im Dorfe: „Was denn dis für ein Begräbniß ſei?“ Allein jeder ſchlug ſein Kreuz, zog ſeinen Hut, blieb mir die Antwort ſchuldig und ging vorüber. Anfänglich dacht ich, daß das Hutziehen und Kreuzſchlagen mir gelte, und da ich dieſes für die Sitte des Landes hielt, ſo machte ich den Leuten ebenfalls mein Gegenkompliment damit, daß ich mir eine lateiniſche Zehne auf die Naſe ſtrich und den Hut zog. Doch lernt ich hernach bald meinen Irrthum einſehen.

Von einer Bäuerin die am andern Ende des Dorfs Birnen ſchüttelte, verlangte ich für ein Paar Kreuzer welche, um meinen Appetit zu ſtillen, allein die gutmüthige Böhmin ſtopfte mir die Taſche unentgeldlich voll, weil ich ein Fremder war. So geringfügig Ihnen auch dis vorkommen mag, ſo galt mir doch dieſer kleine Liebesdienſt als ein Omen, daß ich auch hier gute Menſchen finden würde, welches denn auch richtiger eintraf, als manches Orakel zu Delphi in Erfüllung gegangen ſein mag. Ich glaube nicht, daß meine Nachbarin in Köthen, ſo hübſch und artig ſie auch iſt, einem Fremdling die Taſche unentgeldlich voll Birnen ſtopfen würde. Sie ſchickt zwar

mei-

meinen Eltern manchen Teller voll schönes Obstes, hat aber dafür immer wieder dieß und das zu erwarten. Also hat die Böhmin ganz nach Kants ächtreinen Moralismus gehandelt, anstatt daß meine Nachbarin nur die gewöhnliche Lebensphilosophie ausübt.

Ein altes Mütterchen, das ich jenseit des Dorfes um den Weg nach Nixdorf frug, sahe mich starr an. Da sich endlich die Starrheit ihrer Muskeln zu mildern anfing, öffnete sich ihr Mund mit der unerwarteten Frage: „Ob ich nicht von Köthen sei?“ Durch dieses Apropos gerieth ich in eine ähnliche Starrheit, und als sich die Vollmondsmuskeln meines Gesichtes wieder regsam machten, gab ich die natürliche Gegenfrage: „Wie sie denn das wisse?“ I — sagte sie — in Nixdorf stand ein Lohgerbergeselle aus Köthen bei einem Meister in Arbeit — und dieser sprach just so wie Er; allein da er so gern Slibowitzer trank und dadurch seinem Herrn in der Trunkenheit das Leder verdarb, so hat ihn derselbe fortgejagt. Das waren zwei treffliche Komplimente, eines wegen der Sprachähnlichkeit für mich, und eines wegen des Trunkes für meine Landsleute.

Nixdorf ist ein schönes, über eine Meile langes Dorf, in welchem es besonders viel Scheerenschleifer giebt, die sich mit ihren Schleifrädern

bern in alle Welt zerstreuet haben. Das Dorf hat neun und neunzig Bauerhöfe, die aber alle außer dem Dorfe liegen und es gleichsam als eine Wagenburg umgeben. Von den Vornehmsten des Dorfes, größtentheils Handelsherren, ist auch eine Armenanstalt errichtet worden, kein Bettler darf hier den Spaziergang verleiden, wie dis in vielen deutschen Städten der Fall ist. Also, sogar ein böhmisches Dorf hält mehr auf öffentliche Stadtreputation als Deutschlands Hauptstädte. Uebrigens hat Nixdorf ein ziemlich liberaldenkendes Publikum, zu welcher Denkart die Nähe Sachsens und das viele Reisen der Kaufleute, wol manches Samenkörnlein beigetragen haben mag. Ja einige sind sogar so liberal gewesen, sich nicht an die gute Art zu kehren, zu welcher die Priester von Oben herab angewiesen worden sind, die Lutheraner und Reformirten von Gevatterschaften zu entfernen. Sie wählen ihre Gevattern freundschaftlich unter Herrnhütern und Anabaptisten, wie's ihnen ihre freundschaftliche Neigung eingiebt.

In Schönau, eine halbe Stunde von hier, hab ich am Sankt Bartholomäustag der Procession beigewohnt. Der Pater Ordinarius erzählte die Tugenden dieses Heiligen von der Kanzel herunter, und unter andern auch, daß er ein sehr ehrlicher Mann gewesen sei, und nie schlechte Fische für gute verkauft habe. Da die katholi-

schen

schen Geistlichen gern Fische essen, und auch wegen der vielen Fasttage essen müssen, so mochte der Pater Ordinarius wol schon öfter mit anbrüchicher Waare angeführt worden sein, und daher den etwa hier anwesenden Fischern die Notabene geben. Beim zweiten Theile der Predigt wurden die Martern des heiligen Bartholomäus so geschildert daß mir die Haare auf dem Kopfe davon zu steigen anfingen. Ich will Sie mit der Nachschilderung verschonen, und sage Ihnen nur, daß jener glühende Stier des Phalaris ein wahrer Abrahamsschoos gegen die Leidensstätten dieses Heiligen gewesen ist.

Der Besitzer dieses Dorfs und von Nixdorf, ist ein sehr artiger Herr; denn als er mich zu sich rufen ließ, empfing er mich gerade in der Situation, in der der edle Junker Siegfried von Lindenberg immer seinen Hofpoeten, den Justitiarius empfing.

Abends ging ich mit einem Trupp junger Leute beiderlei Geschlechts nach Nixdorf zurück, auf welchem Wege denn viel geschmachtet und geseufzet ward, woraus zu schließen war, daß gegen die Leiden der Liebe, das Leiden des heiligen Bartholomäus wenig gefruchtet hatte.

Nach diesem kurzen Aufenthalte in Böhmen, kehrte ich wieder nach Sachsen zurück, und nachdem

ich

ich noch drei Monat in der Oberlauſitz mein Weſen getrieben, ging ich endlich von Görlitz über Naumburg nach Prag.

Meine Furcht wegen des allzugenauen Details beim Auseinanderpacken und Auseinanderreißen meiner Sachen auf dem kaiſerlichen Grenzpoſtamte in Naumburg, war ganz vergeblich geweſen, indem mir gar kein Leides geſchahe, und gar keine Schwierigkeit gemacht wurde. Ein Papierſack voll verſiegelter Empfehlungsſchreiben, den ich freiwillig vorzeigte, ward mir mit dem ſehr billigen Notabene zurück gegeben, daß ich mich nur vor dem Verlieren, mit den Briefen ſichern möchte. Da ich mich wegen der Diligence ein Paar Tage in Naumburg verweilen mußte, ſo hatte ich Gelegenheit einige Bekanntſchaft zu machen. Die erſte war mit dem Reſourcen Wirth Hollarbeck, einem dermaßen Schönſchreiber, daß ſeine Handſchrift mit dem Kupferſtiche wetteifert. Aber er ſoll auch ein infamer Nachdrucker ſein, wofür ihn Bertuch wegen Verhunzung ſeines Bilderbuchs, im künftigen Jahre 1806, durch alle Litteratur-Zeitungen infamiren wird. — Der zweite perſönliche Gegenſchein war mit einem jungen Ferdinand Richter, welcher Medizin ſtudirte, dann Handelsmann wurde, und nun künftig Jura in Prag ſtudiren will, nachdem ein gewiſſenloſer Speculant in Rom ihn um mehrere tauſend Gulden ſpekulirt hat. — Er zeigte mir eine

Ko-

Kopiermaschine zu Briefen, welcher Erfindung ich aber nicht viel Lebensdauer versprochen habe, da die Manipulation mit ihr eine Schmutzerei ist.

Endlich ward von der Post nach mir geschickt, aber statt der erwarteten Diligence, traf ich einen offnen Bauerschlitten, der mich von Rumburg wegleitete. Es war ein heiterer strenger Winterabend, und die Kälte pfiff und spielte uns um Ohren und Kinn herum, wie ein stumpfes und schneidendes Scheermesser, ehe wir in Hayda anlangten, wo wir die eigentliche Diligence erwarten mußten, die am Morgen ankam. Der Schwager Postillion war ein sehr philosophischer und toleranter Kopf; er hielt Juden, Katholiken, Protestanten und Calvinisten alle für Tafelfähige am großen Himmelsrunde des Herrn, sobald sie ihm doppelt Trinkgeld gäben, aber diejenigen welche sich zu genau an die Kaiserliche Satzung hielten, und ihm nur den pflichtmässigen Sechskreuzer zahlten, waren nach seiner Meinung alle Ketzer, und wenn sie sich in ihrem Leben hätten dreimal firmeln lassen.

Die Diligence war ein schöner Reisewagen, dessen sich kein Fürst zu schämen brauchte, und welcher uns ziemlich komode bis Prag forttrug. Abentheuer hatten wir eben nicht zu überstehen. Im Jungbunzlau beim Kreishauptmann gab ich ein Schreiben von einem gewissen Porträtmahler ab, der

in

in Bauzen zu mir kam. Ich sagte der Kreishauptmann, ich kenne diesen Vagabonden schon, wir haben hier alles zu seinem künftigen Glücke beitragen wollen, aber uns hat der Undank gelohnt. So unangenehm mir auch dis zu hören war, so machte es mir doch heimlich Spaß, indem ich aus dem Unzusammenhang der Erzählungen des Mahlers auf die Nichtbestimmtheit seines Charakters ziemlich richtig geschlossen hatte, und dis schmeichelte meiner Durchschauungskunst eben nicht wenig.

Und nun bin ich denn auch endlich hier in Böhmens weitläuftiger Hauptstadt. Das was in ihr den Reisenden zuerst imponirt, ist gleichfalls wie in Dresden, die schöne und lange Brücke über die Moldau. Sie misst fünfhundert meiner Straußenschritte, und ihr Längenmaaß ist daher um hundert Spreizungen ausgedehnter als das der Dresdner. Die kolossalischen Heiligenstatüen, deren funfzehn auf jeder Seite die Bogenpfeiler in den Erdmittelpunkt durch die Moldau hinabzudrücken drohen, geben der Brücke ein feierliches und ehrwürdiges Ansehen, aber die Dresdner ist durch ihr hohes schwaches Seitengeländer eleganter und heiterer, auch hat sie dadurch etwas an Breite gewonnen, weil das eiserne Gegitter nicht so viel Raum einnimmt als die dicken Seitenwände der Prager. Auf der Mittagsseite stehet noch ein leeres Marmorpostument, auf welches der Kaiser Joseph hat placirt werden sollen, als

lein, da man sein Thun in die Wagschaale der Kirche legte, so ward er um einige Karathe zu leicht befunden, um dem heiligen Nepomuck gegenüber das Kompliment zu machen. Es heißt, daß die patriotischen Prager diese Stelle nun einer Marmorstatue des Kaisers Franz bestimmt haben, da dieser sich mit besondern Huld- und Monarchenopfern um Böhmen verdient macht. Auf der Mitternachtsseite erhebt sich ein stark vergoldetes Kruzifix, welches ein Jude unter manchem Ruwen errichten ließ, da er dabei ertappt wurde, als er seinen unreinen Mund dem vorigen goldlosen Bilde zu nahe brachte.

Meine erste Begebenheit war ein kleines Renkontre im Konvictsaale. Als nämlich daselbst von den Studenten dem Professor Meißner zu Ehren eine musikalische Abschieds-Akademie gegeben wurde, und die Musik schon beendet war, wandelte ich noch einige Minuten im Saale unter der dichten Menge von Zuhörern herum, die sich nach und nach aus dem Polyhymnientempel hinausdrängten, um mich mit der böhmischen Nationalphysiognomie bekannt zu machen. Zufällig stieß ich auf einen junigen Offizier, mit der ihm wol ganz besonders scheinenden Frage; wie man das Militär hier zu Lande nenne, das solche Hauben trage? wobei ich den Helm berührte den er in der Hand trug. Hierauf erhielt ich eine delphische Antwort, welche zeigte, daß er in meiner profanen Erkundigungsfrage einen politischen Sinn

mochte

mochte gefunden haben, denn, kaum hatte ich ihm den Rücken zugekehrt, so klopfte mir ein Polyzeidiener auf das Tragorgan meiner Achsel, wobei er mit festen Blick auf mein schnellgewandtes Angesicht, die Frage an mich richtete: wer ich sei? worauf die sehr ungeschickte Antwort von mir erfolgte: daß ich ein fremder Gelehrter wär. Hierauf erhielt ich das noch festere Bedeuten, mich augenblicklich zu entfernen, sonst würden ein Paar Militärpersonen mich anderswohin eskortiren. Ich hatte zwar noch Muth und Gründe genug, um mich zu vertheidigen, fand es aber doch klüger, mich fest in meinen Mantel zu wikkeln, und so rasch als möglich zu verschwinden, denn ich wollte von dieser Art durchaus kein erstes Aufsehen in Prag erregen. Auch hatte man mir die Strenge der österreichschen Polizey in Sachen des Verdachtes, im Auslande schon mit solchen grellen Farben gemahlt, daß ich eher mein Gewand hätte fahren, als mich von ihr fahen lassen. Indessen war der Vorfall doch bemerkt worden, und schon am zweiten Tage hatte sich fast durch ganz Prag das Mährchen verbreitet: Ein Fremder habe einem Herrn Offizier den Kammerherrnschlüssel abkartuschen wollen, welches seine Experiment warlich meinen Gabelfingern viel Ehre gemacht hätte.

Die Theater hab' ich beide besucht, bin aber nicht im Stande, Ihnen eine Kotzebuesche Gifikritik darüber zu machen. Das böhmische Nationalthea-

theater interessirte mich dadurch nur, weil ich beim Aufzug des Vorhangs einen Schauspieler erblickte, den ich auf meinen Reisen nun schon zum drittenmale antraf. In Köthen lernt ich ihn zuerst kennen, als Herr Carl Döbbelin unser Publikum im Winter 1801 mit seiner Truppe im Orangeriehause unterhielt. Im Sommer 1802 traf ich ihn wieder bei der nämlichen Truppe in Aschersleben, wo er in einem Pferdestalle den weisen Nathan spielte, und dafür die Seitenkuppen ganz voll Beifall von den Aschersslebern erhielt. In Frankfurt an der Oder sah ich ihn als ein Meteor in der Stettin-Meyerschen Gesellschaft im Winter 1803 abermals glänzen, und jetzt wieder im Jahr 1804 fand ich ihn bemüht, durch sein ernstes Katospiel die jungen Offiziere zu lauter Kato's umzubilden. Dieses glückte ihm auch so lange, als er spielte; wandte er aber den Rücken, so erhob sich von hundert in Bewegung gesetzten Maultrommeln oder Brummeisen eine wahre Wespenmusik, wie man sie zu hören pflegt, wenn einem diese Afterbienen die Ohren umsummen. Im Jahr 1805 wird er vermuthlich aus der theatralischen Winterstadt Prag einen Schwalbenzug nach der drastischen Sommerstadt Wien machen, wo wir uns dann abermals als ein Paar Irrwische unsern Komplimentenschein mittheilen werden.

Das

Das Kleinseiter Theater ist gleichsam das Charlottenburger vor Berlin. Hier wird bloß durch Erschütterung des Zwergfells für guten Humor gesorgt. Es ward bei sehr vollem Hause der Burggeist gegeben, ein Stück, das mehrere Kenner für fade erklärten, aber es erreichte seinen Endzweck. Das Publikum war fast keine Minute vom Bauchhalten frei, jeder klatschte und sagte vergnügt, mich reuet mein Entree nicht. — Solche Stücke nenne ich vollkommene und nützliche Stücke, denn wenn ich mir durch dürre Philosophensprüche im Schauspielhause soll die Migräne vermehren lassen, so bleibe ich zu Hause und lese in Kuhbachs Gebetbuche lieber das drei Vaterunserlange Seufzerlein eines Schieferdeckers, wenn er vom Thurme fällt, oder die sechs Flintenlange Fegfeuermesse eines Jägers, wenn er einen Haasen schießen will, der aber während dieser Vigilien, nicht wie jener Hirsch, die kostbare Zeit mit Schelten auf seine schwachen Läufte verliert, sondern durch seine schnelle Flucht dem Weidmanne Gelegenheit giebt, über den Sirachsspruch jenes klugen Bären nachzudenken: Ja beim Hutmacher keinen Hut zu borgen auf das Fell des Haasen, den man noch schießen will.

Kaffeehäuser scheint es in Prag in unendlicher Menge zu geben, denn in allen Straßen, Gassen und Gäßchen siehet man häufig Schmekkenkannen und Tazerl vor den Gewölbfenstern stehen,

hen, die einen freundlich zum Genuß dieses Modegetränkes einladen. Es sind aber meistentheils enge und unfreundliche Gewölbe, wie ich aus denen wahrnahm, in die ich geführt wurde. Ueberhaupt sind die Untergebäude der Stadt Prag solche gehäufte Steinmassen, daß sie vor dem jüngsten Tage keiner Reparatur zu bedürfen scheinen. Das Koffeehaus des Herrn Kundraths ist das bedeutenste. Des Morgens kann man gewöhnlich achthundert bis tausend Menschen daselbst antreffen, die in den ersten vier Frühstunden kommen und gehen und alle Kaffee trinken. Die Speisetafeln sind Abends eben so bedeutend als des Morgens der arabische Trank, weil das Wasserhaus gerade dem Nationaltheater gegenüber liegt. Auch sogar an den Straßenecken sitzen alte Frauen, die beim Kohlenfeuer ihren Milchschmecken mit einem Tazerl warmen Koffee anbieten.

Hier in Prag bekam ich auch den ersten Kapuziner zu sehen, aber hilf Himmel, wie hab' ich mich entsetzet, ich konnte mir gar nicht vorstellen, daß unter diesem Anzuge ein menschliches Wesen verborgen sei. Da ich noch keinen Zigeuner gesehen hatte, so fiel mir im ersten Augenblick bei, daß dieser sich fortbewegende Popanz wol einer von der verrufenen Menschenrace wär. Als mir aber die zweite Schreckensgestalt dieser Art begegnete, hatte ich doch den Muth zu fragen, wer und was sie sei? wor-

worauf ich zwar eine finstere, aber doch befriedigende Antwort erhielt.

Im Banquierhause Ballabene bin ich mit dem Exjesuiten Cornova zusammen getroffen, er ist ein so gewaltiger Redner, wie Nimrod einst ein gewaltiger Jäger war. Es gefielen mir viele seiner geäußerten Grundsätze, und wir kamen uns öfters mit unsern Meinungen entgegen, so daß er mir am Ende nicht undeutlich zu verstehen gab, ich würde gar kein ungeschickter Jesuit geworden seyn. Es war als ob mir dieses Kompliment geschmeichelt hätte, da es unter diesen hagern und schmalbäuchichen Ordensbrüder mehr gescheute Köpfe gegeben haben soll, als unter den oben beschriebenen Kapuzinergestalten. Cornova soll als Schriftsteller mancherlei Verdienste um die Schulen sich erworben haben.

In der Prager Königlichen Bibliothek, die gegen neunzigtausend Bände zählt, hat nichts so sehr meine Bewunderung erregt, als eine Bibel, die im zwölften Jahrhundert von einer Müllersfrau ist geschrieben worden. Dieses heilige Buch, altes und neues Testament, ist klein Oktavformat und nur drei Finger stark, und so fein und klein geschrieben, daß die Schrift niemand mit bloßem Auge lesen kann, und dennoch herrscht in den Linien und in dem Buchstabenverhältniß die größte Deutlichkeit und Akkuratesse, die sich nur denken läßt. Wer

hier

hier nicht über die weibliche Penelopen Geduld erstaunt, warlich dessen Seele muß weit mehr Stoicismus besitzen, als die eines Automaten.

Mit Meißnern hab ich noch manche vergnügte Stunde hingebracht, eh er nach Fulda abging, wohin er einen Ruf als Universitätsdirektor mit dem Charakter eines Hofrathes erhalten hatte. Er ist ein heitrer froher Mann, aber sein Witz ist öfters fast mit ein wenig zu bitterer Satyre gemischt, und doch drängt sich deshalb gerade alles in seine Gesellschaft. Eine seiner Töchter heißt Bianka, welche italiänische Namenmelodie sich dem Ohre des Fremden auf die angenehmste Weise einschmeichelt, indem sie augenblicklich an Meißners göttliche Bianka erinnert. Die Prager verlieren ihn ungern, wie ich dis in den mehresten Zirkeln wahrnehme. Nur einige der Vornehmsten freuen sich eines frischen Lufttrunkes, wenn die Fuldaer erst dem Herrn Professor ihr Hosianna gebracht haben, indem er die Pferde des Prager Stadtkarossells einmal jämmerlich mit einer Juvenalspeitsche umgetrieben haben soll. Es thut mir recht leid, daß die vertrakten Karossellpferde keinen geschickten Reuter hatten, der, anstatt mit dem Stillet nach einem Ringelchen zu zielen, sich nicht lieber den Doktorhut des Herrn Professors zum Pointdevüe nahm, und denselben zum Frohlocken der ganzen Gallerie und des Parterres aufspießte. Gewiß würde sich

jener,

jener, wie der Prophet Elisa von Jericho entfernt und dem Hutstecher ein Paar Bären gewünscht haben.

Als einen Beweis, daß ich die mir von Ihnen versprochene Theilnahme in Ihrer königlichen Vaterstadt wirklich gefunden habe, mag auch das gelten, daß ich an die Tafeln der Fürstinnen Rosa von Kinsky und Elise von Fürstenberg gezogen worden bin. Die Fürstin Kinsky hat die schönste Privatbibliothek dieser Hauptstadt; auch soll sie gleichsam der Sonnenzeiger des Tones und des guten Geschmackes von Prag sein, um welchen sich der Stundengang der vornehmen und gebildeten Welt umdrehet. — Die Fürstin von Fürstenberg soll selbst eine angenehme Dichterin sein, hat sich aber noch zu keinem Hesperus eines Musenalmanachs durch ihre Poesien aufgedrungen. Daß ihr achtjähriger Sohn Karl Egon schon ein Reichsfürst war, wollte mir gar nicht in den Sinn, und ich blieb daher immer in meiner Rede an ihn beim Prinz. Sein Vater ist in der Schlacht bei Stockach den Heldentod gestorben. — Nach diesen gastfreundschaftlichen Erfahrungen nahm es mich daher sehr Wunder, als eine berühmte Virtuosin den Pragern über diesen Ehrenzunkt eben wenig Lob angedeihen ließ. Ihr Mann war ein Italiäner und Kapellmeister bei einem deutschen Prinzen gewesen, und jetzt war sie nach Prag gekommen, um sich mit ihrem kleinern

Sohne,

Sohne, einem talentvollen vierjährigen Knaben hören zu lassen. Die Gleichgültigkeit gegen diese berühmte Frau, nahm mich um so mehr Wunder, da doch die Musik auf Herz und Sinn zugleich wirkt, und daher doch die Aufmerksamkeit der Menge mehr auf sich ziehen muß, als die einfache und bescheidene Poesie!

Zum Schluß dieses Briefes theile ich Ihnen noch ein Gedicht mit, daß mir als Einladung zu einer gelehrten Gesellschaft geschickt wurde, und woraus Sie den gefälligen Ton erkennen werden, den ich überall unter den Gelehrten Ihrer Vaterstadt gefunden habe.

Einladung zum Kränzchen.

An den Naturdichter Hiller.

Ein ganzes Nest voll Musenbrüder,
Froh, herzlich, grade, schlicht und bieder,
Versammelt morgen sich bei mir,
Willst du nun mit zum Neste kommen,
So bist du herzlich uns willkommen,
Denn alle sehnen sich nach dir.

Auch gehts gar nicht, daß solch ein ächter
Wohlapprobirter Neſterflechter
Sich einem Muſennest entziehet:
Drum komm, wo ſtiller Frohſinn blinket,
Wo anſpruchsloſe Freundſchaft winket,
Und manch Geſellſchaftsröschen blühet.

Hier kann es ungeſtöret blühen,
Weil Zwang wir und Gezerre fliehen
Bis auf die allerkleinſte Spur.
Geſchworne Feinde jeder géne
Sind wir wie du, getreue Söhne
Der unverdorbenen Natur.

Ihr tönet unſer Lied, ihr klingen
Umſäuſelt von der Freude Schwingen
Die Gläſer im vertrauten Kreis,
Mit ihr, mit Freundſchaft, Tugend, Liebe,
Fährt man, ſei auch der Himmel trübe,
Doch fröhlich fort im Lebensgleis.

Willſt du's mir alſo nicht verſagen
So mußt du nach dem Obſtmarkt fragen,
Wenn kalt der Abend dich umweht;
Du wirſt dort meine Wohnung finden,
Wo an dem End' der Neuſtadt Linden
Dreihundert fünf und zwanzig ſteht.

Dort harret dein, im kleinen Kreise,
Der Freunde ganz nach deutscher Weise,
Ein frohes abendliches Fest:
Und wird es dir bei uns gefallen,
So flechte deine Hand uns allen
Ein warmes weiches Freundschaftsnest!

Prag den 1. Januar 1805. K. A. Schneider, Professor.

Ich zweifle, ob Sie je wieder einen Poeten finden werden, der seine Wohnung deutlicher beschreiben wird, als Ihr poetischer Landsmann es in einer so gefälligen Einkleidung gethan hat.

Die Stundenuhr meines Aufenthaltes in Prag und Böhmen ist also sehr schnell abgelaufen, indem ich schon künftigen Morgen nach einer noch größeren Hauptstadt abreise. Auf der langen Reise von hier bis Wien, hab ich weiter nicht viel Merkwürdiges zu erwarten, als das große Schlachtfeld bei Kollin, wo Friedrich auf seiner Thatenbahn einen Stein des Anstoßes fand, der ihn in seinem mächtigen Siegerschritte hemmte. Dieser Stein war bloß ein gemeiner österreichscher Soldat, welcher während der Schlacht in einem Gebüsch seinen Rausch ausgeschlafen hatte. Als er erwacht und die Flucht seiner Kameraden gewahr wird,

macht

macht er ein Stentorgeschrey: „Was? die Schlacht verlohren? Da bin ich nicht mit dabei gewesen! Halt! Halt! Vorwärts!“ Kurz, durch seinen Curtiusmuth sammeln sich die Oesterreicher aufs neue — und Friedrich wird geschlagen. Dauns Name steht noch am Sternenhimmel der Nachwelt mit Kometenschrift geschrieben, den Namen dieses Helden hat die Geschichte nicht bemerkt, vielleicht wollte sie ihn auch nicht nennen, aus Furcht, durch diesen Trabanten an der Ruhmessonne Dauns, eine partielle, zwei Zoll und drei Minuten breite Verfinsterniß zu verursachen. — So bewundert und lobpreißt jeder den Löwen, der seiner Falle trotzte, vergißt aber die Maus, die das Netz zerbiß.

Noch einmal meine Gnädige, muß ich bitten, wenn Sie in diesem Briefe nichts neues, nichts interessantes gefunden haben, blos meinen guten Willen zu berücksichtigen. Allenfalls betrachten Sie mich auch als einen Boten, der Ihnen Nachricht von dem Wohlbefinden Ihrer Anverwandten und Freunde überbringt. Mit der Erinnerung an diese Theuern, glaube ich mich Ihnen am besten empfehlen zu können.

Achter Brief.

An Herrn Oberhofmeister, Major von Rieger in Köthen.

Wien den 8. Januar 1805.

Wenn mein theures Vaterland Ihnen allgemeine Hochachtung opfert, die es Ihrem stillen Verdienste schuldig ist, so hab ich es zur doppelten Pflicht, mich mit tiefer Verehrung vor Ihnen zu neigen. Sie waren der erste vornehme Mann, der, als er mein weniges Talent in seinen zartesten Keime wahrnahm, mich mit liebender Güte vor meinen Mitbürgern ehrte. So wirkt ein freundlicher Sonnenstrahl, der zwischen den entfliehenden Schneewolken hindurchbricht. Er lockt das zarte Gesproß des Fruchtbaumes, das dann eine wärmere Sonne zur hoffnungsvollesten Blüthe entwickelt. — Dis nicht allein. — So wie die erhabene Gebirgsspitze aus der höhern Region Segen und Fruchtbarkeit in das niedere

dere Thal herableitet, ſo kann ich mich auch durch Sie der theuern Gnade meines geliebten Landesvaters erfreuen. Ein Glück das mir unſchätzbarer iſt, als aller Ruhm des Auslandes, weil gewöhnlich ein Prophet nie weniger gilt, als in ſeinem Vaterlande.

Da Sie ſelbſt einen Theil Ihres Lebens mit weiſer Wirkſamkeit in Deutſchlands Kaiſerſtadt hingebracht haben, ſo ſchmeichle ich mir, daß Ihnen mein geringes Schreiben aus alter Anhänglichkeit und mancher Erinnerung, doch einiges Vergnügen gewähren wird, und in dieſer Hinſicht wag ichs, Ihnen durch die Leſung meines ziemlich langen Briefes, vielleicht eine der thätigſten Stunden zu rauben.

Heute Abend acht Uhr hab ich alſo meinen ſtillen Einzug in das ſtolze Windobbena gehalten, welches gleichſam der Zielpunkt meiner ſüdlichen Wanderung iſt. Die finſtere Nacht, die engen Straßen, die hohen Häuſer, die dicht an einander gereihten glänzenden Laternen, und die magiſche Erleuchtung der obern vier und fünffachen Häuſergeſchoſſe, aus deren an einander gedrängten Fenſtern, das Kerzenlicht der Wohnzimmer, bald durch grüne und rothe Schirme, bald durch weißen Vorgehänge, ſtärker und ſchwächer hindurch bricht, und wie ein leichter Zodiakalſchein am düſtern Wolkengrau hinſtreift, — dann das laufende und ſich drängende Menſchengewimmel,

die

die vielen schnellrollenden Staatskarossen mit mehreren Läufern, die mit Federn und Silber so schön geschmückt waren, daß ich sie für die Cavaliere selbst hielt, die mit den sengenden Pechfackeln ihren Wagen Platz durch das Gedränge machen wollten, endlich das, durch die von den Fackeln abgeschlagenen glühenden Kohlen, gleichsam illuminirte Straßenpflaster; alles machte einen so wunderlich-großen Eindruck in den ersten Momenten auf mich, daß ich nicht wußte ob ich meinem Führer folgen, oder mich lieber todt drücken oder mir ein Bein zerfahren lassen sollte, indem ich das Gehen über die Straße ärger scheuete, als eine gewisse griechische Philosophenklasse das Bohnenfeld.

Meine Reisegesellschafter von Prag nach Wien waren ein Paar junge österreichische Offiziere, die den zweiten Feldzug gegen die Franzosen in Italien mitgemacht hatten. Sie unterhielten mich fast den ganzen Weg hin von ihren glücklichen Avancen in Amors Felde, wie sie mit ihren Waffen so manches Scharmützel gewonnen, so manche schöne Festung gestürmt und erobert hätten. — Von der großen Taborbrücke über die östlichen Arme der Donau, habe ich wegen der dicken Wolkennacht wenig bemerken können; sie mag daher mit ihren Inseln und Wasserumgebungen zum Desert bleiben, wenn ich Wien verlasse, welches denn wol in einer bessern Jahreszeit geschehen wird.

Von

Von dem Mauthofe ließ man uns beim Aussteigen aus der Diligence alles mit nach unserm Quartier nehmen, was wir nur wollten, bloß unsere Koffer blieben, und zur Visitation am Körper ward gar keine Miene gemacht. Die Kofferuntersuchung geschahe mit vieler Gelindigkeit, so daß ich über die Mauth gar keine Beschwerde habe. Die Kofferträger waren mit meinem angebotenen Douceur vergnügt und zufrieden, und forderten nicht mit hämischer Unersättlichkeit mehr, wie dis in andern Städten der Fall war. Dis läßt mich schon auf eine gewisse Gutmüthigkeit des Naturcharakters schließen, so unbedeutend auch ein Kofferträger sein mag. Meine Pässe sind auf der Polizeidirection bis zu meiner Abreise in Gewahrsam genommen. Der Polizeikommissär entschuldigte sich sehr höflich, daß er mich pflichtmäßig fragen müsse, woher ich während meines Aufenthaltes in Wien meine Gelder zöge, die ich verzehren würde? Ich weiß nicht wie es kam, daß mir diese Frage wohlgefiel und ich sie ganz vernünftig fand; ich gab daher eine befriedigende Antwort, worauf ich denn einen Aufenthaltsschein auf zwei Monate bekam. Der Herr Oberpolizeidirektor, Hofrath von Ley, versprach mir noch in besondern Fällen seine gütige Verwendung, aber ich will mich schon vorsehen, damit ich die besondern Verwendungen des Herrn Oberpolizeidirectors, so wenig als möglich in Anspruch zu nehmen brauche.

Nachdem nun alle diese Nöthigkeiten abgethan waren, hatte ich nichts angelegeneres zu thun, als mich zum Doktor Gall zu verfügen. Damit er mich aber nicht en Bagatelle nehmen möchte, wie er das schon manchem neugierigen Fremden auf die verbindlichste Art gethan hatte, und was denn auch solchem Manne, der von so vielen Profanen überlaufen wird, gar nicht zu verdenken ist, so zeigte ich ihm das sehr große Siegel meines Empfehlungsbriefes in einiger Entfernung, mit der Anmerkung, daß sein bedeutender Freund mir aufgetragen habe, ihm das Schreiben nicht eher einzuhändigen, als bis er seine Meinung über meinen Wunderkopf erklärt habe. Diese mir gegebene vollwichtige Dukatenmiene half, und er nahm meinen Schädelbau einige Minuten lang in ernste Betrachtung, worauf denn folgender Dialog entstand:

G. Das Organ der Astronomie ist ziemlich stark bei Ihnen entwickelt!

J. Kann möglich sein, aber dadurch bin ich nicht bekannt geworden.

G. Nun, Mathematik und Mechanik?

J. Kann auch möglich sein, doch hab ich auch hierinnen noch nichts geleistet.

G. Sie haben mit dem Abt Vogler viel Aehnlichkeit, also Musik gewiß?

J. O ja, ich kann auf der Violine beinahe fünf Stück spielen.

G.

G. Nun so sind Sie ein Satyrendichter!

J. Ein Dichter soll ich wol sein, aber zur Satyre hat mein Witz zu wenig Schnelligkeit und juvenalisches Salz, denn mir gehts gewöhnlich wie vielen Magistratspersonen, die dann erst gescheute Einfälle bekommen, wenn sie das Rathhaus längst verlassen haben.

G. Eigentlich hat Dichtung oder die Phantasie kein Organ, sie ist eine Kombination aus Mathematik, Musiksinn und dem Organe des Witzes.

J. Aber es haben doch schon drei Professoren, über das Organengebirge auf der obern Halbkugel meines Kopfes öffentliche Vorlesungen gehalten, wovon immer die Schlußformel war, daß ich ein wahrer Erzpoet sei, oder wenigstens noch werden würde?

G. Das sind Charlatane gewesen, und ich erkläre noch jeden dafür, der ein Merkzeichen der Poesie an irgend jemand auffindet.

J. Hat die Politik auch ein Organ?

G. Nein, denn diese ist eine unmittelbare Seelenkraft aus Mathematik und bloßem Witz zusammen gesetzt.

J. Hat die Wollust ein Schädelzeichen?

G. Auch diese nicht, denn diese ist unmittelbare Sinnlichkeit.

Ich wollte noch mehr fragen, aber in dem Augenblicke ließen sich andere Personen anmelden, und das Gespräch verlor sich dann im Allgemeinen. Da Gall Willens ist, bald eine große Reise durch Nord-Europa zu machen, so habe ich mich seinem Angedenken bestens empfohlen, und werde ihn also wol nicht wieder sprechen, indem er außerordentlich viel Geschäfte hat, sich aber auch sehr thätig herumzutummeln weiß. Sonst ist Gall ein schöner Mann; und seine humane Behandlung hat mich sehr für ihn eingenommen. Die Anekdote von der Erkennung des Abts Vogler als Musiker, welche man sich bei uns in allen Gesellschaften als Wundermärchen erzählt, soll nach Galls eigner Aussage, bloß aus politischen Neuigkeitenmangel, von einem talentvollen Zeitungsschreiber erfunden seyn.

„Aber das ist doch ein sonderbares Gespräch“ hör ich Sie mich anreden! Nun, wenn ich einer von Galls Parthei sein will, so will ich Ihnen zeigen, daß er, trotz des Kunterbunts seiner Antworten, doch Recht hat. Ich kann es nicht läugnen, daß ich einen besondern Hang zur Astronomie seit frühester Kindheit, in mir gefühlt habe. Ich habe für Bücher, trotz meiner unersättlichen Leseliebe fast nie Geld ausgegeben, aus Ursach, weil ich desselben immer wenig hatte. Als aber Bodens Betrachtung über das allgemeine Weltensystem angekündigt wurde — so mußte ich das kaufen,

sen, und hätte ich acht Tage hungern sollen. Selbst in meinen Gedichten such' ich immer mit vieler Vorliebe Sphärenbilder anzubringen, wie Sie das in manchem kleinen poetischen Aufsatze, und vielleicht auch in manchem prosaischen Briefe wahrnehmen werden.

Was die Mathematik betrifft, so läßt sich ohne sie, von selbst kein Sternensinn denken. Der mechanische Sinn findet sich wol in seiner deutlichsten Aeußerung, in meiner strengen, ja fast kritischen Ordnungsliebe, und in einem gewissen berechneten Tacktgange meiner Aufstrebungen, indem ich in meiner Sphäre gar keine Verwirrung leide, sondern so viel wie möglich, alles in Klarheit erhalte, und soll ich dieser Klarheit gleich einige Rückschnellungen zum Opfer bringen. In der Musik hab ich zwar einen Versuch gemacht, der aber wegen der Steifigkeit meiner Harkenfinger, eben nicht virtuosenartig ausfiel. Was den Satyrendichter betrifft, so war mein allererstes Gedicht in meiner Zehnjahreskindheit eine Satyre auf meinen verliebten Präzeptor, allein dieser satyrisirte mich mit seinem Ochsenziemer so jämmerlich dafür, daß das Kästnersche Monadenseelchen sich schon wieder mit der allgemeinen Weltseele vermischte, eh' es seines Daseyns sich bewußt wurde.

Aber

Aber trotz dieses deutlichen Beweises für Gall, weiß ich nicht wie es zugehet, daß ich vom Anbeginn einer der heftigsten Anti-Gallianer gewesen bin, zumal, da doch die sämmtlichen Bergmänner in den Hügelformungen meiner Gehirndecke, durch ihre Wünschelruthe potosischen Reichthum gediegener, genialischer Gold- Silber- und Platina-Adern entdeckt haben. Aber trotz dieser kitzelnden Bartseife, und obgleich der klügste Gelehrtentheil von Deutschland die Wünschelruthe des Herrn Doktors Gall anerkannt hat, so bin ich in meinem Glauben auch nicht um eine Apfelslinie vorgerückt, woran vielleicht meine Profanität in der medizinischen Stufenkunde schuld sein mag. Ich bin aber doch so frei, Ihnen mein Glaubensbekenntniß über diesen Lapis Philosophorum zu Ihrer Beurtheilung niederzuschreiben, wenn ich gleich nicht weiß, ob Sie sich dafür oder dawider, oder ganz neutral erklären.

Ich glaube, daß Herr Gall und seine Schüler schon zu viel Organe an unserer äußern Hirnwölbung entdeckt haben, als daß diese Entdeckungen je einen klassischen Glauben erhalten könnten. Unsere Geisteskraft wird dadurch gleichsam zu einem Afterbaume herabgewürdigt, der auf einem Zweige Granatäpfel, auf dem andern Holzbirnen, auf dem dritten Saffranpflaumen, und auf dem vierten Knorpelkirschen trägt.

Der

Der Schöpfer liebt das nicht; er liebt zwar die Mannichfaltigkeit in vielen Dingen, aber jedes einzelne Wesen trägt den Stempel der Einheit. Hat nun unsere Seele die tausend Organe, wie will da eine Harmonie herauskommen? Will man etwa ein Saiteninstrument mir zur Antwort entgegenstellen, so trifft dieser Vergleich gar nicht gut, denn auf diesem gehören alle Saiten nothwendig zu seiner Einheit, und wenn ich eine Saite höher spanne als die andere, so entstehet augenblicklich eine Unharmonie.

Der Schöpfer gab uns in unsern Körper nur eine materielle Kraft, die wir aber in verschiedenen Fertigkeiten ausbilden und kultiviren können, als im Springen, Fechten, Ringen, Heben, Tragen, und dergleichen gymnastischen Kraftäußerungen mehr. Nun aber hat die Natur einem mehr, dem andern weniger Muskulosität und Körperkraft gegeben, und dieses Plus und Minus wird nun den Grad der Fertigkeit bestimmen, welchen jeder Mensch in den körperlichen Uebungen erreichen kann. Hierbei ist noch zu bemerken, daß ich im Stande bin, die Kraft meiner rechten Hand zu verstärken, wie man einen Magnet verstärkt, so, daß ich mit Spaß zwei Centner vom Boden hebe, wobei ich aber die Linke so vernachlässigen kann, daß sie mir schon bei funfzig Pfunden ihren guten Willen versagt. Könnte man nun wol mit einigen

Rech-

Rechte sagen: die Natur habe mir ein schwächeres und stärkeres Muskelorgan in beide Aerme gegeben? Nein, die bewunderten Kraftstrebungen meiner rechten Hand, sind durch die Uebung nichts anders, als der Kronenzweig eines Fruchtbaumes, um welchen der Gärtner alle saftzehrende Nebenzweige ablößte, und wodurch der Kronenzweig gleichsam der alleinige Wurzelsauger wurde.

So stell ich mir nach meiner Naturphilosophie vor, ist es auch mit den Kraftwirkungen unseres Geistes. Der Schöpfer haucht uns in unsere Seele nur eine geistige Kraft, mit der sie zu aller geistigen Wirksamkeit gleichfähig ist. Nun aber hat mancher ebenfalls mehr, mancher weniger allgemeine Seelen-Muskulosität empfangen, als der andere, und dieses abermalige eine Pfund oder ein Viertel wird den geistigen Fähigkeitsgrad bestimmen, welchen der Mensch erreichen kann. Kurz ich halte dafür, daß in dem platonischen Theile unseres Ichs, diejenigen Verhältnisse statt finden, die in der epicuräischen Wesenheit sind, wie ich Ihnen dis im vorigen Satze explicirt habe.

Aber, werden Sie fragen, warum zeigt denn mancher mehr Fähigkeit für diese als für jene Wissenschaft? Hierauf meine Antwort. Es hängt gewöhnlich von dem ersten Eindruck ab, warum

sich

ſich dieſer Menſch für dieſes, und jener für jenes Fach erklärt. Zum Beiſpiel, ein Knabe hört in früheſter Kindheit Muſik, ſie amüſirt ihn, er denkt immer darüber nach, und wiederholt die Schmeicheltöne ſeinem Ohre öfters, keine andere heftigere Einwirkung zerſtört die erſtere Prägung, und die äußern Umſtände ſind ſeiner Lieblingsneigung nicht ganz ungünſtig, ſiehe da, — es entwickelt ſich ein muſikaliſches Genie; die übrigen ſchönen Künſte werden ſeinem Geiſte nun gleichgültig. Wie ein ungebrauchter Magnet die Anziehkraft verliert, ſo verliert der Menſch ſogar die Fähigkeit, eine andere Kunſt liebzugewinnen und zu üben. So iſts nun umgekehrt. Hätte die Mathematik den erſten tiefſten Eindruck auf die kraftvolle Seele des Knaben gemacht, ſo würde er, mit Begünſtigung der äußern Lebensverhältniſſe, ein eben ſo bewunderter Mathematiker geworden ſein, als er jetzt ein berühmter Tonkünſtler geworden iſt.

Nun hab ich noch eine Frage zu beantworten, nämlich die, wie es zugehe, daß mancher Menſch durchaus keine Fertigkeit in einer gewiſſen Kunſt erlangen kann, wenn er ſich gleich die erſtaunlichſte Mühe giebt, und übrigens doch ein Mann voller Geiſt iſt? Antwort. Bei der größten Geiſtesempfänglichkeit kann uns der äußere Sinn hindern, in dieſem oder jenem Fache Fortſchritte zu machen. Zum Exempel; Ein Kurzſichtiger will Aſtronomie ſtu-

ſtudiren, in der Theorie mag ers weit bringen, aber Herſchelſche Entdeckungen wird er ſchwerlich machen. Ein anderer geiſtvoller Mann will Muſik erlernen, aber die Natur gab ihm ein hartes Trommelfell ins Ohr, und unſchmiegſame Fingergelenke — und ſiehe da, den ewigen Stümper. Aber eben dieſer unglückliche Muſiker verſuchts nun in der Mathematik oder Philoſophie, und man lieſt an der Sternenpyramide des menſchlichen Ruhmes — mit prismatiſcher Karfunkelſchrift den Namenszug Euler oder Leibnitz.

Sie werden bemerkt haben, daß ich bei meiner Naturphiloſophie über Galls Organenſyſtem, ein ſehr großes Gewicht auf die Lebensverhältniſſe des Menſchen gelegt habe. Dieſe ſtempeln ihn oft zu dem, woran er nie dachte. So ſchuf die Unterdrückung der Kinder Iſrael einen Moſes, die Verdorbenheit der phariſäiſchen Gotteslehre, einen Jeſus, das aſiatiſche Klima einen Mahomed, der päbſtliche Sünden-Sauve-Garde Tezel einen Luther, die franzöſiſche Revolution einen Napoleon, und eine grüne Schotenerbſe meine Wenigkeit, als Dichter.

Durch dieſe Theorie läßt ſich alſo die größte Einfachheit in unſere Seelenlehre bringen, ohne, daß dadurch die mannichfaltigen Kraftäußerungen unſeres Geiſtes nur im geringſten beſchränkt werden.

Sie

Sie läßt dem Menſchen ſeine ganze Freiheitswürde, und zwingt ihn durch kein Organ, etwas zu thun, was er nicht will, und der Glaube an ſeinen unendlichen Geiſt wird ihm zu einem thätigern und edlern Weſen bilden. Ja der Schöpfer konnte dem Menſchen keinen Organenkopf geben, ohne den Geiſt zu beſchränken. Wie viele hundert Künſte ſind der Menſchheit ſchon abgeſtorben, mithin müſſen die Organe ſich auch für dieſe Künſte aus unſeren Membranen verlohren haben, und wie viele Künſte werden noch bis zum Greiſenalter der Welt erfunden werden, wenn ſie ein Sekulum der Platonsjahre zählt, welches ſie erſt Anno 600,000 erreicht haben wird, und wie viele Organe werden ſich alſo dann noch bilden müſſen, die noch kein Hagedorn in Deſſau auf ſeinem Gypsmuſterſchädel verzeichnet hat. *) Auch weiß ich gar nicht, was man mit den närriſchen Organen machen will? Wozu braucht es denn eigentlich derſelben? Man nehme zum Beiſpiel einmal die Phantaſie oder Vorſtellung, entfernter Dinge vor unſern Geiſt. Dieſe ſoll der Dichter und Mahler im vorzüglichen Grade beſitzen. Poſſen! Wenn der Held in ſeiner Seele den großen Schlachtenplan komponirt, muß er ſich da nicht alle die Linienſchwenkungen des Feindes vorſtellen, muß er nicht gleichſam die Gegenbewegung ſeiner Armeewelle im Voraus ſehen? Und was iſt denn das anders

*) Der Setzer ſollte meinen, daß dazu doch ſchon irgend ein Organ vorhanden geweſen ſeyn müſſe.

anders als Phantaſie? Wozu alſo ein Heldenorgan? — Wenn der Aſtronom in ſeinem Geiſte die Planetenbahnen ordnet und nun findet, daß bei unſerer künftigen Sternenpromenade vom Mars bis zum Jupiter, doch eine etwas zu weite Exkurſion ſei, und dabei ein wenig den großen Allerweltsaubergiſten ſchulmeiſtert, daß er nicht wenigſtens noch eine Billardkugel dazwiſchen geſchoben hat — wenn er nun ſo lange aus Vermuthungseifer, das leere Aethergrau mit ſeinem Teleſkop durchſtachelt, bis er zu ſeiner größten Entzückung, gar die drei ſchönen Wirthinnen Ceres, Pallas und Juno aufgegabelt hat, die uns auf unſerer künftigen Sphärenbewanderung freundlich ihren Koffee, Punſch und Schokolade anbieten werden, — was iſt das anders als abermals eine phantaſienreiche Vorbildung? Wozu alſo eine Aſtronomen-Koppe auf unſerm Kapitoliumshügel? *)

Nachdem nun meine Konverſation mit dem Herrn Doktor Gall vorüber war, begab ich mich zum Herzog Ferdinand von Würtemberg. Ich erhielt augenblicklich Audienz, da ich ihm von ſeinem Freund Rieger, wie er ſich ausdrückte, empfohlen ſey. Aber ich weiß nicht, ob ichs nicht ein wenig bei ihm verdarb, da ich den unangenehmen Natur-

feh-

*) Hier ſind ganz neue Aufſchlüſſe über die Phantaſie gegeben. Werden ſie ſo wie dieſes ganze Raiſonnement Glück machen?

Eine beſcheidene Frage des Setzers.

fehler noch mit nach Wien gebracht habe, ohne Ansehn der Person Einwendungen gegen Behauptungen zu machen, die mir nicht gleich einleuchten, wenn ich sie höre. Da ich hier aber mit noch mehreren gefürsteten Häuptern einigen Umgang pflegen werde, so hoffe ich, daß die Knigge'sche Erfahrungshippe diesen Afterzweig vom Klugheitsbaum ablösen, oder wenigstens sein Emporsprossen vermindern wird. Indessen hat der Herzog mich meine Freimüthigkeit nicht entgelten lassen, sondern war bemüht, mir eine gnädige Aufnahme am Kaiserlichen Hofe zu verschaffen, die ich denn auch durch ihn im vorzüglichsten Grade erhalten habe.

Es war früh um sieben Uhr, als ich die Audienz bei Sr. Majestät, dem Kaiser Franz dem Zweiten erhielt, woraus denn zu ersehen ist, daß der Monarch sein Lager früher verlassen muß, als mancher seiner Diener, von denen ich schon einige gesprochen habe. Sie klagten gewaltig über viele Geschäfte, ob ich sie gleich noch um eilf Uhr Vormittags im Bette traf, welches mir denn fast bis zum Lachen drollig vorkam. Ich übergab Sr. Majestät ein Gedicht auf die neue österreichsche Kaiserwürde, wovon ein Exemplar für Sie diesem Schreiben beigeschlossen ist. Aber nun gerieth ich doch in eine gewaltige Verlegenheit, daß ich das Gedicht nur in einen Zwölf Kreuzerband hatte binden lassen, in welcher elenden Umfassung man keinem ehr-

ehrsamen Bürger ein Geburtsgedicht überreichen darf. Ich entschuldigte mich demnach mit einem Wörtchen darüber, aber Sr. Majestät versicherten mir sehr huldreich, daß dis gar nichts zu sagen habe; durch den Herzog Ferdinand sey Ihnen der Inhalt des Gedichtes schon bekannt, und dieser sey ihnen mehr werth als der glänzendeste Einband. Auch die Ueberreichungsformel: Ich lege dis Ew. Majestät zu Füßen, hab ich nicht beobachtet, sondern glatt weggesagt: Ich überreiche dis Ew. Majestät, denn ich konnte mir gar nicht vorstellen, wie der Kaiser mein Gedicht mit den Füßen lesen würde.

Als ich mich der Kaiserin näherte, machte sie mir das angenehme Kompliment, daß sie heut einige Personen weniger zur Audienz vor sich lasse, um sich recht lange mit mir unterhalten zu können. Hierauf fragte Sie mich, ich sey also ein Dichter der Natur? Mit einem gedrängten Auszuge meiner Geschichte, beantwortete ich der gütigen Monarchin diese Frage. Zufällig entschlüpfte mir beim Erzählen der Ausdruck: zu den Zeiten der Trauerszenen in Frankreich ꝛc. — Sie wiederholte ihn schnell: Ach ja, die Trauerszenen, und eine Thräne entfiel ihrem Auge, welche bald das Rad meines Vortrags aus seinen Angeln gehoben hätte. Es ist zum Verwundern, welch ein schönes reines Deutsch die Kaiserin spricht, da sie doch eine gebohrne

ne Neapolitanerin iſt, denen unſere Mutterſprache immer etwas komiſch über die Zunge gehet.

Durch den geheimen Staatsrath von Faßbender, war ich ſo glücklich, auch Sr. Königl. Hoheit dem allgeliebten Erzherzog Karl vorgeſtellt zu werden. Seine Fragen und Verſicherungen geſchehen mit ſolcher liebenden Traulichkeit, daß man den großen Helden vergißt, vor dem man ſtehet. — Auch mit ſeinen Brüdern, denen Erzherzögen Johann, Renatus, Rainer und Ludewig hatte ich mich inniger Geſprächsunterhaltung zu erfreuen. Seine Königliche Hoheit der Erzherzog Ludewig, hielt mich faſt eine Stunde im Geſpräche feſt, in welchem denn freilich meine Zunge den raſchern Sekundenzeiger auf dem Uhrblatte der Wortäuſchung machen mußte. Es iſt ziemlich ſchwer ſich ſo lange mit hohen Perſonen zu unterhalten, indem ſie ſich ſelten darüber erklären, ob ihnen unſere Meinung gefalle oder nicht, und man nie recht weiß, mit welcher Parthei man es zu thun hat. Ich bin aber nie mit dieſem fürſtlichen Schweigen zufrieden, ſondern fordere die Gegenmeinung, wornach ich denn den Faden des Konverſations-Kokons noch weiter fortſpinne oder ihn ablöſe, nachdem die jedesmaligen Aſpekten am Frontiſpiz der geheiligten Perſon ſind.

Was

Was mich aber an den Erzherzögen am meisten freuet, ist, daß sie recht gerade und biedere Leute sind, und nicht wie manche andere Prinzen, groſſe Feuerköpfe zu sein, affectiren, die dadurch oft einen pompösen Deckmantel über ihre Unreellität zu werfen suchen. Sie machen einem auch keine gehaltlosen Komplimente, wie mir dis von mehreren geschehen ist. Was sie mir zu meinem Lobe sagten, schien mit ihrem Gefühl übereinzustimmen, denn sie hatten sich überwunden, die kleine Broschüre meiner Gedichte ganz durchzulesen. Dis war für diese Prinzen außerordentlich viel, denn sie werden mit dergleichen Sachen oft überhäuft. Sie haben übrigens liebenswürdige sanfte Charakter; ihr musterhafter Fleiß steht bei den Wienern im besondern Ruhme. Schon um fünf Uhr des Morgens sind sie munter und arbeiten bis Mittag, wo sie ein ungekünsteltes Mahl genießen, das aber nur eine Stunde dauern darf.

Der durch seine Bonmots berühmte Karl Fürst von Ligne, brachte in meiner Disputation mit ihm, auch gegen mich eine Art von Bonmot hervor. In meinem Rekommendazionsschreiben an ihn, mogte wol etwas von Taubennestern stehen, er aber hatte Taubenhändler oder Taubenverkäufer verstanden. Ach, sagte er, eh er weiter las, da werden Sie beim Kaiser Franz wenig Glück machen. Dieser liebt die Tauben gar nicht, aber,

aber, wenn Joseph noch lebte, ja der war ein Taubenfreund, der liebte die schönen Täubchen. Wie er nun dis eigentlich meinte, weiß ich weiter nicht, aber die gottlosen Wiener legen eine besondere geheime Deutung in diese Worte. Von einem berühmten Mann findet man alles bedeutend.

Um recht einsam zu leben, begab sich der Bruder des jetzt regierenden Fürsten von Anhalt-Dessau, Prinz Hans Jürge nach dieser tumultvollen Hauptstadt. Und, trotz der ewigen Wühlungen der Menschenelemente, kann man hier auch wirklich so unbekannt leben, als auf dem entferntesten pohlnischen Dorfe, wenn nämlich der Mann von Range kein Aufsehen machen will, und der schlichte Privatmann kein Aufsehen machen kann. Der Prinz hängt noch mit vieler Liebe an unserm Anhalt, ob er gleich schon viele Jahre in Wien privatisirt; es schien ihm daher eine besondre Freude zu sein, in mir seinen Landsmann zu sehen. Wir haben uns fast von nichts weiter als von Vorzügen unseres Vaterlandes unterhalten, wobei denn auch sogar die Krapfeln eine Abhandlung erhielten, welches hiesige Faschings-Gebäck sehr viel Aehnlichkeit mit unsern Pfannenkuchen hat, nur daß die letztern durchaus nicht so wohlschmeckend in Wien gebacken werden können, als in Köthen und Dessau. Der Krapfel ist gleichsam durch zu viel Eyer und Zukker überwohlschmeckend, und die Pfannenkuchen erhielten also von uns beiden den akademischen Preis.

Auch allen den übrigen Fürsten am Kaiserlichen Hofe bin ich präsentirt worden, und habe mich mehr und weniger mit ihnen unterhalten.

Jüngst ward ich in einer vornehmen Gesellschaft einer fürstlichen Person präsentirt, aber anstatt ein halbes Dutzend Kratzfüße und Bücklinge zu machen, und für hohe Ehre der anschaulichen Würdigung zu danken, wie dis in solchen Fällen üblich ist, frug ich Se. Durchlaucht ganz gelassen: ob er Fritz oder Lutz heiße, indem mir viele ausgezeichnete Personen seiner Familie durch den öffentlichen Ruf bekannt wären? Mit lächelnder Artigkeit erstattete er mir treuen Bericht, und da ich nun seine Person vollkommen kannte, so wußt' ich auch von welcher Seite ich das Gespräch interessant unterhalten sollte. Aber der übrigen Gesellschaft konnte man ein kleines panisches Schrecken, über mein kurzes Gradezu in den Augen lesen, indem sie die Ungnade Sr. Durchlaucht für mich fürchtete, von der sich aber zu ihrer Freude kein Schattenpünktchen eines Atoms groß, auf dem heitern Antlitz des Fürsten zeigte.

Seine Excellenz der Minister Graf von Zinzendorf muß ein sehr theilnehmender und thätiger Mann seyn. Zufällig ließ ich meine Papiere aus der Tasche auf einem Nebentischchen liegen, und er ergriff sie hastig, las alles mit einen gewissen Eifer, und

und erkundigte sich über jeden Punkt derselben, gerade wie der Minister von Burgsdorf in Dresden. Ich schließe hieraus auf seine allgemeine Theilnahme, denn für wen das Kleine einige Anziehungskraft hat, für den hat es das Große gewiß noch mehr, und, wer sich nicht an Kleinigkeiten gewöhnt hat, der ist auch nie im Stande, das Sandkorn mit seinem Telegraphenauge aufzufinden, welches den Perpendikel des Staatsperpetuum mobile in Stockung bringt. Auch muß ich an Sr. Excellenz eine gewisse Bestimmtheit rühmen, denn so oft ich bisher etwas bei ihm noch gesucht, habe ich jederzeit eine entscheidende Antwort erhalten, eine Tugend, deren Organ ich bei den Großen selten vollkommen ausgebildet fand, ausgenommen bei Sr. Excellenz dem Königlich Preußischen Staatsminister Baron von Schrötter in Berlin, bei welchem ich es in einem vorzüglichen Grade bemerkt habe. Dieses Organ ist aber nicht bloß unter dem Puder zu erfingern, sondern es zeigt sich in dem ganzen Münzengepräge des Mannes.

Der bekannte Graf Karl Hartach, ist eine ziemlich wunderliche Seele, denn, wenn ihm nichts recht wohl ist, so läuft er augenblicklich in das allgemeine Krankenhospital, und durch den Anblick so vieler noch elenderer Menschen, wird ihm sein Leiden gemildert. Er hält die Arzeneikunde für so wichtig, daß er meint, nur Personen von Range dürf-

dürften Aerzte werden, und es müsse das Prädikat „Medikus“ als eine vom Regenten ertheilte Ehrenerhebung angesehen sein. Ich habe aber wenig Glauben dazu, daß es je bis zu einer solchen Standeserhebung mit den Herren Medizinern im allgemeinen kommen wird, denn ein Arzt muß ohne scheel zu sehen, sich von seinen Kunden herumhudeln lassen können, und dazu werden sich gewiß wenig Leute vom hohen Range verstehen.

Als man mir vom Grafen Moritz von Fries erzählte: wie sehr er sich stets für die schönen Künste interessirt habe, wie sehr aber auch sein williges Herz, von den Künstlern, besonders von den Mahlern hintergangen worden sey, da bedauerte ich ihn, und ich zauderte, mein Rekommendationsschreiben bei ihm abzugeben, aus Furcht — er möchte sich auch für mich interessiren, welches ich zwar von allen Personen in Wien wünschte, nur vom Herrn Grafen von Fries nicht, denn ich dachte, daß es ihm unmöglich noch Freude machen könnte, die Fremden zu unterstützen, und wollte ihn daher schonen. Ich habe mich also erst jetzt zu ihm begeben, welches etwas spät ist, da ich schon ziemlich allgemein in Wien bekannt bin, aber mehr um diesen edlen jungen Mann kennen zu lernen, als aus einer zweiten Absicht. Allein dieses delikate Ausbiegen hat mir nichts geholfen, er zog mich an seine Tafel, und bot mir selbst seinen Gnadendienst an, den ich

denn

denn auch mit noch mehr dankſprechendem Schweigen angenommen habe, als die reichſte Verwendung, die je für mich gemacht worden iſt. Seine Gemahlin iſt eine gebohrne Prinzeſſin von Hohenlohe, ſie iſt eine Dame voll ſeltner gütiger Anſpruchloſigkeit, und eine wahre Mutter ihrer Kinder. Mehr darf ich Ihnen nicht zum Lobe der Trefflichen ſagen, denn ich halte mich zur Pariſmient immer noch für zu pflaumbärtig. So oft ich dieſes Paar unter ſeiner kleinen Familie treffe, finde ich jedesmal eine neue Beſtätigung meiner Billigkeitsmeinung: „daß ein gemäßigter Luxus und nicht von der Natur entferne, ſondern nur die Menſchennatur veredle, eben ſo wie das Gold, welches immer natürliches Gold bleibt, ob es gleich erſt durch viele Schmelzungen ſeine brauchbare Gediegenheit erhielt. Von der reichen Gemählde-Gallerie, und der noch reichern Kupferſtich-Sammlung des Grafen von Fries, ſage ich Ihnen nichts, denn beide ſind weltbekannt, und alſo auch Ihnen. In ſeinem Antiken-Gewölbe hab ich alles mit einer ſüßen Freude betrachtet. Lateiniſche Kaiſerköpfe giebts nicht ſo viel zu ſchauen als in dem Dresdner Antikenſaale, das meiſte beſteht aus griechiſchen und etruriſchen Prachtgefäßen, und einigen klaſſiſchen Stücken aus Herkulanum. Die Bibliothek des Herrn Grafen ſoll aus lauter auserleſenen Werken beſtehen, wovon mich auch die großen Foliobände mit ihren engliſchen, franzöſiſchen,

sischen, spanischen und italiänischen Rückentiteln überzeugt haben. Ich war daher mit dem Beschauen der auserlesenen Werke schneller, als mit der Verzehrung eines Butterkrapfels fertig, denn die prächtigen Thomson, Corneille, Cervantes und Ariost ꝛc. waren in Mondsprachen für mich geschrieben. — Der Friesische Pallast ist einer der schönsten der Kaiserstadt, in einem simpelgroßen Style erbauet, und wird erst noch dadurch einen aurora Lichtüberwurf erhalten, daß in seinem Angesicht die kolossalische Bronzenstatüe Kaisers Joseph des Zweiten sich auf ihrem Pyramidenfuße erheben wird.

In dem Fanny Baron von Arnsteinschen Hause, habe ich bisher die mehreste öffentliche Auszeichnung genossen. Dieses Haus ist gleichsam das Kunst-Rendezvous der Fremden, alles was sich als solcher, auch in anderer Hinsicht nur einigermaßen auszeichnet, wird der Frau Baronin aufgeführt; man trift daher nicht selten an ihrer Tafel Griechen, Russen, Franzosen und Holländer in einer Zeit beisammen. Da diese verschiedenen Nationen durch eine gemeinsame französische Unterhaltung in ein Europäervolk gleichsam zusammen fließen, und ich auf ein manchmaliges mon ami noch nicht als ein fertiger Serviteur parliren kann, so mache ich nicht selten eine traurig-regsame Pygmalions-Statüe, bis mir ein biederer Germane

durch

durch einige Barometerbemerkungen wieder neues Lebensfeuer anhaucht.

Der nunmehrs berühmte und reiche Baron von Geramb hat mich auch einer Erzählung von seinem Gedichte gewürdigt, das er Sr. Majestät dem Kaiser, bei Annahme der österreichischen Kaiserkrone zu Füßen legte. Die bloße Auflage, kostete ihm baare dreißigtausend Thaler, und zehn tausend Thaler betrugen die übrigen Nebenausgaben, indem vierhundert Stickerinnen zwei ganze Monate an den prächtigen Einbänden gearbeitet haben. Als alles fertig war, ließ er einen vierspännigen Frachtwagen mit lauter Exemplaren seines Kaisergedichtes beladen, und fuhr so durch alle Straßen Wiens, in jedes vornehme Haus ein Exemplar mit einem Patriotenwurf hineinschleudernd. Der Kaiser hat ihm für seinen mit Perlen garnierten Abdruck huldreichst zweitausend Banknoten auszahlen lassen, worüber (die sagen vermuthlich seine Neider) er denn doch ein recht klägliches Armesündergesicht gemacht haben soll, indem dadurch nicht einmal die Druckkosten bestritten werden konnten, geschweige denn die Kupferstichauslagen, denn mehr als hundert Kuriere durchschwärmten Deutschland in allen Richtungen, um die Künstler zur schnellern Fertigung anzutreiben. Der wunderliche Mann! Durch das Scharfsehen über den gütigen Arbeitsgroschen im Weinberge des Musen, zeigt er, daß er

noch

noch nicht lange ein Dichter gewesen ist. Es geht einem gar öfters so, man wird aber des Dinges am Ende so gewohnt, daß man in deriei Fällen, wenn einem kaum der gebrauchte Federkiel beim Niederschreiben des Gedichtes, ersetzt wird, gar keine schiefe Muskelbewegung mehr macht.

Ein ehemöbeliger Ueberrest des östreichisch-literärischen ehemals aus der Josephszeit, ist der Freiherr von Retzer, dessen Freundschaft mit Gleim Ihnen nicht unbekannt seyn wird. Ob gleich durch die Brennstrahlen der Wiener Censur, die gegenseitige Ebbe und Fluth des literärischen Südens und Nordens, ziemlich viel von ihrer Thätigkeit verlohren hat, so ist Retzer doch durch seinen noch fortdauernden Briefwechsel mit Wieland, Göthe, Nikolai, Klamer Schmidt, Körte und andern, als der Hydrometer zu betrachten, an welchem der Flux und Reflux noch einigermaßen merkbar ist. Manchmal hat er meiner edeln Neugierde ein gütiges Opfer gebracht, und sich mein Auge in der klaren Gedankenfluth dieser Männer netzen lassen. Es war mir ein ganz besonderes Vergnügen, den Unterschied in den Handschriften und der Schreibart der Sächsischen und Preußischen Herren Gelehrten zu bemerken. Daß Retzer zu den ausgebreiteten bibliographischen Kenntnissen gelangen konnte, durch die er als einer der ersten Bibliographen in Deutschland, anerkannt wird, dazu mag wol sein langjäh-

jähriges Censoramt das mehreste beigetragen haben. Mit dem Brennspiegel der Censur mußte er immer die bedeutendern Geisteswerke der Ein- und Ausländer prüfen, um die schwarzen Sündenflecke herauszusengen. Freilich giebt das für manche empfindsame Bücherseele einen unangenehmen Kitzel, und sie reißt sich loß von ihrer Hülle, ihren entseelten Leichnam auf Erden zu einem feyerlichen Leichenbegängnisse im Grabe der Vergessenheit, zu einer Beisetzung in der Todtengruft einer Bibliothek zurücklassend.

Der in dem österreichschen Kriegswesen mit so vielem Ruhm bekannte Geheime Rath von Fassbender hat mich versucht, ob ich auch für das Waffenfach Anlage besäße. Er gab mir daher ein halbes Riß seiner Konscriptionsschriften zum Durchlesen, und zur Aeußerung meiner Meinung darüber. Aber leider wußte ich darüber Seiner Excellenz weiter keine Bemerkung zu bringen, als diese: daß ein Talent für die Kriegswissenschaft sich wol nur in der Praxis entwickeln könne, wie dis vielleicht mit dem Herrn Geheimen Staatsrath selbst der Fall sey. Die Sache läge jetzt zu weit außer der Sphäre meiner Aussichten und meines Wirkens, und meine innere Sprache sey daher beim Durchlesen der Konscriptionsakten völlig stumm geblieben.

Mit dem neuen Ritter des königlich schwedischen Nordsternordens, hab ich eine ziemlich lange politische Disputation gepflogen. Er war mit meinen Ansichten und Ideen von den jetzigen Weltverhältnissen, sowol zufrieden, daß er mir das nicht mittelmäßige Lob gab: mancher wäre durch eine funfzigjährige Uebung nicht zu einem solchen gereinigten Durchblick der Staatsverwebungen gekommen, als ich durch bloß natürlichen Menschenverstand gekommen sey. Ist die Bemerkung des Herrn Hofraths richtig, so ist vielleicht auch meine Bemerkung über ihn nicht ganz unrichtig, wenn ich Ihnen sage: daß mir seine Politik mehr pompös als gründlich vorzukommen scheint.

Der berühmte Hofrath von Sonnenfels hat sich mit mir einmal über ähnliche Dinge unterhalten, ich konnte aber auch nicht mit ihm fertig werden, denn er ging mir eben so hart zu Leibe, als zu Josephszeiten den Wienern. Er meinte, daß es nach meinen Grundsätzen etwas Leichtes sey, eine Lobrede auf Robespierre zu halten. Ich kenne die Geschichte dieses famösen Mannes nicht ganz, um das Urtheil des Herrn von Sonnenfels zu prüfen, er muß aber wenigstens ein braver Mann gewesen sein, wenn meine Meinungen ihn vertheidigen sollten. Schon im neunten Jahrzehend des letzt entschlafenen Sekulum, sind Sonnenfels sämmtliche Schriften in zehn Bänden erschienen. Durch sie

habe ich eine innenbliche Hochachtung für den Mann gefaßt, der mit so vieler Ausharrung und Kraft auf seine Zeitgenossen zu würken suchte, ob ihm gleich der alte Schlendrian mit seiner Schleuder die Fenster der Seele unter der Stirnwimper einzuwerfen drohete, und sogar wirklich schleuderte, indeß nur den Hut traf. — Der Herr von Sonnenfels getrauete sich wirklich nicht mehr aber die Straße ohne Degen und scharf geladene Pistolen zu gehen, und war auf einen unvermutheten Ueberfall immer vorbereitet. Aber mehr als vor dem hausbäckigen Schlendrian hatte er sich noch vor den Tofanabissen der Kalottenköpfe zu fürchten, die durch die angezündete Flammenfackel der Aufklärung, ihre Sinnestage bekamen. Sonnenfels fühlt seinen Thatenwerth, und läßt ihn auch andere fühlen, aber wer beugt sich nicht vor diesem Vaterlandsheiden mit Ehrfurcht! Und wer gönnt und beneidet ihm nicht gern diesen Selbstlohn! Eugens und Laudons Verdienste um das Haus Oesterreich, mögen groß sein, ob sie zusammen aber gegen die Verdienste dieses Mannes in der großen Menschheitsmaage einen gleichen Schwerpunkt halten würden, daran zweifle ich sehr.

Der berühmte Lapidarstylist Hofrath von Birkenstock, giebt mir den gütigen Rath, so bald als möglich, auf einer hohen Schule noch ein Paar Jahre Lateinisch und Griechisch zu lernen, weil man durch diese Sprachen nur allein zum Urborn al-

les

les Erhabenen und Schönen in der Litteratur und Menschenwelt bringen könne. — Ich werde einmal gelehrter als Hübner werden, wenn ich alle die Vorschläge ausgeführt habe, die mir bisher gemacht worden sind. Die Tonkünstler sagen, ich müsse Musik lernen, weil ich sonst nichts Taugliches fürs Notenpult dichten könne. Die Mathematiker sagen, ich müsse den Zirkel und Triangel versuchen, weil sonst kein richtiger Größenbegriff in der Bilderwahl meiner Dichtungen statt fände. Der Historiker meint, ich müsse Geschichte studiren, indem sonst der Schwungflügel meiner Muse sich nicht über die vorigen Weltalter auszubreiten vermöge. Der alte Sprachforscher heißt mich die Tonformen der Griechen und Römer erlernen, um in ihren Aeonenwerken meinen Geschmack zu läutern, aber der neue Grammatiker will, daß ich englisch, französisch und italiänisch parliren möchte, um alle wahren Meisterwerke in ihrer Originalsprache lesen, und mit der gebildetern und großen Welt conversiren zu können. Ich sehe wol ein, daß diese Leute alle Recht haben, aber schwerlich wird mein bischen Lebensöl so lange den Seelendocht lezzen, bis ich mich zu solchem Polyhistor oder Allerweits-Gelehrten umgeschaffen habe. Ich wandle meinen Pfad mit ruhigem Gemüthe weiter, erfülle meine Pflicht und thue jeden Tag, was ich thun kann. So weit ich damit komme, so weit sey's! Durch übertriebenes Studiren will ich den Pfirsich mei-

meiner Gesundheit nicht in einen Gallapfel umwandeln.

Einer der zartesten ästhetischen Männer ist der Schauspieldichter Joseph von Kollin. Im seinem Umgang ists einem kaum begreiflich, wie dieser sanfte, ich möchte fast sagen, gleich einer Aeolsharfe gestimmte Mann, solchen kraftvollen Regulus schaffen konnte. Er hält dieses Trauerspiel nicht für sein bestes, aber meines Erachtens hat seine Leyermuse nur einen Regulus gebohren. Die andern dramatischen Geburten scheinen mir doch hier und da einige Zerrungen zu haben, besonders der Balbon, wirklich ein sehr trauriges Trauerspiel, man bemerkt dieß noch weit mehr beim Aufführen, als beim Lesen des Stücks.

Mit dem Verfasser des Melchior Sreigel, Herrn von Ratschky, bin ich bereits in mehreren Gesellschaften zusammen getroffen, habe aber noch nie ein Wort mit ihm gewechselt, denn man sagte mir immer, daß dis der Herr von Ratschky sey. Da ich ihn nach seinem Musenrufe noch nicht kannte, so interessirte mich das wenig, und ich machte ihm daher bloß meine stumme Conveniezverbeugung, weil ich immer dachte, daß der Herr von Ratschky bloß der Herr von Ratschky sey. Sollte ich nun wieder mit ihm zusammen kommen, so will ich mich schon höflicher an ihn anschließen,

da

da ich ihm nun über sein Omnibusfahrengedicht etwas Schönes sagen kann, das ich fast auswendig gelernt habe und dessen feiner und delicieuser Witz, die kraftvolle Gediegenheit des meinen um vieles verringert hat. Uebrigens schien es auch, als ob ich dem Herrn von Natschky Anfangs eben so wenig imponirte, als es umgekehrt war, und dis war mir auch lieb, denn wenn jeder mir Weihrauch streuen wollte, so dächt' ich am Ende gar, daß der große Kristoph in Hessenkassel mein Pathe sey.

Der Herr Kollegienrath von Kotzebue ist von seiner Reise nach Italien durch Wien, nach Berlin zurückgegangen. In einem Ihnen schon genannten Hause präsentirte er seine dritte Gemahlin, als seine neue Gebieterin, wie er sich ausdrückte, und als er mit seinem Ringsum bei der Gesellschaft fertig war, nähre ich mich ihm mit der Frage: Ob dem Herrn Kollegienrath wol meine Physiognomie noch bekannt sey?

K. Ich habe Sie in Berlin bei mir gesehen, und auch schon erfahren, daß Sie hier sind. Sie sind Hiller!

J. Der Mann welcher mich damals Ihnen rekommendirte, hat sich auch zu seinen Vätern versammelt!

K. Ich weiß es! Wir haben seit kurzem eine Menge berühmter und gelehrter Männer verlohren.

J.

J. Das ist vielleicht für manchen gut, so überlebt er seinen Ruhm nicht, und die jungen Schriftsteller bekommen dadurch auch wieder Raum, sich breit zu machen.

Ein Anderer. Sie kommen jetzt aus Italien, welche Route haben Sie von dort hierher genommen?

K. Ueber Tyrol, wo man noch kernhafte und ächte Naturmenschen findet, die kein Luxus verdorben hat.

J. Ganz Ihrer Meinung bin ich nicht. Die Tyroler sind auch nicht mehr in einem ganz natürlichen Zustande, sondern haben den Grad von Kultur erreicht, den sie in den bisherigen Zeitverhältnissen erreichen konnten. Auch glaube ich nicht, daß ein gemäßigter Luxus uns verdirbt, er giebt uns vielmehr eine feinere, sogar bessere Menschennatur.

K. So sollte es sein, aber die Erfahrung widerspricht Ihrer guten Meinung.

J. Nicht so ganz! Ich habe doch nun die luxuriösesten Städte Deutschlands besucht, aber ich war trotz meines Suchens, noch nicht so glücklich, unter den Menschentausenden, die ich kennen lernte, auch nur einen eigentlich bösen Menschen zu finden. Thoren und Narren habe ich wol genug getroffen, aber diese gehören zur Mannigfaltigkeit unseres Geschlechts, damit die Welt nicht allzu alltäglich wird.

K.

K. Glück Ihnen! Bei mir iſts gerade umgekehrt.

J. Da machen Sie dem lieben Gott kein gutes Kompliment! Als allweiſer Gott muß er die Menſchheit ſo geſchaffen haben, daß eine allgemeine Verderbtheit nie unter ihr einreißen kann. Und wenn alſo die Kultur den Menſchen verdirbt, warum loben wir denn den Regenten, der ſeine Länder zu bereichern ſucht? Und iſt der Luxus nicht eine unmittelbare Folge des Reichthums?

K. Ja wenn Sie's von dieſer Seite nehmen, ſo bereichert der Luxus den Staatsbeutel! Aber die Moralität?

J. Nun ſo müßten in Sibirien die beſten Menſchen wohnen, weil dort die wenigſte Kultur iſt; aber nach Ihren eignen Zeugniſſen ſind ja dort die ſchlechteſten unſeres Gleichen?

Hier wurde das Kolloquium abgebrochen, weil ſich immer mehr und mehr Menſchen um uns herumdrängten, um den berühmten Reiſenden zu ſchauen, der ſeit einem Jahre einer der blühendeſten Männer geworden war, denn in Berlin hatte er eine wahre Salamanderfarbe. Die ungeſunde italiäniſche Luft, auf die er ſo weidlich ſchimpfirte, hat bei ihm alſo ſehr gut angeſchlagen. Wir ſetzten uns hernach zur Tafel und der Herr von Kotzebue ließ ſich die luxuriöſe Mahlzeit ſo trefflich ſchmecken, daß er willens zu ſein ſchien, ſie um keinen Preis mit

mit der natürlichen Eichelspeise unserer Väter zu vertauschen.

In den Israelitischen Häusern Eskeles, Oppenheimer, Markus Leidesdorf und Benedikt Arnsteiner hab ich ziemlich oft ein gastliches Entree. In dem letztern Hause bestehet die Tafel größtentheils aus Dichtern und dergleichen Leuten, da der Herr Wirth selbst mehrere Stücke für die Bühne geschrieben hat. Durch diese auserwählte Gesellschaft werden denn die Speisen nicht selten mit attischen Salze gewürzet, wie dis auch leicht zu erwarten ist, da die Dichter gewöhnlich die witzigsten Leute sind. Ja der Herr von Kotzebue hat sich selbst einmal unter uns gemischt, wo sich denn freilich auf dem Tottergesichte manches Meistersprechers einige Dunkelungen zeigten.

Mit meiner physiognomischen Aehnlichkeit mit dem Abt Vogler scheint Gall nicht ganz Unrecht zu haben. Von seinem Orchestrion beobachtete er ein grausames Stillschweigen gegen meine Wißbegierde, denn mich interessirt alles, was groß und monströs ist, obs gleich nicht geradezu zur poetischen Kenntniß-Erweiterung gehört. Seine musikalischen Reisen nach Island und Marokko haben mich an dem Herrn Abt noch mehr interessirt als seine größten Musikwerke, aus dem Grunde, weil ich auch reisen kann, aber kein Musikkenner

hin. Daß übrigens der Herr Abt ein Genie ist, ist wol außer allen Zweifel, denn sein Kopf gleicht dem Studirzimmer eines Gelehrten, wo alles durch einander geworfen liegt.

Der musikalische Patriarch Vater Haydn wohnt ganz in einer einsamen und entlegenen Vorstadt Wiens, ohne Weib und ohne Kind, indem er nie an den Freuden der Welt einen Gefallen fand, sondern sich immer so viel als möglich isolirte, um sich ungestört an Gott und die Natur halten zu können. Jetzt fühlt er bereits ein allmähliges Hinsterben, und sein Lebenslämpchen glimmt so schwach, daß er kaum eine Viertelstunde seine Geistesgegenwart erhalten kann, und hofft nun sehr sehnlich auf die Erlösung seines Heilandes. Sein Schwanengesang den ich ihm bei meinem zweiten Besuche überreichte, versetzte ihn daher in einen Thränenstrom, ein schöner Lohn für mich, einem Haydn eine Thräne abzulocken. Er versprach dis Lied noch zu komponiren, wenn ihm sein Gott nur noch einmal Stärkung seines Geistes verleihen würde. Dieß sind alles seine eignen Worte. Als ich diesen frommen Greis verließ, schrieb er mir in mein Stammbuch zum Andenken die merkwürdigen Worte. „Es ist vollbracht“ mit den dazu gehörigen Noten aus einem seiner Chorale. Die Unterschrift hieß: Joseph Haydn, geschrieben in meinem drei und siebzigsten Lebensjahre.

Das

Das wären also die merkwürdigsten Menschen die ich bis jetzt in Wien habe kennen gelernt. Und nun will ich Ihnen zum Schluß meines Schreibens noch etwas von einem andern merkwürdigen Geschöpfe erzählen, nämlich von der berühmten Domasine der russischen Kaiserin Katharine der Zweiten. Die Kaiserin hing mit einer besondern Zärtlichkeit an dieser schönen Hündin, und nur ihre Lieblinge durften sie liebkosen und ihr schmeicheln. Fuhr oder ging die Kaiserin spazieren, so war die Domasine das Barometer der kaiserlichen Gunst, denn zu derjenigen Dame du Palais die dieses Thierchen auf dem Schooße oder im Arme tragen durfte, kamen am andern Tage die vornehmsten Personen, um sich durch diese Dame der Gnade der Kaiserin zu empfehlen.

Als aber die Selbstherrscherin ihre Reise aus dem großen Russischen Reiche in das noch größere himmlische Reich vor Augen sahe, die sie jedoch, im Vorbeigehn gesagt, ungern antrat, aus Furcht, daß dort Maria über ihr stehen, und der himmlische Peter ihr nicht so leicht den Binde- und Löseschlüssel übergeben würde, als der russische Peter: und sie keinen Aufschub dieser bittern Sieberienreise mehr nehmen konnte, da ließ sie eine Fürstin zu sich kommen, auf welche sie ihr besonderes Vertrauen gesetzt hatte, und übergab ihr die Domasine zur Pflegung mit dem Einkünften einer Stra-

roſtie, um ſie bis an ihr letztes Stündlein ihrem Stande gemäß, wol zu unterhalten. Aber kaum hatte die große Pilgerin ihre Fenſter am Reiſewagen mit den undurchdringlichen Rolleaux des Todes verhängt, ſiehe, da ward nach kurzer Friſt das arme Thierchen verſtoßen, und man warf es in den Hof unter ſeine unedlern Brüder und Schweſtern, wo die unglückliche Domaſine wie der Hund des Ulyſſes, dem ſchwarzen Verhängniß des Todes auf dem Auskehricht, entgegenſahe.

Indeß ging ein ſamaritaniſcher Kapellmeiſter vorüber, und ihn jammerte der Elenden, er lud ſie auf ſeinen Arm und ließ ſie zu Hauſe fleißig in einem Schwefelbade waſchen, wodurch ſie nach und nach den hautzerfreſſenden Ausſatz verlor. Zur Freude dieſes Mannes lebt die neugeborne noch fort, um ihrem Wohlthäter durch zärtliche Schmeicheleien zu danken, wie einer von den zehn Ausſätzigen dem größten Philantropen aller Weltepochen. In einiger Zeit wird die wohlbetagte Domaſine mit nach Danzig reiſen, wohin dieſer Mann ſeinen Ruf hat, wo ſie denn auch wol bald ihr wandelbares Leben beſchließen wird, da ſie ſchon das hohe Greiſenalter ihres Geſchlechtes von funfzehn Jahren zählt. Nach ihrem Leben wird der Kapellmeiſter ihre ausgeſtopfte Hülle dem Kaiſer Alexander überſenden, ihr entſeeltes Körperlein aber in einer ſtillen Gruft mit einer Marmorplatte bedecken laſſen. Wozu aber

über diese Geschichte, werden Sie fragen. Je nun, sie schien mir doch einiges Interesse zu haben und langeweilt Sie vielleicht nicht mehr, als mein ganzes Schreiben, das ich mit der Versicherung meiner innigsten Dankbarkeit und Hochachtung schließe.

Nachschrift.

Leider zu früh für seinen Fürsten, für seine Freunde und für das ganze Land, starb dieser so sehr geliebte und geehrte Geschäftsmann, noch vor dem Abdrucke dieses Briefs, am 11ten Januar 1807. Da der Dichter Hiller diesen Edeln hier dem Publikum als seinen Beschützer nennt, seine stillen Verdienste um unser Vaterland erwähnt, so halte ich es für meine Pflicht, diese Nachricht über seinen Tod nachzutragen. Nicht blos um den Dichter, um das ganze Land hat sich der Verstorbene, besonders noch in den letzten Tagen seines thätigen — durch mancherley Leiden getrübten Lebens, verdient gemacht. Mitten im Streben, seinem Fürsten noch wichtige Dienste zu leisten, ging er hinüber in die Welt, wo keine Thräne mehr fließt, ging der Vereedelung entgegen, auf die er durch stille Häuslichkeit, durch Beförderung des Menschenglücks, durch Streben nach Vervollkommnung und durch treue Erfüllung seiner Pflicht, sich die schönste Aussicht hier öffnete. Sein Körper schlummert friedlich in dem Grabe,

Grabe, zu dem ihn mancher Zeuge seiner verdienstlichen Handlungen mit stiller Ehrfurcht, begleitete, das der Bürger mit Blumen überstreut. Sein Geist stehet am Throne des großen Geistes, der ihn zu höherer Bestimmung rief. Theilnehmend wird das ferne Publikum, dem Rieger nicht unbekannt war, diese Worte aufnehmen, die in einer wehmuthsvollen Stimmung, beim Lesen dieses Briefs, am Abende der feyerlichen Beerdigung des Entschlafenen, hervorgestammelt wurden. Eine vollständigere Nachricht von ihm, liefert vielleicht ein öffentliches Blatt.

L. G. B.

Neunter Brief.

An Herrn Ludwig Wald in Köthen.

Wien den 6. April 1805.

Schon eine geraume Zeit vor der Zeit, da die poetiſche Morgenröthe einigen Schimmer auf meine dunkle Perſon warf, waren wir bereits die innigſten Freunde! Der erſte Augenblick unſerer Bekanntſchaft wird meinem Herzen eben ſo denkwürdig bleiben, als mir unſere Freundſchaft theuer und unſchätzbar bleiben wird. Ich ſaß gerade auf einem dürren und halb verhungerten Akkergaule, den ich mit raſtloſer Mühe durch häufige Rippenſtöße ſchneller fortzubewegen ſuchte, der aber, wenn er die Eigenſchaft von Bileams Eſel gehabt hätte, mir wol zugerufen haben würde: „Warum ſchlägſt du mich! Weißt du nicht daß es ſchon hoch Mittag iſt, und ich des Hafers heut Morgen nur wenig bekommen habe?“ — als Sie zu mir traten und mich um Klopſtocks

Meſ-

Messias singen, den mir einer Ihrer Freunde zum Durchlesen gegeben hatte. Seit dieser Zeit wurden wir unzertrennliche Freunde, wie Orest und Pylades, ob man uns gleich nicht wie diese, nach unserm Tode unter die Sterne versetzen wird.

Aber, was ist wol die Ursach, daß unserm Bund gleich dem Polarsterne bisher noch kein Untertauchen unter den Horizont gedrohet hat, da doch schon so manches sympathetische Siebengestirn an meinem freundschaftlichen Himmel wieder verschwand? Der Ursachen weiter keine, mein biederer Freund, als die kleine Disharmonie unserer Karaktere, die wol durch die verschiedenen Lebensverhältnisse unserer politischen Existenz entstanden seyn mag. Aber gerade eben diese ists, die unserm Bündniß das Siegel der Unauflösbarkeit aufgedruckt hat. So vermischen sich der strenge Wermuth und der gelinde Most, beide zu einem lieblichen Getränke! Doch alles philosophische Wie? und Warum? mag jetzt unterbleiben, da es Ihnen mehr Freude macht, wenn ich Ihnen lieber etwas von Ihren Oesterreichern erzähle. Ihre Oesterreicher nenne ich sie darum, weil Sie mit so viel gutem Vorurtheile an diesem Volke hangen, mit dem Sie durch Ihre schöne Biederkeit so innig sympathisiren. Sie wünschen weiter nichts, als die paradisischen Gegenden Oesterreichs nur noch einmal zu durchreisen, um einst sagen zu können, Herr laß deinen Diener in Frie-

den

den fahren, denn meine Augen haben dein irdisches Eden noch einmal gesehen. „Aber seit dem Türkenkriege, da Sie mit unserm Fürsten nach Belegrad reiseten, mag sich wol vieles in und um Wien verschönert haben, wie die Wiener selbst gestehen, daß diese Mönarchenstadt seit zwanzig Jahren durch neue Schönheiten fast unkenntlich geworden sey. Kann ich etwas aus den großen Menschenkreisung heraustreten, die mich jetzt in ihren Umschwung gezogen hat, so will ich mich auch noch mit Ihnen in den noch größern Außenzirkel der hiesigen schönen Umgegend versteigen.

Den Anfang meiner Unterhaltung mit Ihnen mag der Herr Hofsekretär Armbruster ein kostbarer Mann machen. In ihm erblicke ich immer Ihre eigene Person, so täuschend ist zwischen Ihnen und ihm Sprache, äußere Bildung und Denkart. Die letztere zu beurtheilen, kopire ich Ihnen ein Billet, welches einige Bemerkungen über mich und meine Selbstbiographie zum Inhalt hat.

P. P.

Ich übersende Ihnen hier, mein lieber Hiller, die Abschrift eines Aufsatzes, den ich so eben im neuesten Blatte der Zeitung für die elegante Welt gefunden habe. Mit ganzem Herzen stimme ich in Seumens Bemerkungen und Empfindungen ein. Zufällig las ich vor einigen Tagen Ihre Selbstbio-

graphie

graphie die mit Ihren Gedichten erscheinen soll. Als Mann, der die Menschen kennt, muß ich Ihnen die Bemerkung machen, daß ich besorge, Sie werden durch die allzu offene Darstellung mancher Auftritte, und durch einige zwar sehr naive aber leicht mißdeutbare Urtheile, hier und da — wo nicht Feinde sich machen, aber doch Freunde verlieren. Wie ganz anders erscheinen die Dinge gedruckt, als in mündlicher Erzählung, im traulichen Kreise. Sie sind ein guter Mensch, und in meinen Augen ist das mehr als ein guter Dichter, was Sie werden können, wenn Ihre schönen Anlagen kultivirt werden. Dem guten Menschen also, möchte ich diese Lehre geben: Halten Sie nicht alles, was Ihnen auf Ihrer Wanderung aufstößt, für würdig, dem großen, scharf und streng urtheilenden Publikum vorgelegt zu werden. Noch weniger schreiben Sie alles nieder, was Ihnen in vertraulicher Offenheit gesagt wird; leicht können Sie durch Unbekanntschaft mit den Umständen und Verhältnissen, Menschen in dem nämlichen Augenblicke kompromittiren, wo sie dieselben zu ehren glauben. Nehmen Sie diese Winke als einen Beweis, daß ich Sie von Herzen schätze.

Wien den 7. Februar 1805.

Armbruster.

Im Ihrem letzten Schreiben haben Sie mich bereits auf den Verlust einiger Freunde aufmerksam gemacht, die ich für unerschütterlicher, als den Fels Petri, und unwandelbarer, als einen Fixstern gehalten hätte, und das bloß um eines kühlen Anhauches willen, der ihnen aus meiner Biographie entgegenwehete. Aber, es hilft nun weiter nichts, als daß ich muthig spreche: „Was geschrieben ist, ist geschrieben.“ Denn aus fünftausend Exemplaren, die in alle Welt zerstreuet sind, läßt sich nichts mehr radiren. Aber, wenn ich einmal wieder etwas dem Publikum übergeben sollte, so will ich die obige Regel des Herrn Armbrusters sehr gewissenhaft dabei befolgen, daß Niemand mehr über meine allzugutmüthige Offenheit klagen soll. Lehrgeld muß ja der Mensch in jedem mechanischen Fache geben, warum nicht auch im litterärischen als Scheerenschleifer! Meine verlohrnen Vertheidiger sind also mein Lehrgeld.

Aber nun werden Sie vermuthlich auch Seumes Bemerkungen und Empfindungen über mich wissen wollen, denn wahrscheinlich ist Ihnen das Zeitungsblatt der eleganten Welt nicht in die Hände gekommen, weil Sie mir in Ihren Briefen nichts davon bemerkt haben. Ich sollte Ihnen eigentlich Seumes Urtheil nicht kopiren, weil es ohne einiges Erröthen nicht geschehen kann. Indessen scheint es mir auch nicht gut, gegen solchen

Vie-

Biedermann wie Sie sind, gar zu schüchtern zu sein. Sie wissen zwar, daß ich etwas eitel bin, Sie wissen aber auch, daß ich es nur darum bin, um nie gleichgültig gegen mich selbst zu werden. Es folgt daher wie es mir in Abschrift überschickt worden ist.

Der Dichter Hiller.

Eine gute That ist besser, als ein guter Vers, und ein guter Wille ist der Keim einer guten That. Hiller ist mir wegen der Unbefangenheit und Schlichtheit seines Karakters werth geworden, wenn ich auch den Werth seiner Verse nicht so hoch anschlage, als es vielleicht manche seiner wärmern Anhänger wünschen. Ich habe ihm auf sein Verlangen meinen Rath nicht versagt, und ihm meine Meinung eröffnet: Er möchte die ersten drei Jahren philosophische und politische Geschichte und Anthropologie in Büchern, und noch mehr unter Menschen studiren, und während dieser Zeit nichts, oder so wenig, als möglich drucken lassen. Er schien den Rath mit seinen Gründen zu billigen, ob er ihn befolgen wird oder befolgen kann, ist seine Sache. Was ich jetzt von ihm sagen will, gereicht ihm sehr zur Ehre und durchaus Niemand zum Nachtheil. Etwas Gutes zu erzählen macht Vergnügen. Als wir einst zusammen beim Assessor Erhardt aßen, dessen philantropische Theilnahme genug bekannt ist, zog Hiller unsern

Schnorr

Schnorr nach Tische in eine Ecke, und frug ihn, wie es unserm Buchhorn ginge? Buchhorn, dessen Künstlerwerth man im Auslande mehr schätzt als zu Hause, hatte Gelegenheit gehabt, Hillern in Dessau einige wesentliche Gefälligkeiten zu erzeigen. „Mit unserm Buchhorn gehet es nicht ganz gut;“ antwortete Schnorr. Das hab ich gehört und gemerkt, versetzte Hiller, und fuhr verlegen und ängstlich fort, mit einem wirklich rührenden Tone: Mein Gott! es fehlt ihm doch sonst wol nicht? Ich bin jetzt im Stande, mit ihm zu theilen, wenn ich nur wüßte — — — — „Nein, nein, Lieber! unterbrach ihn Schnorr, sein Sie ruhig, von dieser Seite fehlts Buchhorn nicht. Er ist nur jetzt etwas unpäßlich, und leidet vermuthlich an der Quälerin aller Sitzenden, der Hipochondrie. Es wird sich schon geben wenn wieder schönes Wetter kömmt.“ Auf diese Weise ließ sich der gute Naturmensch beruhigen, sonst wollte er durchaus seine wenigen Goldstücke mit ihm theilen. Wer auch Hillers Lage nicht kennt, wird das Schöne dieses Benehmens finden; und wenn er auch einst ein großer Dichter werden wird, so gelingts ihm vielleicht nur selten einen so guten Vers zu machen.

Seume.

Ich bin mit Seume's litterärischer Meinung unendlich zufrieden, nur weiß ich eigentlich nicht, was ich mit der Anthropologie anfangen soll,

soll, es müßte denn die des schönen Geschlechtes seyn. Aber ich dächte, da blieben wir lieber bei den Idealen, denn da kann man sich immer kleine Rosenfinger und einen runden Schwanenarm denken. Soll aber die Muse bloß die Wirklichkeit feyern, so wird nicht selten ein Hekatearm mit Rhusfingern, ihren Schwungflügel ergreifen und sie zu sich zu Boden ziehen. Philosophische und politische Geschichte hab ich jetzt viel Gelegenheit unter den Menschen zu studiren, und ich hoffe einen sehr reichen Schatz von Erfahrungen mit in meine Heimath zu bringen, wo ich sie denn auch in Büchern studiren will. Das letztere wird mir um so leichter werden, da mich meine Vaterstadt zu einem Ehren-Lese-Mitgliede ihrer stehenden Bibliothek erhoben hat, in welcher sich außer mehrern Journalen und Almanachen, auch noch größtentheils die Meisterwerke der ältern und neuern Zeit befinden. Drukken werde ich fürs erste auch nichts wieder lassen, ausgenommen einen Nachtrag meiner frühern und einiger spätern Gedichte, denn ich möchte doch nicht gern allen diesen Erstgeburten das Genick brechen, ob mir dis gleich von manchem ästhetischen Moses anbefohlen wird.

Auch einen Tismar habe ich in Wien gefunden. Es ist nämlich der Herr Ober-Hof-Postamts-Offizier Dallera, der Ihnen vielleicht schon aus

eini-

einigen seiner Schriften bekannt ist, die in den Jahren 1780 bis 90 bei Friedrich Maurer in Berlin erschienen sind. Wegen seines schweren Amtes hat er die litterärische Laufbahn verlassen müssen. „Ein Wort an seine Mitbürger," und „über die Erziehung" folgt diesem Schreiben anbei, welche Bücher ganz den Stempel des edeln Karakters dieses Mannes tragen. Sein Schwager der Herr Postoffizier Crusius hat sich durch ein voluminöses Postlexikon berühmt gemacht; welches in sechzehn Bänden den geographisch-topographischen Postcurs der gesammten österreichschen Monarchie enthält.

Mit dem aufblühenden Dichter Karl Streckfuß bin ich viel zusammen, wir bleiben aber bloß gute Bekannte, und wenn wir uns einmal Freunde nennen, so geschiehet das mit solchem Apropos wie man jeden Unbekannten lieber Freund nennt, der einem etwa an einem Doppelswege den richtigen zeigen soll. Dis liegt aber nicht daran, daß wir uns etwa nicht gerne sehen, nein, das ist es nicht, denn wir suchen uns sogar oft, aber der Grund liegt in der zu sehr verschiedenen Art unserer Dichtungen. Streckfuß dichtet erhaben und exzentrisch, und fliegt außer die Schranken der Natur. Ich hingegen wandle ganz schlicht durch ein irdisches Gefilde, und pflücke links und rechts die Blumen, die sich mir ungesucht darbieten.

Er

Er ſucht mich zu ſeiner Manier zu bekehren, und ich ſuch ihn zum Proſelyten der meinigen zu machen, da aber keiner um eine Geometerlinie nachgiebt, ſo entſtehet dieſe freundſchaftliche Disharmonie. Die Sonettendichtung iſt ſeine beſondere poetiſche Liebhaberei, wogegen ich aber die heftigſte Antipathie beſitze, denn ihr ſchmachtender Ton ſcheint mir dem deutſchen männlichen Karakter nicht im geringſten angemeſſen zu ſein. Auch ſcheint es mir, als ob der dritte und vierte Reim das Ohr beleidige. Dieſer Skelton des dritten und vierten Reims muß wirklich von Natur unſern Ohren zuwider ſeyn, weil nur ſehr wenige Menſchen ihn gern hören. Das Sonnett erſcheint mir als eine eigentliche Nationalfrucht der italiäniſchen Poeſie, die unmöglich in unſerm deutſchen rauhern Sprachklima zu ihrer völligen Reife und Schmackhaftigkeit gedeihen kann, ſie wird alſo ewig die geſchmackloſe Ananas eines Treibhauſes bei uns bleiben.

Im Hauſe des bekannten kaufmänniſchen Schriftſtellers Heinrich Piere genieße ich der Freundſchaft und des Guten viel. Sein Werk über die Italiäniſche Buchhalterei, drei Quartbände hat beſonders in der Gegend von Trieſt und Venedig viel Glück gemacht. An ſeinem Tiſche lernte ich auch den Artillerie-Hauptmann Abrili kennen, welcher mehrere Schriften im militäriſchen Fache geſchrieben hat. Sein militäriſcher Briefſteller hat

mir

mir am beſten gefallen. In ſeinem militairiſchen Almanache von dieſem Jahre intereſſirte mich beſonders die Belagrungsgeſchichte der Veſtung Valenciennes, bei welcher Belagerung er viel Gelegenheit hatte ſein Artillerie-Talent in der Praxis zu kultiviren.

Der Schauſpieldirektor Schikaneder, Verfaſſer der berühmten Zauberflöte, iſt eben nicht aus allzu feinem Tone vom Prometheus geformt, aber die Unterhaltung wird wegen des entfernten Superwitzes, deſto intereſſanter mit dieſem Originalmanne. Er gab mir ein Sujet zur Bearbeitung fürs Theater, bloß zum Probeſpaß meiner dramatiſchen Fähigkeit; aber mein Lob fiel kläglich aus. Er meinte — daß ihm mein erſter Verſuch in der lyriſchen Poeſie lieber wär, als drei ſolche theatraliſche Verſuche. Schikaneder weiß nicht wie viel Stücke er ſchon für die Bühne geſchrieben hat. — Eben ſo fleißig iſt der Schauſpieldirektor Hensler, welcher auch bereits gegen hundert und zwanzig Luſt- und Trauerſpiele aus dem Ermel geſchüttelt hat. Die berühmteſten davon ſind das Donauweibchen und das Sonnenfeſt der Braminen. Iſt das nicht mehr, als Iffland und Kotzebue?

So wie in Berlin ein Galanteriehändler den galanten Einfall hatte, Rüdikäls unter dem Na-

 men

men à la Hiller zu verkaufen, die in der Façon des Taubennestes geformt waren, welches ich der Königin überreichte, so würde im hiesigen Josephsstädter-Theater ein Drama aufgeführt, das einen Natur-theater-Dichter zum Verfasser haben sollte, um das Publikum zu locken. Allein das Naturtheaterstück war mit sammt seinem neuen Shakespeare durch den heiligen Dreifuß gefallen. Mein dramatischer Pendant soll ein ehrlicher Klampferer gewesen sein.

Auch den berühmten Epildauer Briefsteller Joseph Richter hab ich kennen gelernt, und den rechtschaffenen baldigen Greis sogar lieb gewonnen. Seine Epildauer Briefe sind für die Nachwelt ein chronologischer Sittenspiegel der Wiener Jetztwelt. Schade nur daß die Censur mit ihrer Raupenscheere jeden Kerngedanken wegraupert. Mich dünkt dieses nicht ganz gut zu sein, denn etwas satirische Zeitschriften haben das unendliche Gute, daß sie manche träge Kaste aus ihrem moralischen Schlummer aufwecken, in welchen nach und nach jede menschliche Gesellschaft ohne Aufrüttelung versinkt. Sagt auch manchmal ein solches Blatt ein wenig zu viel, so kann auch das nicht schaden, denn die Menschen fürchten außer dem Hunger nichts mehr, als den Spott ihrer Zeitgenossen. Mancher ist aus Furcht nicht böse, und manchen zwingt die Furcht etwas Gutes zu thun; und

wenn

wenn das Gute nur geſchiehet, ſo iſt das ſchon genug. Auf die Quelle deſſelben hat eine Regierung weniger zu ſehen, denn das Herz iſt die Sache des Himmels. Auch lernen die Menſchen die Tugend wirklich nach und nach liebgewinnen, wenn man ſie öfters zwingt, in ihre anfangs herbe, hernach aber ſüßſchmeckende Limonienfrucht zu beißen. Die Cenſur verſteht das Zwingen zwar auch, aber ſie iſt eine unnatürliche Oppoſition, die mehr in das diplomatiſche Fach gehört und daher einigermaßen für einen weltlichen Gerichtshof anzuſehen iſt, welcher nur beſtimmte Laſter beſtrafen kann. Für das unbeſtimmte Laſter iſt nur die Satyre ein natürlicher Gegenſchwung, der das Tugendſchifflein des Menſchen, auf dem Strome des Lebens wieder in die gehörige Mittelfahrt zurückſchleudert, wenn es ſich den Nebenſümpfen des Laſters zu weit nähert. Auch wird durch eine zu ſtrenge Cenſur der Ausſpruch mancher witzloſen Ausländer, welche den öſterreichiſchen Gelehrten allen Witz abſprechen, endlich wahr, weil ſich das Witzorgan nach und nach verzehrt, wie eine Tokayerrebe verbutet, der man alle Waſſerzweige mit einemmale abbläſet. Auch wird ein Gaul (verzeihen Sie mir dieſes triviale Gleichniß) der immer ſtreng im Zaume gehalten wird, und keinen gewagten Kreuz- und Queerſprung machen darf, nie ein wahrhaft muthiger Wettrenner. Wenn alſo der Schriftſteller wegen der juriſtiſchen Ahndung kein Sonnen-

stäubchen zu viel Witz ausstreuen darf, so giebt er lieber ein Paar Loth zu wenig. Und ich glaube, daß der Käufer den Verlust doch immer tiefer fühlt, wenn an einem Pfunde zwei Loth fehlen, als wenn der Verkäufer ein Sonnenstäubchen mehr zuwiegt. — Mancher faule Schriftsteller sucht auch die Censur als Feigenblatt zur Hüllung seiner Lässigkeit zu gebrauchen. Denn, wenn ihn die Welt frägt: warum er statt eines gepfefferten Heeringssallats, wie er sein Werk ankündigte, nur einen Kinderbrei servirt? so spricht er, ich kann halter nicht, die Censur hat mir's Pfefferbüchsel weggenommen! und so wird die Censur unschuldiger Weise zum Sündenbock gemacht. Ja sogar religionswidrig ist die Censur, denn Christus spricht: „Schonet des Unkrauts, damit ihr den Waizen nicht mit ausreutet.“ Kaiser Joseph der zweite war also in dem Augenblicke ein weit frommerer Christ, als er bei der Pasquillenklage eines Ministers sagte: „wems juckt, der kratze sich“ — als derjenige Kaiser war, der den Censurvorschlag (vermuthlich von einem heimlichen Jesuiten) mit seiner eigenhändigen Unterschrift und kaiserlichem (L. S.) bestätigte.

Bei meiner Ankunft in Wien ging ich aus, mir einen Schematismus zu kaufen, um mich leichter finden zu können. Gleich in der ersten Buchhandlung legte man mir eine Menge verbotener Bücher vor, um davon zum Kauf zu wählen, unter

weit

welchen sich auch Thomas Payne's Rechte des Menschen befanden, ein Buch, welches bei seinem Aufglänzen am westlichen Horizont mehr Schrecken erregt haben soll, als die Armeen des Dumouriez und Custine. Ich schloß daraus, daß die Censur doch nicht so strenge seyn müsse, als man sie sich im Auslande denkt, und die Wiener selbst glauben, da diese Leute mit ihrer Contrebande fast gar kein Geheimniß machten. Jetzt aber habe ich die traurige Erfahrung gemacht: daß sie nur unberühmten Schriftstellern schadet und sie drückt. Die Berühmten aber durchbrechen die Schleusen, wie eine spanische Wand, und überschwemmen nur desto unaufhaltsamer die Monarchie, je strenger sie gehemmt werden. Sie gleichen dem griechischen Feuer, das ohne Rettungsmittel ganze Flotten von unten auf zerstörte, wenn es sich einmal unter dem Wasser verbreitet hatte. Hat man bei der östreichischen Jugend nicht diese Erfahrungen? Sie verschlingt das Gift heimlich, und da sie sich keinem entdecken darf und will, so wüthet es ungestört in ihrem Gebein, und nirgends fand ich so viel junge moralische Skelette als hier. Wehe dem Staate, wenn er diese Atheisten und Abstumme einst unter seine Bürger zählen soll. Zur Behauptung dessen, was ich jetzt gesagt habe, mögen „Kotzebues Reisen nach Italien" dienen. Nie hat der Zahnstrahl der Censur ein Buch ärger verfolgt, als gerade dieses, in den Augen jedes orthodoxen Katholiken und

anderer orthodoxen Christen, gleichsam — infame Buch, das zwar manchen Witz aber auch manche Unbilligkeiten enthält, und nie ist ein Buch gieriger von dem hiesigen Publikum verschlungen worden, als gerade dieses. Man findet es fast auf allen Toiletten, und ich sage Ihnen, daß ich schon mehr Exemplare dieser Schrift in Wien angetroffen habe, als Gebetbücher, was doch warlich etwas viel sagen will.

Ich glaube daher, daß wenn der Kaiser und die Censur Mauern um Wien herumziehen lassen, die dicker sind als die zu Babylon, und höher als die chinesische, die Buchhändler schaffen doch die Schriften hinein, die das Publikum lesen will, und sollts um Mitternacht mit einer Montgolfiere geschehen, oder sollen sie wie die Griechen hölzerne Pferde bauen, und sie vollstopfen mit Kotzebue, Schiller, Meißner, Falk, und wie alle diese verbotnen Erkenntnißäpfel heißen. Kurz diese buchhändlerische Ulyssesköpfe schaffen Rath, um dem hundertäugigen Argus der Censur Sand in die Augen zu streuen. — Es ist daher unter dem bessern Publikum gar nicht so finster, als man sich im Auslande denkt, und man trifft unter den eigentlichen Nichtgelehrten, gebildete Männer und Frauen, wie sich Sachsen und Preußen deren nur immer rühmen kann.

Man

Man muß aber auch nicht denken, daß jedes Censur-Individuum etwa ein orthodoxer Kopf sey! o nein, ich kenne sie größtentheils alle, und alle sind sehr gescheute und aufgeklärte Männer, aber das Ganze ist eine so wolberechnete Maschinerie, daß ein Rad das andre drückt und stößt, und es in seinem Fesselgange erhält, und wenn eines einen gelinden Zahn an seinen Zackungen zeigt, so ists in Gefahr aus der Uhr als unbrauchbar ausgehoben zu werden. Da nun keines aus der Activität zu kommen wünscht, so erfüllt jedes seine Pflicht treuer als das große Kammrad es wol eigentlich will. Am allertreuesten aber erfüllen die neuen Räder ihre Pflicht. Um ihre Taugbarkeit zu beweisen, greifen sie mit ihren Zähnen so gewaltsam ein, daß sie nicht selten Achse und Zapfen zerbrechen würden, wenn die Oberdirektion nicht fleißig Oel aufgösse. Gott behüte daher nur jeden Autor vor der Malmung eines jungen Censors, denn dieser putzt ihm ohne Schonung beim Balbiren alle Warzen mit weg, und sollt er auch ein solch Jammergesicht schneiden wie einer, dem ein Klystir applicirt wird.

Es ist daher doch zu verwundern, daß sich nicht schon lange ein österreichscher Daniel gefunden hat, der diesem Babelgotte im Angesicht des Kaisers, muthig einige Pechkügelchen in den Hals würf. Freilich müßte er nicht Daniels Unweisheit begehen, den Priestern einen Aschengang zu streuen,

bevor

bevor er ihnen nicht einen andern Tisch gedeckt hätte. Aber, werden Sie mich fragen: warum ich so sehr gegen die Censur eifre, ob sie vielleicht auch mich durchs Sieb habe laufen lassen? Nein, mein biederer Freund! mir hat sie sehr viel Gnade angedeihen lassen, indem ich nur zwei Blätter aus achthundert Exemplaren meiner Selbstbiographie und Gedichte habe kombabusiren müssen. Aber eben diese Gnade, die man meinem gewiß unschuldigen und strafloſen Büchlein angedeihen ließ, hat mich überzeugt, daß ich jede Censur als den Erbfeind des sämmtlichen Autorreizes betrachten muß, und ich halte es als ein literarischer Reichsritter für meine Pflicht, mich für die Erhaltung unserer freien Konstitution, in die erste Kampfreihe zu stellen.

Anm. Als ich das Manuskript dieses Bandes der Kaiserlichen Hof-Polizeistelle zur Censur übergeben hatte, so machte mir beim Zurückfordern desselben, über vorstehenden Aufsatz, der Censor ein gar unfreundliches Gesicht, wie sich das leicht denken läßt. Es entstand nun von beiden Seiten eine Vertheidigung unserer heterogenen Meinungen, die ich dem Publikum zur eigenen Beurtheilung schuldig zu sein glaube, und sie daher in ein Schreiben an den Herrn Censor eingekleidet habe, wegen des leichtern Leseflusses.

P. P.

P. P.

Wenn mein Manuscript mit gehöriger Strenge rezensirt werden sollte, so müßten wenigstens zwei Drittel gestrichen werden. Da es aber im Auslande gedruckt wird, und der größte Theil meiner Leser sich im Auslande befindet, so sind Sie billiger mit mir verfahren. Ich erkenne dis mit vielem Danke, und werde nach Anweisung Ihrer Sündentabelle, von vier und funfzig Nummern nach meinem eignen Gutachten streichen, um das zu grelle Licht zu mildern, und den zu finstern Schatten etwas aufzuhalten. Aber was nun geschrieben ist, das ist geschrieben. Sollten durch die Bluttaufe der rothen Tinte, noch nicht alle schwarze Sündenflecke diesem Kindlein abgewaschen sein, so wird das Fegfeuer der Kritik ihm schon noch die übrigen ausbrennen, denn es liest sich nichts langweiliger, als ein angepriesenes Buch. — Als ich Sie verließ und ich nicht wegen des Aufsatzes über die Censur mit Ihnen fertig werden konnte, waren meine Schlußworte: „Die Welt erhält sich nun einmal durch Reibungen fort“ welches Sie mir auch zugaben. Nun! Liegt so viel Gediegenheit in mir, daß mich diese Reibungen poliren und glänzend machen, gut, so bin ich ächt. Malmen Sie mich aber in Staub — so ist auch bereits mein Testament gemacht, denn ich bestrebe mich gar nicht als unächter Stein zu brilliren. — Die Beinschienen mit welcher Sie pflichtmäßig die Pfauenfüße der Censur gegen meine Angriffe zu decken suchten, sind wol nicht aus der Rüstkammer alter Ritter, sondern wol nur von sehr dünnem Blech und aus Thaliens Tempel. Um die billige Manipulation der Censur zu beweisen sagen Sie: „daß von sechshundert ausländischen Werken die in einem halben Jahr nach Oesterreich gekommen, nur funfzig verboten worden wären.“ — So! — und das können gerade die besten gewesen sein, denn es läßt sich

ſich eher denken, daß ſich unter ſechshundert Büchern nur funfzig gute Werke befinden, als daß nur funfzig ſchlechte darunter ſein ſollten. Gewiß befinden ſich unter dem erlauhten Schwalle keine Werke von Kant, Schiller, Thümmel und dergleichen Männern.

Bei Ihrer Vertheidigung gegen meine Beſchwerde: „daß ich um des Wörtchens willen: Genießen Seite 115 meiner Selbſtbiographie erſten Theils, aus achthundert Exempl. Seite 113 — 116 habe heraus kombabuſiren müſſen,“ haben Sie nicht einmal eine blecherne, ſondern ſogar eine Papierſchiene ergriffen. Iſt ein Kind ſchon ſo weit mit ſeiner Vernunft gediehen, daß es beim Leſen dieſer Geſchichte fragen kann: „Mutter! was ſoll das Genießen bedeuten?“ — o ſo iſt es hohe Zeit, daß die Mutter den Rath jener Lafontainſchen Fabel befolget, wo ein Reh ſein neugieriges Junges wegen der glatten Außenſeite des Tiegers unterrichtet. In der Theorie klingt davon Ihre Meinung im erſten Moment ziemlich gründlich, aber in der Wirklichkeit ſollten Sie doch beobachtet haben, daß Kinder, die nicht im Keller erzogen werden können, mit vieler Schlauigkeit ſchon im neunten und zehnten Jahre ihre oft faſt reifen Kenntniſſe über dieſen Punkt zu verbergen wiſſen. Uebrigens iſt hier die Rede noch nicht von heimlichen Laſtern.

Die Klage: daß die Cenſur mit ſo vielen Vorurtheil vom In- und Auslande betrachtet wird, wird durch Ihren dunklen Grund: daß ſie ſich ſelbſt kräftig entgegenwirke, noch nicht im mindeſten gehoben, denn iſt dieſes Selbſtentgegenwirken wahr, — ſo iſt ja unſer Vorurtheil gerechtfertigt. Wir taſten ja nicht die perſonellen Individuen, ſondern nur das Syſtem an. Welcher In- und Ausländer hat je den erſtern ſeine vollkommene Hochachtung entzogen? Durch meine Cenſurſchilderung werden ſie ſchwerlich zu Vierfüßlern herabgewürdigt werden, wie Sie in Ihrer Gegen-

genschilderung meiner. Wenn also besonders der patriotische Inländer das Censur-System von ganzen Herzen haßt, so wird diese vielleicht zu weit getriebene Abneigung durch folgende Fragen noch genährt: Wo sind denn jetzt Oesterreichs große Männer, und warum brachte dann das Josephinische Zeitalter in jeder Art Männer der Nation und Männer der Welt hervor? Bekannte und berühmte Männer, deren sich die jetzige Franzzeit rühmt, als Mezel, Zauner, Fugger, Bethhofen, Perinet, Schikaneder, Hensler und der gewaltige Luftspringer Laporte gehören wol nicht unter die Männer der Welt, sie wirken nur auf ein Pünktlein und momentan. Bloß der einzige Kollin kann dafür gelten, aber er ist auch nur der einzige, welcher einen allgemein gefälligen Mittelakt zu treffen wußte.

Das durch das Kompliment, welches ich wegen ihrer Aufgeklärtheit den Censurindividuen mache, ich dem Hofe als der Oberleitung dieses Systems eine Sottise sage, das ist zwar scheinbar richtig. Allein die ganze Welt glaubt nicht, daß der Kaiser in diesem Sinne die Censur garantirt, als sie ist, sondern sie glaubt, daß sie das eigenmächtige Werk einiger mächtigen Finsterlinge sey, die mit apostolischen Stralenkranze ums Haupt, unerkannt, auf der mittlern Stufe des Thrones knieen. Und daß die Welt mit diesem Glauben wol Recht haben mag, davon zeigt die neuerliche Einschränkung der Protestanten. Wenn übrigens die Censur sich nebenbei ein wenig mit Unehrlichkeiten abgiebt und die Wiener Nachdrucker zwingt, auf ihre Diebesartikel bald Karlsruhe, bald Regensburg, Halle und München zu setzen, so kann man wol nicht glauben, daß dis der Kaiser will. Denn werden dadurch nicht öffentlich die ehrlichen Buchhändler jener Städte, ebenfalls zu Dieben herabgewürdigt? Nein, unmöglich kann dis der gerechte Monarch wollen!

Unter

Unter die würdigen Censoren gehört auch der Konsistorialrath, Engel. Die Berliner allgemeine deutsche Bibliothek, *) welche, wie das Meerwunder des Homers, bereits mit hundert gierigen Schlangenköpfen aus dem litterärischen Ozean hervorragt, und alle Schiffe, die es tausend Meilen weit in seinem Umkreise erreichen kann, mit einer gewissen Haysischgierigkeit verschlingt, indem sie sich nie die Mühe nimmt ein Buch wol zu kauen, die aber trotz ihres Hungerstrudels dennoch die Galanterie besitzt, von jedem berühmten Kolumbus, Dampiere und Cook, den sie verschlungen hat, das Porträt als Medaillon an ihren Boa-Hals zu hängen, um die unerfahrnen jungen Mäuse kirre zu machen, damit sie sich in Hoffnung einer ähnlichen Ehre leichter fangen lassen, — dieses Journal also, hat auch dem Herrn Konsistorialrath Engel seiner, historischen Berühmtheit wegen, die Auszeichnung erwiesen, sein Bildniß einem ihrer vielen Bände vorzusetzen. Was er aber geschrieben hat, weis ich nicht, und es ist immer eine Schande für mich die Werke berühmter Männer nicht wenigstens den Namen nach zu kennen. Aber wie will dis möglich sein, da ich seit einigen Jahren den litterärischen Boden erst betreten habe, und meine Reisen sind diesem Idiotismus

*) Wäre der Brief jetzt geschrieben, so würde nach dem moralischen Spruche: Vom Todten nur gutes zu reden, Hiller wahrscheinlich dis nicht gesagt haben. Ich kann mir dis diese Zeitung zu einer Leichenrede, nicht streichen. Anm. des Correktors.

nur viel günstig, indem ich selten Gelegenheit habe, aus Journalen meine Bibliographie zu bereichern. Ich müßte es denn so machen wie mir einst ein bedeutender Gelehrter sagte: er habe nämlich Meusels Gelehrten-Lexikon in seiner Handbibliothek aufgestellt, und wenn sich nun ein reisender Litterator bei ihm anmelden ließ, so schlüge er geschwind nach, der Fremde hätte denn eine unendliche Freude, wenn er ihm alle seine Geistesprodukte an den Fingern herzählen könnte.

Unter die bedeutendsten Männer die in der österreichschen Litteratur Epoche machen, gehört auch der Prediger Jakob Glatz, ein gebohrner Ungar. Sein litterärischer Fleiß ist fast unglaublich, denn es existiren schon über dreißig Werke von ihm, ob er gleich kaum dreißig Jahre zählt. Ich kann mich beim Anblick solcher thätigen Männer kaum eines geheimen Neides erwehren. Ich zähle nun auch bald so viel Jahre, und habe noch nichts gethan, was nur einigermaßen mein Andenken bei der Nachwelt sicherte, denn meinen jetzigen Gedichten mag ich noch keine Horatische Dauer wünschen. Mein ungünstiges Schicksal hat mich doch etwas zu lange im Staube nieder gehalten, und es ist mir nun schwer, meine Zeitgenossen einzuhohlen, die schon zwei Drittel des Weges voraus sind.

Sehr

Sehr nützliche Versuche in der Insectologie hat ein gewisser Herger gemacht, der in Pertersdorf den österreichschen Seidenwurm so kultivirte, daß viele zusammen ein ganzes Stück Seidenzeug von vier Ellen breit und hundert Ellen lang spinnen mußten. Aber die ganze Aufmunterung die er von oben herab fand, bestand darin, daß die Kaiserin ein Kleid von diesem Stoffe trug. Jetzt ist er aus Wien verschwunden, und lebt mit seiner Familie zu Warasdin in Kroatien. Seine Einladungskarte an mich, lautete also: „Der Naturdichter Hiller, wird von dem Naturforscher Herger diesen Abend auf ein Naturgespräch bei einer Naturmahlzeit eingeladen.“

Unter die freundschaftlichsten Häuser gegen mich, rechne ich auch das des Kaufmanns, Herrn George Fink. Ich zeichne Ihnen diesen Mann bloß darum aus, weil ich ihm im Anfange unserer Bekanntschaft fast gar kein Interesse für mich zutraute. — Im Hause des Großhändlers Schöpf hab ich ebenfalls viel freundschaftlichen Zutritt gefunden, weil die Frau des Hauses mit vielem Recht auf einige gelehrte Bildung Anspruch macht. — Besondere Theilnahme an meinem Schicksale, nimmt ein Herr von Persoon ein gebohrner Holländer. Alle Subscriptionen von Brünn und dem größten Theil von Preßburg hab ich ihm zu danken. In dieser Rücksicht macht sich die Frau Hofräthin

von

von Bedekkövits auch sehr verdient um meinen Reiseendzweck. — Eine Frau von Baumgarten bemühet sich sehr, mich hier in den bedeutendsten Häusern aufzuführen. Dieser Dame zolle ich viel meiner Hochachtung, sie hat fast ihr ganzes Leben am Hofe zugebracht, und hat dabei noch sehr viel natürlichen Verstandestakt, den ich mit meinem, mit von zu Hause gebrachten Begriff von Hofleuten nicht gut zusammen reimen konnte. — Auch im hiesigen Generalkommando habe ich viele poetische Freunde gefunden, unter denen ein Herr J. A. Mayer meinem Andenken werth bleiben wird. Es ist sonderbar, daß oft die trockensten Geschäftsmänner weit poetischer leben, als die Dichter unter sich selbst!

In den öffentlichen Blättern werden Sie gewiß schon manchen Aufsatz über den edeln, humanen Karakter der Stadt Riga gelesen haben. Ich stimme von ganzen Herzen in ihr gerechtes Lob ein, indem auch ich eine glückliche Erfahrung von ihrem philantropischen Sinne gemacht habe. In den Baron Fanny v. Arnsteinschen Hause machte ich die Bekanntschaft einer Dame aus diesem Seeplatze, die mit einigen ihrer Anverwandten eine Vergnügensreise durch Oesterreich und das übrige Deutschland unternommen hatte. Sie schrieb ihrem Gemahl, einem Herrn Doktor, Karl Sommer, sich in Riga für mich zu verwenden, und ich erstaunte über

das

das zahlreiche Namensregister, das mir dieser Mann übersandte, da mich doch in dieser entfernten Seestadt Rußlands kein Mensch persönlich kennt. Außer Danzig kenne ich keinen Ort, den ich in Rücksicht der nicht gesuchten Theilnahme mit Riga vergleichen könnte, doch kannte mich dort der Kaufmann Herr Schlumberger der sich in Danzig so eifrig für mich interessirte, von Frankfurt aus selbst. *)

Mit den Ungarn unterhalte ich mich besonders gern, weil ihnen ihr Nationalstolz immer ein gewisses edles Air giebt. Weis man ihnen aber etwas zum Ruhme ihres Vaterlandes zu sagen, so bekommen sie von der emporquellenden Freude ihrer Seele ein wahrhaft verklärtes Angesicht, und ihre Augen fangen an zu glänzen, als ob ihnen ein Tokayer-Tropfen hineingeträufelt wär. Vor einiger Zeit besuchte mich einer dieser edlen Pannonier, und als sich ein Gespräch zwischen uns über die Aufklärung anspann, gab er mir auf die Frage was Aufklärung sey? folgende bündige Antwort: „Aufklärung ist Ausbildung des Herzens, Erweiterung des Verstandes und Veredelung unserer Handlungen."

*) Mein eifriger Gönner in Riga ist eben derjenige Herr Doktor Sommer, welcher jüngst vom Kaiser von Rußland einen reichen Brillantenring erhalten hat, für das eifrige Einimpfen der Schutzblattern in dasiger Gegend.

gen.“ Ob ein Wieland mir eine schönere und faßlichere Definition von dem Chameleon Aufklärung gegeben haben würde? Ich glaube nicht!

Ein musikalischer Professor aus Norden befindet sich auch jetzt in Wien, wo er auf einer runden Glasscheibe mit Sand bestreuet, mehreren mathematischen Frauen etwas vorgeigt, um ihnen die mathematische Wirkung des Tones sichtbar zu zeigen. Ich habe eine ähnliche Frage an ihn gethan, wie jener König an einen Künstler that, welcher eine Erbse so geschickt zu werfen wußte, daß er sie auf eine Nadelspitze auffing: „Was für Nutzen für die Musik aus dieser Entdeckung, und dem mathematischen Glasscheibengegeige entsprießen könnte?“ Aber die Antwort glich den Paradisäpfeln: auswendig lieblich, und inwendig Asche. Er soll auch noch viele neue musikalische Instrumente erfunden haben, die aber alle wie der Kürbis des Propheten Jonas in einer Nacht aufblüheten und am Morgen schon starben.

Im hiesigen Burg-Nationaltheater habe ich auch Vater Haydns große Musik: „Die Schöpfung“ aufführen gehört, und gesehen. Aber ich konnte es doch nicht wegkriegen, wie man durch die Musik gleichsam das Licht entstehen siehet, und die Kräuter wachsen höret. Um dis alles bemerken zu können, muß man wol eine große Ein-

bildungskraft besitzen, ein feiner Musikkenner sein, und den gedruckten Liedertext noch obendrein in den Händen haben, denn ein gewöhnlicher Erdensohn, wird schwerlich oben genannte Musik-Natur-Phänomene in dieser Schöpfung wahrnehmen.

Ueber den Namen Naturdichter hat es hier entsetzliche Debatten für und wider gegeben. Ich habe mich aber gegen die Widersacher mit nichts anderm vertheidigt, als damit: „daß mir einmal das Publikum dieses Prädikat ertheilt habe, und da es mir einen hervorspringenden Lichtpunkt giebt, so bin ich fest entschlossen, bis an das Ende meines Lebens, drob zu halten, und wenn auch alle kritische und namenlose Wreeckrekecke aus ihren Journalsümpfen ihre Witzfontänen auf mich spielen lassen sollten, um durch ihr schlammiges Anspritzen mich zu marmoriren.“ Ueber die Gründe dieser Behauptung laß ich mich nicht viel ein, mich dünkt sie liegen in meiner Jugendbildung und selbst in meinen Gedichten. Freilich wenn man jedes Wort chemisch behandeln will, so wird sich nicht selten der schönste Diamant in nichts bedeutenden Schwefelstoff auflösen.

Beim Blamee, ein ehemals berühmtes Weinhaus auf dem neuen Lerchenfelde, bin ich jüngst mit einer Gesellschaft ächter Nationalösterreicher,

reicher, einmal auf ächt wienerisch lustig gewesen. An der Tafel erhielt ich den Platz, wo Blumauer sehr oft gesessen hat, und sich mit der Hypokräne vom Kaltenberge zu einen Spien begeisterte. Er soll es im Trinken nicht so genau genommen haben, wie es auch eigentlich einem wahren Dichter geziemt. Meine Nichtfreunde, deren ich hier auch einige gefunden habe, suchten die beinahe Blumauersche Fröhlichkeit dieses Tages in dem, für den guten Ruf der Dichter so gefährlichen Blamer, zu meiner Dunkelung zu benutzen, indem sie ausstreuten, daß ich täglich zum Blamer wallfahrte, um mich dort recht tüchtig zu befeuchten, welches in hiesiger Sprache ein wenig mehr als betrinken heißt. Aber zum guten Glück kennt man schon meinen Maykäfertrunk besser, als daß die feuchte Sage beim Publikum hätte Glauben finden sollen.

Mit Ostern habe ich mein vornehmes Logis zum römischen Kaiser verlassen, und mir ein billigeres Monatszimmer genommen, ob ich gleich im ersten nicht im geringsten überheuert worden bin. Der Schutzengel meiner Tugend, hat mich zu einem hübschen jungen Fräulein geführt das wol schon einige sechzigmal das zärtliche Lied gesungen haben mag:

„Alles liebt und paart sich wieder,
Liebend steigt der Lenz hernieder ꝛc.“

Da meine Gnädige aber schon eine reiche Zahl von Frühlingstagen zählt, so kann ich es nicht über mich gewinnen, sie Fräulein zu heißen, sondern ich titulire sie lieber „Gnädige Frau!“ Durch diese kleine Galanterie habe ich denn nicht wenig ihren spröden Sinn gemildert, und sie huldlächelt mir dafür mit so freundlichem Minneblick, daß wenn sie Denselben vor vierzig Jahren einem Ritter zugespielt hätte, er gewiß ohne langes Bedenken, ihr den Handschuh aus dem Leuenzirkel geholt haben würde. Derjenige, welcher vorher mein Zimmer bewohnte, hat sich Nachts im Zimmer erschossen. Wenn das ihrentwegen geschehen ist, so darf sie von mir nicht einen ähnlichen Brittentod erwarten! Dieß Haus hat mir auch Stoff gegeben, Ihnen ein Späßchen von den Wiener Stubenmädchen die im Auslande solche große Famosität wegen ihrer Listigkeit haben, zu erzählen, da ich weiß, daß Sie ein Liebhaber derley Anekdoten sind. Das Stubenmädchen oberwähnten Fräuleins, trat eines Sonntags in mein Zimmer, mich bittend, ihr ein Paar Handschuhe zu leihen, da sie die ihrigen noch in der Wäsche habe, und sie ihren Amant besuchen wolle. Da sie geschickt alle Einwendungen zu heben wußte, die ich ihr wegen der Geräumigkeit machte, so gab ich ihr ein ganz neues Paar derselben. Allein am Abend kömmt sie weinend zurück mit der Jammerklage, daß sie die Handschuhe auf der Straße nach Mariahilf verlohren habe, indem ein entlaufener Stier sie habe

spie-

ſpießen wollen, und ihr alſo vor Schreck die zu weiten Handſchuhe von den Fingern abgefallen wären. Sie wolle mir dieſelben gern bezahlen, wenn ich nur ſagte was ſie gekoſtet hätten. Da ich hinter den Thränen nichts weniger als eine Liſt vermuthete, ſo ließ ichs gut ſein, und verlangte keinen Erſatz. Aber am folgenden Sonntage kam der Amant, ein wirklicher Schmachergeſelle, um ſeinem Schatzerl die Gegenviſit zu machen. Im Augenblick erkenne ich an ſeiner Tatze mein Eigenthum, und da das Mädchen nicht zu Hauſe war, frug ich ihn ganz ungeſucht: ob dis die Handſchuhe wären, die ihm ſein Röſerl zum Pfingſtgeſchenk gekauft habe. „Ja, ſagte er, ich hatte mit ihr gegxpint, und damit ich ſie wieder liebgewinnen ſollte, hat ſie mir dis Präſent gemacht.“ Ich bat ihn, mir doch die Handſchuhe bis Morgen zu überlaſſen, indem ich mir ein Paar ähnliche darnach kaufen wolle. Als das Mädchen zu Hauſe kam, läugnete ſie es tapfer weg, daß es nicht meine Handſchuhe wären, ſondern, daß ſie dieſelben wirklich gekauft habe, da ich ihr aber meinen hineingeſtickten Namen zeigte, da zog ſie ganz andere Saiten auf.

Vor einiger Zeit wurde in einer kleinen Geſellſchaft die kitzliche Frage zur Beantwortung aufgeworfen: Welcher Frau man wol mehr Tugend zutrauen könne, einer häßlichen oder einer ſchönen? Und da ich für mein philoſophiſches Federmeſſer

messer Leinen-Knoten zu schwer finde, ihn damit aufzulösen, so entschied ich für die letzteren, weil ein schönes Frauenzimmer immer mehr Selbstwerth auf sich setzen würde, und daher weniger leicht zu verführen sey. Ein wildes Gesicht hingegen, bestrebe sich schon mehr zu gefallen, und sey daher auch etwas leichter zu gewinnen. Seit dieser Knotenlösung ward ich mit unendlichen Hasse von der Frau des Hauses verfolgt, weil sie nicht Eitelkeit genug gehabt hatte, auch sich für schön zu halten. Da mir ihre Verfolgung doch mehrere Nachtheile zuzog, so bin ich nun gewitzigt, und gebe keiner Klasse des schönen Geschlechts öffentlich einen besondern Vorzug, sondern halte alle Frauen und Mädchen so tugendhaft, wie die Engelsköpfe im Himmel, die, wie Sie wissen keine Leiber haben, und also nicht sündigen können.

Ein menschliches Ungeheuer hab ich auch vor einigen Tagen zwischen Himmel und Erde sterben gesehen. Es war ein junger Mann von ohngefähr vier und zwanzig Jahren, der erst seine langjährige Geliebte mit einigen drey pfis Messerstichen ermordet, und ihre Kasten und Schatulle dann ausgeraubt hatte. Bei diesem öffentlichen Schauspiel seiner Absalons-Erhöhung an einem Haarhaar, bin ich gänzlich von meiner frühern Meinung zurück gekommen, den Verbrecher anstatt ihn mit dem Tode zu strafen, lieber an die Galeere zu fesseln.

Die

Die schmählige Hinrichtung macht einen bleibendern Eindruck auf die Menge, als wenn der Verbrecher unbemerkt am Schiffe Gott und sein Daseyn verflucht, und durch die Erzählung seiner Bosheiten, vielleicht manchen andern Sünder versuchen macht, eine ähnliche Bosheit glücklicher auszuführen. Die österreichsche Regierung hat sich hierbei sehr menschlich benommen, indem sie den Namen des Unglücklichen verschwieg, um nicht dadurch dessen Angehörigen noch mehr zu kränken, da besonders seine Eltern sehr brave Bürgersleute sein sollen.

Feyerlich ist das neue Stadtfest der Wiener, wodurch das allgemeine Aufgebot aus dem zweiten Franzosenkriege verewigt wird. Die ganze Bürgermasse macht einen Paradezug in verschiednen Korps von der Burg nach der Stephanskirche. Die kaiserliche Familie mischt sich selbst in die Bürgermitte um in der Kirche eine Messe zu hören. *)

Die

*) Dieses Stadtfest hat sich jetzt in ein großes Prunkfest verwandelt, die Bürger sind nun größtentheils uniformirt, und da sie dis auf eigne Kosten thun, so ist der Luxus und die Pracht dabei fast unglaublich. Mich dünkt, wenn die Regierung das jetzige patriotische Feuer benutzte, welches das Herz aller Bürger entzündet hat, und auch in den Provinzialstädten Bürgermiliz errichtete, daß dadurch dem Staat unendliche Vortheile zufließen würden. Außer den Kriegesnutzen, berühre ich nur diesen: daß ein jun-

ger

Die Saturnalien des Wiener Volkes haben mir auch gefallen. Es ist nämlich die Kirmeß der heiligen Brigetta, deren Kapelle in einer unendlichen Aue stehet, die längst der Donau sich ausbreitet, und die Brigittenaue heißet. Hier versammeln sich zu Anfang des July drei Tage hinter einander jeden Tag wol funfzig tausend Menschen, die größtentheils aus den niedern Ständen, unter Gottes freien Himmel auf grünem Teppich tanzen. Da gehet es ziemlich bunt zu. Hier sitzt einer mit einer Leyer und dudelt sein Stückel, das er des Tages wol mehr als tausendmal wiederhohlt, weil er wie der lahme Preiße in Köthen, nur dis einzige spielen kann. Um ihn herum wolzen sich einige Paare mit solchem heftigen deutschen Walzer, daß den

ger Bürger unter der Waffe ein ganz anderer Mann ist, als wenn man ihn in den Wirthshäusern trifft, wo er mit den Zähnen gebackne Hähnel zerreibt. Die Uniform weckt ihn, er lernt größer, edler und heroischer denken, kurz er fängt nun erst an, sich als Staatsbürger zu fühlen.

So wie überhaupt der Deutsche und besonders der Wiener ängstlich nachahmt, so hat man auch bei den Truppen die Haarzöpfe, die Pfeiffer und die langsamen Märsche abgeschafft. Dadurch wird der Soldat nun freilich viel agiler. Aber, warum sucht man nicht, ihm patriotischen Esprit einzugießen, und verschafft ihm durch kleine Wachstuben-Bibliotheken Gelegenheit, sich zu bilden, und Stolz und Energie in seiner Seele zu wecken, anstatt daß er so in der Wachstube nur Spielen und Fluchen lernt.

den Weibsbildern oft das Gewand hoch über die Kniee fliegt, und der Neugierige oft mehr zu schauen bekommt, als die Wiener Censur mit einem admittitur genehmigen würde. Dort sitzt ein Spielmann, der mit vieler Mühe seine dreisaitige Fidel notzüchtigt, und dort wieder einer, der ein Hackebrett peitsche, und jeder dieser einzelnen Musiker hat seinen Kreis um sich, wie der Orpheus mit dem zweisaitigen Instrumente. Dann stößt man wieder auf Trupps von zwei, drei und vier Musikanten. Dann tritt man wieder unter ausgespannte Zelte, die aber so groß sind, daß sie einer Dorfkirche zum Dache dienen könnten. Unter diesen Zelten vergnügt sich die gebildete Klasse bei vollständiger Musik. Aber ungleich der vielen Würfelbuden auf der Vogelwiese bei Dresden, wo um diese Zeit ein ähnliches Volksfest gefeyert wird, — schauet man hier lauter Eßbuden, woraus ich schließe, daß der Wiener nicht so glücksüchtig als der Dresdner ist, und daß ihm ein gebratnes Kapaundel mit einer Flasche guten Oesterreicher weit lieber sey, als der schönste Würfelgewinn. Auf der ganzen Brigittenaue, die sich gegen eine Meile lang ausdehnt, ist Kavallerie unter das Volk zerstreuet, wenn es etwa außer die Grenzen der Lustigkeit treten sollte. Gegen Mitternacht verbirgt sich der größte Theil der Tänzer beiderlei Geschlechter in dem nahen Walde, um am Morgen gleich von neuen den Freudentaumel zu beginnen. Oefters aber sollen sie doch in ihrem süßen Waldschlafe gestört wer-

werden, weil die Polizey ihn, wenigstens nicht gern, erlauben will.

Die Reise zum Kalvarienberg nach Hernals bei Wien, kann auch als eine Volksfestlichkeit betrachtet werden, wohin fast die halbe Stadt besonders des Sonntags lustfahret, so lange die Fasten dauern, und es schönes Wetter ist. Dicht um die Kirche erhebt sich ein Amphitheater dessen Auf- und Abstiegen, mit Statüen besetzt sind die auf der Hinaufstiege, die Leiden Jesu, und auf der Herabstiege unsere sieben Todsünden vorstellen. Die sieben Todsünden selbst, kenne ich nicht. Hierher wandelt nun das Volk zu Tausenden, macht vor jeder Statüe ein Buckerl, und schlägt sich ein Kreuz vor die Stirn, Mund und Brust. Oben am Kreuze des Heilandes wird ein Ave Maria gebetet, man wirft dann unten etwas in einen Opferstock, den ein Mönch mit großem Geräusch umschüttelt — und dann geht man zu einer Eßbutike, deren es hier beinahe so viel giebt als auf der Brigittenaue — oder man lustwandelt zum Blamer oder anders wohin, um sich gütlich zu thun. Daß das ganze viel Unterhaltung gewähret, versteht sich, und derjenige Kaiser, welcher einst das Amphitheater abnehmen lassen wollte, würde dem Wienern eben solche Freude machen, wie den Venetianern, als man ihnen ihr Karneval nahm.

Nicht so unschuldig und freundlich sind mir die Pilgerzüge nach Mariazell und Mariatafferl vorgekommen. Mir sind ein Paar solcher

Karas

Karavanen aus dem tiefen Lande begegnet. Die erste bestand aus lauter alten Weibern und Männern, welche mit schwerbelasteten Rücken paarweis singend und in Lumpen gekleidet, durch die Stadt zogen. Die zweite bestand aus lauter jungen Bengeln und Struten, die ebenfalls bepakt und betend, hinter der Stadt wegzogen. Der letzte Zug hat mein ganzes Mißfallen erregt, weil solche Gesellschaft unmöglich die Tugend unter sich befördern kann; denn, was sollen die jungen Leute auf der langen Reise vornehmen, sich zu unterhalten? Sie beten ihre Anzahl Ave Maria, und sind sie damit fertig, so beginnen sie einen Wechseltausch mit Zoten, denn beten thun sie nur, wenn sie durch Städte und Dörfer kommen. Behielten die Eltern ihre Kinder zu Hause und ließen sie Köhl anbauen, wozu jetzt eben die Zeit ist, oder die Straßenlöcher mit Steinen ausfüllen, so würden sie dadurch ihren Kindern eine weit kräftigere Buße auferlegen, die mehr die junge Erbsünde unterdrücken würde, als die faule und ekelhafte Reise nach Mariazell und Mariataferl.

Vom katholischen Gottesdienste gefällt mir das „Heilig heilig“ besonders wol. Warlich dieser einfache und erhabene Gesang hat mich oft zur wahren Anbetung mit hingerissen, und ich habe mich nicht selten vor den Heiligenbildern mit solcher Ehrfurcht gebückt, als ob ich ein Erzkatholik wär. Der Eindruck dieses Gesanges ist unbeschreiblich, besonders wenn er in St. Stephan von so vielen tausend weib-

weiblichen Stimmen ertönt. Sie wissen das sehr oft wiederkehrende Heilig, mit solcher runden Vollständigkeit heraus zu heben, daß man fast verzweifeln möchte, und ich bin nur immer darum in die Kirche gelaufen, um dieses Heilig Heilig zu hören, das mich bald zum katholischen Glaubensbekenner gemacht hätte. Vermuthlich hat der Graf von Stollberg auch ein solches Sirenenheilig gehört, als er zum nicht geringen Aergerniß unserer Kirche, ein Abtrünniger wurde. Wenn die Priester des alten Glaubens, einen Protestanten zum Proselyten machen wollen, so schieben sie jetzt einem gleich den Grafen von Stollberg mit vielen Triumphe als ein Riechfläschchen unter die Nase. In unsern Zeiten hätte doch der Herr Graf sich nicht auf diese Art zum Potpourri machen sollen.

Die große feyerliche Prozession am Frohnleichnamstage, welche ich schon in Huisburg bei Halberstadt, so sehnlich zu sehen wünschte, ist nun hier meinem Auge zu Theil worden, und in noch größern Pomp, als sie dort je mag gefeyert worden seyn. Die Straßen von der Kaiserlichen Burg bis zur Metropolitankirche zu Sankt Stephan, werden mit Teppichen belegt, so breit, daß drei und vier Personen bequem neben einander wandeln können. Auf diesem Wege kömmt nun von der Burg herunter der ganze Kaiserliche Hof zu Fuß und in größter Gallakleidung, dann folgen die vornehmsten Hof- und Staatsbedienten, Minister, Ritter und Generale;

le; dann folgen alle Priester-Orden der ganzen Stadt und Vorstädte mit ungeheuren goldgestickten Fahnen, die so groß sind, daß sie einem Linienschiff zum Segel dienen könnten; indem oft sechs bis sieben Personen daran tragen müssen. — Alle diese Gruppen werden durch Chöre Musikanten von einander abgesondert, und, da oft einer vom Bretterwege herumtergedrängt wird, so ist neben dem Wege Gras gestreuet, welches den Zug sehr freundlich erhebt. Fast alle Priester und Staatsbeamten tragen große brennende Wachsfakeln, die mit Kränzen umwunden sind; viele tragen auch ihre Kränze in den Händen. Das interessanteste Schauspiel dabei sind die vielen Priesterorden in ihren verschiedenen bunten Aronskleidern, aber alles vereinige sich, eine feyerlich große Stimmung in uns hervorzubringen. Dismal war die Volksmenge in der Kirche so groß, daß die große Stephanskirche sie nicht alle fassen konnte, mehrere Kinder und Frauen wurden zusammengedrückt, und statt des harmonischen Gottesgesanges, entstand ein klägliches Jammergeschrey, so daß der Erzbischof in der Ausübung seiner Hohenpriesterpflichten gestört wurde. *)

Wenn

*) Bei der folgenden Prozession, waren die großen Fahnen nicht mehr zu sehen, sondern sie waren so gemäßigt, daß sie von einer Person getragen werden konnten. Sonst sollen sie so groß gewesen sein, daß vierundzwanzig starke Männer daran zu tragen hat-

Wenn jemanden das Lebenslichtlein erlöschen will, so gehen die Prieſter mit einem Herrgott, der unter einem Himmel getragen wird, zu ihm; um ihm das heilige Sakrament zu geben. Wenn ein ſolcher Herrgott über die Straße getragen wird, ſo ſchüttelt ein Kirchendiener Schritt vor Schritte heftig eine Glocke; ſobald der Pöbel ſie hört, kniet er augenblicklich nieder und betet ſo lange an, bis der Zug vorüber iſt. Die vornehmern Perſonen aber, entblößen ihr Haupt und bleiben entweder ſtehen, oder gehen weiter, wenn ſie ſich ehrfurchtsvoll verneigt haben. Einmal wollt ich ſehen, was man denn thun würde, wenn ich das Haupt nicht entblößte. Ich blieb alſo mit einer recht einfältig gaffenden Miene ſtehen, wie einer, der aus dem Monde gefallen iſt, und vom hellen lichten Tage nichts weiß. „Den Hut herunter!“ rief mir ein Prieſter ziemlich laut entgegen. Ich trat ihm einige Schritte näher, als ob ich ihn nicht verſtanden hätte. „Den Hut herunter“ ſchrie er nochmals mit ſchwerem Spondäentone, und das ſo vernemlich, daß es der ganze Kohlmarkt ohne Gehörmäſchine verſtand. Schnell riß ich meinen Hut herunter und frug einen Bäkker der neben ſeinem Gewölbe ſtand:

Was

hatten. Die Prozeſſionen in den Vorſtädten ſollen ſtatt überhäuften Pomps mehr anmuthige Feyerlichkeit haben. Mir that es weh, zu ſpät davon unterrichtet zu werden!

was denn dis zu bedeuten habe? „Je sagte dieser, Er ist ja so dumm, als ob Er nicht gehohren wär! weiß Er denn nicht, daß dis unser Herrgott ist?“ Nun wußte ichs, und seitdem bin ich unserm Herrgott mit vieler Devotion begegnet.

Ein Leichenzug in Wien hat auch ein sehr feyerliches Ansehen, weil sich an den Zug anschließen kann, wer da will, also nicht bloß Verwandte, wie bei uns, und daher dauert er oft über eine Stunde. Die Leiche wird am lichten Tage langsam vorgefahren, und nun vertheilen sich die Priester in dem langen paarweißgehenden Zuge mit hohen rothen Fahnen und brennenden Kerzen, und singen ein Paternoster, und dann singet der gesammte Zug ein einfaches Sterbelied, das zwar bei seiner Analysirung nicht viel bedeutet, aber das doch oft eine tiefere Rührung erweckt, als manches choralische Kunstgeschrey. Sobald das Volk Athem hohlt, fangen die Priester wieder ihr lateinisches Miserere an, und so wechselt es bis zum Freidhofe.

In der kaiserlichen Todtengruft führte mich der geistliche Schatzmeister der Kapuziner umher, ein würdiger Mann, den ich wegen seiner gutmüthigen Laune, mitten unter den hohen Todten an mein Herz drücken mußte. In dieser Gruft liegen in allen zehn Kaiser und vierzehn Kaiserinnen, von der ganzen Familie an sechzig Personen,

nen. Mit Kaiser Mathias ward der Anfang gemacht. Als wir zu einer Urne kamen, die das Herz einer Prinzessin verschloß, deren Leichnam in Portugall ruhet, sagte der Pater Kapuziner, daß diese am jüngsten Tage nicht wenig nach ihrem Herzen umhersuchen würde. Dann naheten wir uns einigen Särgen, die das Licht des Himmels durch ein Gitter trafen. Einer meinte, daß diese viel Vorzüge vor jenen Todten dort im Winkel, auf dieser Stelle hätten, indem sie Licht schauten und auch mit den Leuten auf der Straße reden könnten. Dann kamen wir wieder zur Truhe eines Kindes von vier Jahren, die aber so lang war, als ob König Saul darinnen schliefe. Hier wurde die Bemerkung gemacht, daß man sie unmöglich wegen fernern Wachsthums ihrer Besitzerin habe so lang machen lassen. Am Sarkofage der Kaiserin Klaudie erzählte unser Führer: daß, als der Kaiser Leopold der Erste sich mit seiner Gemahlin habe bei einem geistlichen Herrn in Tyrol anmelden lassen, eine Messe zu hören, so habe dieser seine hohen Gäste mit einem schönen Reimel bewillkommen wollen, und so sei denn nach vielem Kopfzerbrechen und Studiren folgendes sinnreiche Gedicht zum Vorschein gekommen:

„Höld — Hold — Höld —
Ist der Kaiser Leopold,
Und auch seine Frau Klaudi,
Dominus Craudi.“

Der

Der Doppelsarkophag, worinnen Franz der Erste und Maria Theresia zusammen schlafen, ist von großem Umfange, und mit vielen kunstreichen Sinnbildern ihrer Thaten geschmückt. Die Arche von Joseph dem Zweiten ist nach seiner eignen Verordnung äußerst einfach und ohne alle Kunstverzierungen. *)

Nun einen Pindarsprung aus der Todtengruft auf den Stephansthurm! Aber es lohnt wirklich der Mühe kaum, daß wir ihn erstiegen sind, weil die Umsicht von der Gallerie durch die Gallerie selbst sehr beschränkt wird. Sie ist von dikker durchbrochener Steinarbeit und so hoch, daß sie einem noch eine Spanne über die Nase reicht. Man muß also durch die Steinspalten hindurch sugen, wo das Auge nur einen Viertelszirkel fassen kann. Ich bin von hier noch

*) Bei meinem nachherigen Besuche der Todtengruft, sagte der Pater Kapuziner, daß ihm ein französischer Offizier welcher ebenfalls diese Katakombe besuchte, schon im November 1805 das Kompliment gemacht habe: „Die Königin von Neapel welche ihr Bildniß an den Sarg der Kaiserin Maria Theresia hätte heften lassen, würde wol noch selbst die Ehre haben in diesen Grüften zu schlummern.“ Uebrigens aber hätten die Franzosen viel Ehrfurcht für die Todten gehegt, und weder den silbernen Sarg eines Kaisers, noch die massiven Goldbuchstaben einer Aufschrift raubsüchtig angetastet.

noch bis in die allerhöchste Spitze gestiegen, um vielleicht noch ein Loch zum allgemeinen Rundblick in die weite Welt zu finden, aber vergeblich. Ganz oben traf ich zwar noch eines, es war aber nicht viel größer, als, daß ohngefähr eine Fledermaus mit dem Kopfe hindurch konnte. Tief unter der Gallerie, wo sich die Thurmwächter befinden, ist ein Kegelschub angebracht, als eine Rarität auf einem Thurme. Man muß die Kugel rückwärts werfen, und da ists immer Kunst, zu treffen. — Der ganze Dachstuhl der Stephanskirche gleicht einem See, um gleich Wasser bei der Hand zu haben, wenn etwa der Blitz unverhofft zünden sollte. Das Wasser wird im März hinaufgewunden, im Oktober aber wieder herunter gelassen, wo es indeß im Herbst noch so frisch ist, als im Frühling. Wenn man den Stephansthurm von unten betrachtet, so hat man mehr Freude, als wenn man ihn besteigt.

Die Toleranz in der Kaiserstadt, so wie überhaupt in den übrigen Kaiserstaaten, die ich kenne, muß warlich die Dankbarkeit jedes Protestanten verdienen. Ich habe darum nie die geringste Kränkung erlitten, daß ich ein Bekenner anderes Glaubens war, auch von der gemeinsten Klasse nicht, und wenn man sie über manche uns drollig scheinende Religionsgebräuche neckt, so hat man nichts weiter als eine gutmüthige Vertheidigung zu erwarten, Gehässigkeit nie, ausgenommen, man müß-

müßte denn gröblich spotten; und welcher gesittete Mann wird das thun? Der bekannte Spruch scheint daher wirklich einigen Grund zu haben, der sagt, „in den Katholischen Staaten wird die Untoleranz gepredigt, aber die Protestanten üben sie; und in den evangelischen Ländern die Duldung gelehrt, aber die Katholiken machen Gebrauch von dieser Christenlehre.“ Zur griechischen Kirche darf ein Katholik mit Erlaubniß seines Priesters übertreten, weil sie noch strenger als die Römische selbst ist, aber zum Lutherthum — — da setzt er sein zeitliches und ewiges Leben aufs Spiel! — Und denken etwa wir toleranter? Können wir es dem Grafen von Stollberg vergessen, daß er uns zum Hohn umsattelte? Auch der aufgeklärteste Protestant schüttelt noch den Kopf, — und oft spricht bei solcher untoleranten Denkungsart das Herz nicht allein, sondern die Politik macht nicht selten triftige Anmerkungen.

Hoffentlich werden Sie, als mein Freund, tolerant gegen meine Aeußerungen in diesem Schreiben seyn, wenn sie nicht zu den Ihrigen, überall passen sollten und mich nicht um dieses und jenes verwerfen, da, wie ich Ihnen schon oben gesagt habe, Disharmonie hie und da, unsere Freundschaft frisch erhält. In meinem Herzen wird diese Freundschaft ewig leben. Gehaben Sie Sich wohl.

Zehnter Brief.

An die Frau Gesammträthin, Auguste von Krosigk, auf Hohen-Erxleben.

Wien den 10. Julius 1805.

Wenn einmal das unauslöschbare Lebensflämmlein unserer Seele, vom Abendlüftchen des Todes, aus diesem Weltpunkte in eine bessere Sonne hinüber gewehet wird, so wie ein Lichtfunke bei heitern Nachthimmel aus einem Stern in den andern hinüber springt, — so wird in jener glücklichern Sonne unsere Seligkeit nur dann vollkommen sein, wenn wir uns aller der Gegenstände wieder erinnern werden, die in diesen kürzern Erdtagen unserm Auge vorüberschwebten. Dis, was mir mein ahnender Geist von der erhoffenden großen Zukunft wahrsagt, — fühle ich jetzt schon glücklich wahr in der kleinern Gegenwart. Unmöglich würde ich in der pompösen Kaiserstadt so vollkommen zufrieden sein, wenn

wenn ich mich nicht an mein geliebtes Hohenerxleben zurück erinnern könnte, wo ich gleichsam die ersten schimmernden Tage meines poetischen Seyns verlebte. So wie durch den glänzenden Strahl der bessere Kiesel oft das Feuer und die Farben des edlen Diamants nachspielt; so warf die frühe Auszeichnung meiner Wenigkeit von Ihrem hohen Hause in meinem Vaterlande einen ähnlichen freundlichen Schimmer auf mich, und alle Lichtstrahlen, die Berlin und Wien nachher auf mich geworfen haben, werden in meinem Herzen nimmer das sanfte Milchlicht überleuchten, welches von Hohenerxleben aus, meine dunkle Sphäre zuerst umfloß.

Mit stummer Untheilnahme würde gewiß von mir mancher Gegenstand auf meiner Reise angestaunt werden, wenn mir Dankbarkeit es nicht zur Pflicht gemacht hätte, auf jeder Hauptstation meiner Irrbahn, einen Generalbericht meiner Begegnisse, Erfahrungen und Bemerkungen nach Hohenerxleben abzustatten. Da ich bereits Ihren Geschmack zu kennen glaube, daß weniger Lob und Tadel der Menschen Sie interessirt, als Gegenstände, welche mit keiner Personalität in Verbindung stehen, so habe ich zu diesem Schreiben größtentheils nur solchen Stoff gewählt, der sich auf die Sitten des Landes, auf meine Begegnisse und auf einige Gegenstände der Kunst und Natur beziehet. Freilich wird manches Kleinliche mit unterlaufen, aber ich

muß

muß an den kleinen Gegenſtänden, gleichſam wie ein zweiter Milo, erſt meine Feder üben, um mich nach und nach höher ſchwingen zu können.

Den Wiener Volksdialekt finde ich nicht ſo übel, als man ſich ihn gewöhnlich denkt; im Gegentheil gefällt er mir viel beſſer, als der brandenburgſche, beſonders in der Gegend von Magdeburg, wo das deck eck meck (dich, ich, mich,) einem faſt die Ohren zerſchneidet. Der hieſige ſchmeichelt dem Ohre vielmehr, indem er im allgemeinen etwas drolliges hat, und es kommt mir vor, als wölbte ſich erſt jeder Ton, eh er vom Munde ausgeſtoßen wird. Ueberhaupt ſcheint die Oeſterreichſche Landesſprache eine ganz eigene deutſche Mundart zu ſein, die beſonders reich an neckiſchen und weichen Wörtern iſt, und wenn Oeſterreichs Schriftſteller ſie etwas zu kultiviren ſuchten, ſo könnte ſie einen ſehr reichen Schatz für die allgemeine deutſche Sprache abgeben.

Man hat den Wienern immer das Vieleſſen vorgeworfen, zu welchem Vorurtheil des Auslandes ich aber gar keine Urſach gefunden habe, ſondern ich getraue mir hier vielmehr, die Mäßigkeit zu ſtudiren. Man ißt hier durchaus nicht mehr, als in Sachſen und Preußen, aber manche Wiener ſind an dieſem Vorurtheile ſelbſt ſchuld, indem es ihnen außerordentlich wohlgefällt, wenn jemand

manch diese Länder als das sandigte Arabia mahle, wo die Leute blos durch Datteln ihren Hunger zu stillen vermögen. Daß hier freilich in den ganz großen Häusern weit mehr Tafelluxus herrscht, als in genannten Staaten, das gehet ganz natürlich zu, denn was sollen die vielen übermäßigreichen Kavaliere mit ihren Einkünften anfangen. Es werden ja hier die Revenüen von den dreien Königreichen Böhmen, Ungarn und Gallizien verschwendet. Sonst wurden in Wien von den reichsten Privatpersonen zu bestimmten Tägen Freitafeln gegeben, aber jetzt, da die Lebensmittel so sehr im Preise steigen, hat sich das merklich verlohren. Indessen ist der gerühmten Gastfreundschaft der Wiener dadurch wenig Abbruch geschehen, man bekommt daher viel Einladungen an andern Tagen, und ein Fremder von einiger Auszeichnung, hat selten Mangel an gebildeter Gesellschaft. Auch ich habe nur selten in Gasthäusern gegessen, sondern fast immer gastliche Tische gefunden, so lange ich auch schon hier bin.

Das Werfen mit Brodkügelchen nach der Mahlzeit, ist auch hier, jedoch mit vieler Mäßigung, Sitte, aber ich bin mit meinem Urtheil darüber etwas billiger geworden, als ich es in Berlin war. Ja, ich habe hier zur Unterhaltung sogar selbst manchmal ein wenig mitgespielt. So gewöhnt sich der Mensch an alles! Er sollte daher nie rasch über eine ihm ungewöhnliche Sitte urtheilen, sondern erst die

die Verhältnisse berechnen, in wie ferne die Sitte durch die dermaligen Umstände gerechtfertigt wird. An großen Tafeln möcht ich also gern meinem entfernten Freund sagen, daß ich jetzt an ihn denke; ihm zuzurufen erlaubt mir aber kein Tafelgesetz, darum geb' ich ihm ein kleines Brodzeichen, erwiedert er's, so ists ein Zeichen gegenseitiger Aufmerksamkeit. In dieser Ansicht habe ich also die kleine Unsitte des Brodwerfens ziemlich unschuldig gefunden und bin deshalb nicht mehr solch ein unbilliger Kritikus als ich es in Berlin war.

Von der kleinen Brodrevolte des Pöbels gegen die Bäkker, werden Sie nun wol schon etwas in dem Hamburger Korrespondenten gelesen haben? Ich habe diesen bedeutenden Unfug in der Nähe mit angesehen, und besonders viel Edelmuth unter dem wilden Pöbel wahrgenommen, den man gar nicht von ihm erwartet. Die Bäkker wurden in mehreren Vorstädten zwar rein ausgeplündert, aber es war bloß Rache gegen die übermüthigen Wucherer. Die Banknoten wurden nicht behalten, sondern mit vielen Jubel zerrissen und dann unter die Menge geworfen. Besonders viel Kourage zeigten die Fratschelweiber, sie droheten dem Militär Tod und Verderben mit Steinbomben, größer als die, welche Turnus gegen den Aeneas warf. Aber wie kein Uebel ohne gute Folgen ist, so ist auch durch diese Aufschreckung die Polizei wachsamer, und der Bäkker

höflis

höflicher geworden. Die Menschen erhalten nun nicht allein Brod, — sondern sie erhalten auch gut gehacknes Brod.

Wie viel Menschen hier in einem Hause wohnen gehet oft über allen Glauben. In den beiden Häusern Schottenhof und Bürgerhospital sollen sich beständig allein über neuntausend Seelen ihres Daseyns erfreuen, also in zwei Häusern weit mehr, als in Hohenerxleben und in Rathmannsdorf zusammen. Ueberhaupt aber scheinen die Wiener gern sehr viel Menschen in ihrem großen Städtekranze zu haben, der von der Linie umzogen wird, die wol drei deutsche Meilen haben mag. Sie verfechten immer viermal hundert tausend Köpfe und Köpfleins, da doch alle statistischen Berechnungen nur zweimalhundert und vierzigtausend Seelen angeben, was mir aber selbst fast zu wenig däucht. Also wohnen in einer Stadt weit mehr Menschen, als in den drei gesammten Fürstenthümern Anhalt.

Die Kleidung der Vornehmen, ist in Wien gerade nicht anders als die der Vornehmen in Berlin, Köthen und Hohenerxleben. Nur die langen Kasputröcke der Männer, sind hier etwas verhaßt. Ich habe mir müssen den meinigen kürzer machen lassen, indem immer die Buben mit Fingern auf mich zeigten: „Schau, Schau, a Preuß! a Preuß! Bloß der Kopfputz der Bürgermädchen ist hier auffallend aus-

auszeichnend. Sie tragen etwas hohe kolbige Hauben, die ganz mit Goldtressen belegt sind, welches eine reiche Hauben heißt, da sie oft auf hundert Gulden zu stehen kommen. Unter dieser reichen Hauben legt sich das Haar in einem breiten dicken Wulste über den Nacken hervor, der oft das Ansehn einer Allongenperücke bekömmt, da ihn die jungen Mädchen nicht selten mit Puder dick bestreuen. Das ist die einzige Nationaltracht, die ich hier bemerkt habe, denn mit der übrigen Kleidung sind die Mädchen eben so wandelbar als bei uns. Mir wollten die hochkolbigen Nationalhauben anfangs nicht behagen, indem sie gleichsam den hübschen, runden, östreichschen Gesichtern etwas neidähnliches geben. Ich frug einige meiner Landsleute: ob sie nicht auch meiner Meinung wären? sie gaben mir aber zur Antwort, daß sie sich bisher mehr um die Mädchen selbst, als um ihre Hauben bekümmert hätten.

Wegen meiner Kleidung hat es unter meinen Freunden viel Debatten gegeben. Viele waren für meinen simpeln Anzug nach meiner Landessitte und meinem Stande, aber viele wünschten, ich möchte mich doch moderner kleiden. Ich schwankte lange, bis mir endlich die Erfahrung bestätigte, daß mir meine gewöhnliche Kleidung vielen Schaden gethan hatte. Allein die Schuld davon fällt nicht etwa der strengen Etikette der Wiener zur Last, sondern den hiesigen Verhältnissen. Der Ton ist in einem zu

groß

großen Style, als daß mein Rock nicht eben so grell dagegen hätte abstechen sollen, und, da das Auge des Wieners mehr an Eleganz gewöhnt ist, als irgend eines Großstädters, so mußte ihn die Schlichtheit natürlich auf eine unangenehme Art frappiren. Auch ist jede Gesellschaft zu sehr gemischt, und der Wirth kommt daher in einige Verlegenheit, indem er doch nicht gleich zu den Anwesenden sagen kann: „Sehet, dieser Fremdling, welcher kein hochzeitliches Kleid trägt, ist der und der, verzeiht ihm also!“ Als ich diese Verhältnisse einsahe, hielt ich es für Pflicht, dem guten Geschmacke nachzukommen, und überall belohnte mich für meine Aufmerksamkeit, ein doppelt freundliches Gesicht.

Vom elterlichen Hause aus war ich gewohnt, meine Stiefelabsätze mit scharfen Stahlzwecken zu beschlagen, um des Leders zu schonen. Als ich nun in Wien damit auf die wachspolirten und getäfelten Zimmerböden trat, da war überall die Spur zu sehen, wo ich gewandelt war. Es hat mir zwar keiner etwas über die halben Monde gesagt, die mein Kothurn dem glänzenden Fußboden aufdrückte, als lein der sonderbare Blick, mit welchem die gnädigen Hausfrauen immer meine gezeichneten Pfade betrachteten, machte mich endlich auch auf diese Unart aufmerksam. Nach vielem Kampfe mit mir selbst, gab ich endlich nach, und seit dieser Zeit reichen mir die Damen weit williger die Hand zum Kusse.

Mei-

Meinen mit grünen Wachstaffend überzogenen Reisehut, ward ich von meinen Freunden ersucht, ebenfalls abzulegen, weil die heimliche Polizei eben dergleichen trüge, als Signal, sich zu kennen. Ohne weiter nachzufragen, ob dis wirklich auch so wär, oder ob es bloß eine Finesse sey, mit guter Manier mich etwas galanter zu machen, folgte ich weit schneller diesem Rathe als ich einem gefolgt bin. — Ich habe mich aber nie in öffentlichen Gesellschaften vor dergleichen heimlichen Aufpassern gefürchtet, sondern alles von der Lunge frisch weggesprochen, wie es der jedesmalige Inhalt des Gespräches verlangte, und doch kann ich mich nicht des kleinsten Exzesses erinnern. Da ich aber auch von gar keinem Unfalle gehört habe, der durch diese geheimen Inspektoren veranlaßt worden wäre, so scheint mir die geheime Polizei nur noch ein Wauwau zu sein, von dem man wol noch spricht, der aber selbst nicht mehr existirt. Auch wüßte ich gar nicht wozu sie nöthig wär, bei einem Volke, das seinen Monarchen fast bis zur Intoleranz liebt.

Mein natürliches offenes Benehmen im Umgange mit jeder Klasse von Menschen, ward mir Anfangs nicht für angebohren angerechnet, sondern man meinte, ich habe meine Natürlichkeit ſtudirt, um dadurch beim Publikum zu imponiren. Ich halte aber dafür, daß man Natürlichkeit gar nicht ſtudiren kann, denn, wem ſie die Mutter Natur

nicht

nicht als ein Bindeband verehrt hat, der mich sie wol schwerlich erlernen. Meine Freunde bitten mich schriftlich und mündlich, in meiner Manier ja so zu bleiben, als ich bin. Ich halte aber auch meiner Seits eine Ummodelung meines Sinns für unmöglicher, als daß die Birke je eine Fichte würde.

Auch meine Korrespondenz hat bis zu meiner Ankunft in Wien ein trauriges Ansehn behalten, ebenfalls aus leidiger Gewohnheit. Als ich in meiner Kindheit das Schreiben erlernte, las ich immer die Papierschnitzel aus dem Auslehrichte der Kaufleute, zusammen, um darauf mich mit der Feder zu üben, und so mein schönes neues Schreibebuch schonen zu können. Diese Papierökonomie war mir hernach so zur Leidenschaft geworden, daß ich in den letzten bessern Jahren oft einem Fürsten und Minister Briefe auf solchem Papier schrieb, worinnen ein andrer ehrlicher Mann kaum ein Stück Fleisch gewickelt hätte. Von dieser Unsitte habe ich mich auch also erst hier gewaltsam losgerissen. Auch Ihnen habe ich noch von Prag aus ein Schreiben überschickt, dessen Papier mir erst zum Umschlag eines Buches gedient hatte. Also Verzeihung mir, aus Gleichgültigkeit ist so etwas nie geschehen.

Daß meine feinere Sittenkultur aber so außerordentlich langsam vor sich gegangen ist, trotz des mächtigen Menschenwechsels, in welchem ich mich seit

seit zwei Jahren herumgetreißt habe, und, daß sich manche frühern unangenehmen Gewohnheiten schwerer von meinem Karakter losreißen ließen, als der Ast von einem Buchenbaume, das hat auch sein unendliches Gutes für mich gehabt, denn die schlimmern Sitten der feinern Welt haben dagegen eben so wenig Haftung an mir gefunden, als das wirklich Bessere, ohne vorhergegangene lange Prüfung. Und nun, da ich den größten Sittenstrudeln Wiens und Berlins glücklich mit meinem Fahrzeug entronnen bin, giebt es für die Auflösung meines Karakters nichts mehr zu fürchten. Ich habe meine Denkart erhalten, wie eine Magnetnadel, die immer gegen Norden zeigt; sie weicht zwar manchmal ab, kehrt aber bald wieder nach ihrer natürlichen Richtung zurück.

Zu den Ursachen, daß ich mich so lange in Wien aufgehalten habe, ob ich gleich nur zwei Monate hier bleiben wollte, gehört auch dis mit: seit dem ich las, machte ich mir es zum Gesetz, täglich sechzig Seiten zu lesen, nicht mehr und nicht weniger, es sey das Buch von welchem Format und welchem Inhalt es nur immer wolle, weil meine Geschäfte mir nicht mehr Zeit übrig ließen, und ich auch fand, daß diese Geistesdiät gerade zur richtigen und verdaulichen Sättigung diene. Aber trotz dieses Gesetzes, lese ich doch nach Willkühr. Oft bin ich einige Tage schuldig, bald bin ich wieder einige

Tage

Tage voraus, nur gilt das Buch jederzeit nach seiner Seitenzahl auf so oder so viel Tage. Diesen Schlendrian aber hatte ich seit einem Jahre verlassen müssen, weil meine Kreisung unter den Menschen auf meinen Reisen zu heftig war. Ich bemerkte aber, daß der stete Trubel, der am Ende doch, trotz seiner vielen Wechselungen, ein gewisses Einerlei erhält, eine Art von Geistesleerheit in mir hervorgebracht hatte. Ich entschloß mich daher, alles Versäumte wieder nachzuholen, um meinen vielen Hunger wieder zu stillen. Ich habe demnach ein Vierteljahr ziemlich einsam privatisirt, und jetzt glaube ich, mich von meiner Entkräftung erhohlt zu haben.

In einem ansehnlichen Hause machte ich die Bekanntschaft eines anscheinend recht artigen jungen Mannes, und als ich sein feines Wesen zu loben wußte, machte er mir den Antrag, in der Weltsitte mir manchmal eine Stunde Unterricht zu geben, damit ich auch mit der Artigkeit bekannt würde. Aber beim ersten Besuche merkte ich gleich, daß mein artiger Gesell ein faules Stückchen Holz sey, das zwar leuchte aber nicht brenne. Als ich ihm einen seltnen Napoleonsthaler zeigte, steckte er ihn ohne weitere Erlaubniß in die Tasche mit dem Bemerken, ihn der Seltenheit wegen seinem Gönner vorzuweisen, ich erfuhr aber gar bald, daß er ihn gleich bei meinem Wirth umgesetzt hatte, der ihn mir aufs neue zum Kauf anbot. Als er mir nun die zweite Lek-

tion

tion in der Artigkeit gehen wollte, kam er zum Zimmer hereingepoltert und verlangte, ihm gleich eine Taſſe Kaffee herauf bringen zu laſſen, weil ihm nicht recht wohl ſey. Allein ich proteſtirte ganz feierlich gegen dieſes artige Zumuthen, indem ich dachte, daß er eine artige Abſicht auf meinen offenen Koffer haben könnte, in welchem er zufällig bei der erſten Artigkeitslektion, meine Banknoten erblickt hatte. Da ich nun nicht ſo artig war mich von ihm überliſten zu laſſen, ſo war er ſo unartig mir künftig keine Lektion mehr zu geben, und blieb auf immer weg.

Als ich hier das adeliche Wörtchen von vor meinem Namen bekam, ſchmeichelte das meinem Ohre nicht wenig. Jedoch iſt dis Wörtchen beim gemeinen Mann ohne alle Bedeutung, dieſer nennt alles von was nur Frack und Schappel trägt. Aber in bürgerlich-vornehmen Häuſern iſt es immer ein Barometer der Achtung und der Gunſt, nach welchem ich mich gar bald richten lernte. Begrüßte man mich mit dem Herr von Hiller, ſo war gemeiniglich gutes Wetter, fiel aber das Prädikat weg, ſo gab's, wo nicht Regen, doch unbeſtändige Witterung. Mit der ſchwarzen Halsbinde und den Zwickenſtiefeln, gab es gar manchmal einen Monſieur Hiller, den ich aber nach Ablegung dieſer Ruder meiner Vorzeit, nie mehr in dieſen Häuſern erhielt. — Manche andre hier übliche Redensarten von Höflichkeits

Leibesbezeugungen, ſind mir Anfangs ſehr ſchwer über die Zunge gegangen. So zum Beiſpiel, dacht ich alles gethan zu haben, wenn ich angeſehene Bürgers- und Beamtenfrauen — „Gnädige Frauen“ hieß, welchen Titel aber ſich jede gewöhnliche Handwerkerin zueignet. Als ich nun die gnädige Frau mit „Ew. Gnaden“ umtauſchen mußte, da bin ich oft roth geworden bis an die Fingerſpitzen; nun aber fließt es mir geſchmeidiger zwiſchen den Lippen hindurch, und ich bin nicht mehr ſo entſetzlich karg mit „Ew. Gnaden,“ ob ich es gleich nicht allgemein anzubringen ſuche. „Unterthänigſter Knecht“ habe ich durchaus nicht erwiedert, ſondern bin ſtets bei meinem gehorſamſten Diener geblieben; und wenn man mir beim künftigen Beſuch ſich ebenfalls nur mit dem gehorſamſten Diener empfahl, ſo war ich damit weit zufriedener, als mit dem Monſieur in ſeiner geringern Bedeutung.

Wie man ſich aber doch nach und nach an alles gewöhnt! Wenn ich in Berlin ein geſchminktes Geſicht erblickte, ſo überlief mich jedesmal aus Vorurtheil ein kalter Schauer. Hier hat ſich das widrige Gefühl ziemlich gemildert, und ich betrachte jetzt ein ſolches Geſicht mit mehr Gleichgültigkeit, indem man mich überzeugt hat, daß die einmal eingeführte Etikette es zur Nothwendigkeit gemacht habe, und manche Dame ſich oft nur darum

Aurorenfarbe auf die Wange lege weil sie müßte. Diese Entschuldigung ist nun zwar sehr triftig, aber ich fühle doch noch einigermaßen, daß mir das blasse Seufzergesicht weit angenehmer ist, als eine gefärbte Engelswange. — Ekelhaft aber sind mir die jungen Männer vorgekommen, welche mit sehr dick roth inkarnirten Gesichtern am lichten Tage, besonders auf dem Graben, umherwandeln.

Der Tanz hat mir im allgemeinen auch nicht recht gefallen wollen; man tanzt größtentheils nur Menuets und deutsch, die letztern Tänze aber mit solcher Heftigkeit, daß einem in wenigen Minuten das Geblüt kochend wird, und keiner ist hier im Stande den Walzer eine halbe Stunde unausgesetzt zu tanzen, wie dis in unserer Gegend der Fall ist. Es kann aber auch sein, daß mir die hiesige Sitte darum nicht gefallen wollte, weil ich dem raschen Takte der Musik nicht zu folgen vermochte. Junge Leute die hier gebohren sind sprechen ganz anders, denen ist der heftigste Takt noch immer zu langsam. Der erste Ball im Fasching dem ich beiwohnte, gab Anlaß, mich bei den Wienern in einen gar unfreundlichen Kredit zu setzen. Ein Fräulein legte mir im Ballsaale ein Blatt seines Stammbuches vor, um gleich auf der Stelle etwas recht artiges ihm zum Andenken drauf zu schreiben. Und da sich nun Wien so gut auf Berlin reimte, schrieb ich mit noch halb entflohenem Athem, folgende ausdeutbare Zeilen nieder:

„Wer

„Wer will heftig und geschwind
Tanzen wie der Wirbelwind —
Komme nur nach Wien:
Doch wer gerne Weisheit hört
Und aus Büchern sich belehrt —
Wandre nach Berlin.“

Ich hatte wirklich nicht an das Beleidigende gedacht, welches diese Zeilen für Wien enthielten, und mein Herz war ganz unschuldig an dieser Sünde; aber mich aber meine Freunde darauf aufmerksam machten, sieht, da war es zu spät, indem das Impromtü schon in hundert Abschriften durch die Stadt lief, und sogar an mehrern fürstlichen Tafeln war. Nun ward ich für einen Undankbaren und für einen ganz gewöhnlichen Ausländer ausgeschrieen, die sich gewöhnlich in Wien recht wohl sein ließen, hernach aber, wenn sie hinaus wären, nichts nöthigers zu thun hätten, als auf Oesterreich zu schimpfen. Wenn ich das schon thäte, da ich noch hier sey, was hätte man dann erst von mir zu erwarten wenn ich abgereißt wär!!! Indessen ward der böse Effekt dadurch um vieles gemildert, daß einige lustige Köpfe das Impromtü für einen Naturstreich erklärten, und so ward nach und nach alles wieder gütlich beigelegt.

Dem Herrn Nikolai hat man seine „Bemerkungen über Wien,“ immer noch nicht vergessen, und wenn mancher seinen Namen nennt,

ſo ſchaut er ſich nach dem Speytrögerl um. Dis machte mich aufmerkſam auf dis Buch, aber es war bei keiner einzigen Privatperſon zu finden, als nur in der kaiſerlichen Bibliothek. Und nun fand ſich, daß die mehreſten, welche das Speytrögerl aufſuchten, nicht einmal das Buch geſehen, geſchweige denn geleſen hatten, und das letztere iſt auch gar keinem zu verdenken. Wer mag ſolch ein Buch ganz durchleſen, indem Herr Nikolai über ein Feuerwerk, das er hat ſehen wollen, allein zwei ganze Bogen füllt. Was er übrigens über Sitten und Religion ſagt, das kann vor dreißig Jahren alles wahr geweſen ſein, aber, daß jetzt Herr Nikolai anders ſchreiben würde, wenn er nach Wien käme, verſteht ſich ohne Beweis. Weg iſt die Unwiſſenheit unter den Vornehmen, weg der größte Theil elbernder Religionsgebräuche, und Wien hat bereits Pfarrherren, deren Predigten für klaſſiſch gelten können. Ja, auch der Nationalhaß des Oeſterreichers gegen den Preußen — wo iſt er hin? Er glimmt wol noch unter der Aſche, aber ſeine Funken ſind dem völligen Erlöſchen nahe. — Daß indeß Nikolai mit der damalige Vielleſerey der Wiener doch Recht gehabt haben muß, davon findet man ja noch ſo viel redende Dokumente in alten Männern, die mit wäſſrigen Munde noch der vormaligen Kapaundel- und Kalbaſchlägel-Zeiten gedenken. — Und daß Wien ſeit dieſen dreißig Jahren in ſeiner Aufklärung gleichſam um ein Sekulum vorgerükt iſt, das kann ihm

im Vergleich mit dem Sonst und Jetzt beim Fremden nur Ruhm und Achtung bringen. — Also so einst Friede mit der unruhigen Asche Nikolais!

Sonderbar kommt es einem vor, bei dem Eintritt in die Oesterreichschen Staaten nichts als Papiergeld zu finden, aber die Bequemlichkeit welche es hat, daß man ohne die geringste Beschwerde große Summen im Portefeuille tragen kann, macht, daß man am Ende wünscht, es möchte in allen Staaten eingeführt werden. Nur müßten die Papiere jederzeit hinlänglich assekurirt sein; damit sie nichts an ihrem Werthe verlöhren. Uebrigens befördert das Papiergeld in Oesterreich sehr die innere Betriebsamkeit, denn niemand sammelt und vergräbt es, sondern sucht es so bald als möglich an den Mann zu bringen. Dadurch hebt sich nun die Baukunst und besonders hebt es die Fabrikanten, da aller Handel wegen des gesunkenen Curses mit dem Auslande, fast so gut als gänzlich darniederliegt. Man könnte daher sehr leicht sagen, es sey eine Staatsmaxime der Regierung, kein Silbergeld haben zu wollen, weil dadurch an seiner innern Kraft der Staat gar nicht gelähmt wird!

Wenn man ein halbes Jahr die Wiener Zeitung gelesen hat, so findet man die Wohlthätigkeitsopfer, die der Armuth gebracht werden, besonders ins Auge springend. Ob aber das gut

sey,

ſey, wenn man zuviel für die Armuth thut, das will mir nicht ganz klar einleuchten. Man greife die Bettler ohne Unterſchied und ſtecke ſie bei kärglicher Nahrung in die Arbeitshäuſer, oder brauche ſie zum Straßenbau, da ſehr viele von den Vagabunden oft die geſundeſten Gliedmaßen haben. Diejenigen verarmten Bürger, welche die Armenkaſſe unterſtützen muß, laſſe man mit deutlichen Namen auf der öffentlichen Armenliſte abdrucken. Dieſes würde zwar Anfangs manchen in Verzweiflung ſetzen, aber die Folge würde ſein, daß mancher nicht ſo in Gottes Namen auf die zu erwartende Hülfe hinlumpigte, und ſein Gut in jugendlicher Freude verſchwendete. Alles dieſes iſt zwar ſehr hart, aber hartnäckige Staatskrankheiten müſſen auch durch gewaltſame Arzeneyen kurirt werden. Sonderbar iſt es, daß die Bettler welche mit ihren gezognen Hüthen in den Wirthshäuſern hauſiren gehen, gewöhnlich vier oder fünf arme Kinder haben, und um derentwillen das Mitleid in Anſpruch nehmen.

Das Staatslotto iſt hier von großer Ausgebreitetheit. Es wird alle Monate in der kaiſerlichen Reitſchule gezogen. Es giebt faſt keine Straße in Wien, wo man wenigſtens nicht einige Lotteleurs fände, die ihre hundert Nummern auf einer herausgehängten Tafel anbieten. Auf den Glacis laufen einem kleine Kinder entgegen die Nummern um ein Kreuzergeſchenk anbieten, mit denen man eine

Lotte

Terne gewinnen soll. Der Aberglaube heißt oft die mehresten Menschen die Wahl ihrer Zahlen bestimmen, zum Exempel, wenn einer von einer besondern Zahl träumt, so wird augenblicklich ins Lotto gesetzt auf diese Zahl. Ich habe nie den Leuten es als Thorheit erklärt, auf eine geträumte Nummer etwas zu wagen, denn es kann diese so gut treffen, als die, welche sie mit kaltem Verstande wählen, und ihre Phantasie hat bei der erstern Manier weit mehr Beschäftigung, als bei der letztern. Und in Fällen, wo die Vernunft nichts entscheiden kann, ist auch oft dem weisesten Mann eine abergläubische Spielerey willkommen.

Eine Maskerade hab ich im Fasching auch mitgemacht, man braucht aber gar nicht maskirt zu sein, oder sich mit einem Domino zu behängen, sondern man kann mit Stiefeln und Kopus gleich eintreten, wenn man zwei Gulden bezahlt. In Berlin und Köthen wo nur Freiredouten gegeben werden, ist es etwas strenger, und Niemand wird eingelassen, besonders in Berlin, wenn er nicht in seidnen Strümpfen und im Domino erscheint. Dadurch, daß hier Kreti und Pleti eingelassen wird, beläuft sich nicht selten die Menschenmenge im großen Redoutensaale auf fünftausend Personen. Eigentliche Karaktermasken giebts außer Kalendern, Tyroler Bauernmädchen und Schornsteinfegern wenige. Im Ganzen herrscht viel fröhliche Neckerey unter den

Ver-

Vermummten, zu welcher freundlichen Stimmung die freundliche Mutter des Volks, die Kaiserin selbst, viel beitragen mag. Sie mischt sich sehr geschäftig unter die Anwesenden, und vertheilt hier und da kleine Näschereyen, welche natürlich höher aufgenommen werden, als der eigentliche Werth davon ist, und mit jedem Bonbon erwirbt sie sich ein Herz. Eine Gallerie des Maskensaales nennt man hier die Seufzerallee, weil sich hier alles zusammen findet, was sich Deklarazionen zu machen hat.

Es ist unglaublich, zu welcher Fertigkeit es die hiesigen Taubstummen in ihrem Institut, im Verstehen unserer Sprache gebracht haben. Man kann alles mit ihnen reden, was man will, und es läßt sich fast kein Begriff denken, den auch sie nicht durch Zeichen, Schrift und Sprache auszudrücken wüßten. Aber ihnen Unterricht zu ertheilen, muß ein martervolles Geschäft seyn. Denn, als der Herr Direktor May mit ihnen ein Exercizium im Angesicht mehrerer Fremden unternahm, lief ihm vor Eifer und Anstrengung der Schweiß so heftig über die Stirn, als hätte er den Stein des Sisyphus gewälzt. — Aber ganz unvernünftige Thiere in verschiednen Künsten zu belehren, das muß doch noch schwerer und mühevoller sein. Ich habe einmal einen kleinen Wagen gesehen, der mit sechs Katzen bespannt war, und in welchem zwei als Damen gekleidete Katzen saßen. Ein Kater saß auf

dem Bock als Kutscher, hielt mit seinen Brazerl Leukseil und Peitsche, und fuhr wirklich im Zimmer herum, und ein anderer Kater stand als Lakey hinten auf. — Ist es nicht ein verzweifelter Gedanke, unsere tiefe Thiere Harmonie zu bringen! Und doch gab es Menschen, die die schreckliche Geduld dazu besaßen.

Ein prophetisches Automat hab ich hier abermals gesehen und gesprochen. Sie wissen, daß dieses im gewöhnlichen Sinne eine große hölzerne Puppe mit beweglichen Gliedmaßen ist, die dem gemeinen Manne Orakelsprüche giebt. Schon vor zehn Jahren hab ich einmal den Helden gegen ein solches delphisches Wunderding, in Kürzen gespielt. Der damalige Vorzeiger des Automat's, gab dessen Sprüche für wirkliche Wahrsagungen aus, und da er sogar Glauben bei solchen Leuten fand, denen man keine Kappe zutrauet, indem ein pfiffiger Kerl hinter der Maschine, der fast alle Bürger und Bauern des Landes kannte, das Orakel dirigirte, so verdroß mich dis. Ich warb mir schnell einigen Anhang, mit welchem ich mich stracks durch den großen Haufen der Wißbegierigen ihres künftigen Schicksals, zur Puppe hindurch drängte, und drang auf eine augenblickliche Untersuchung der sprechenden Puppe, im weigernden Fall aber, erklärte ich alles für schädliche Betrügerey. Allein der fremde Herr wollte sich für dismal zu keine Untersuchung seines Gaukelspiels eine

las-

laſſen, und berief ſich auf den Magiſtrat, der ihm daſſelbe für gute Zahlung erlaubte. Da ich aber drohete: morgen wieder, und mit noch ſtärkern Sukkurs zu erſcheinen, ſo hatte er noch in der Nacht ſeine gebackenen Birnen zuſammengerafft, und verließ ſchon am folgenden Tage Köthen, um in Bernburg ſein Wahrſagerheil zu verſuchen. Ich wurde durch dieſe kleine Sansculottenthat das Stadtgeſpräch auf einige Tage. Aber ſeit dieſer Zeit hat ſich auch kein ähnlicher Landſtreicher in Köthen blicken laſſen; er würde aber auch wenig Glück machen, weil meine Mitbürger ſeit einem Dezennium außerordentlich geſcheuter geworden ſind, denn der welterleuchtende Genius der Zeit hat auch ſeine Sonnenſchwingen über ſie ausgebreitet.

Ich wünſchte Ihnen, das hieſige kaiſerliche Zeughaus zu ſehen; Sie bekommen hier Dinge zu ſchauen, die kaum zu ahnen ſind. Ueber alle Beſchreibung zierlich ſind die Werkzeuge des Todes geordnet; die Decken des großen vierfachen Waffenſaales ſind mit Wappen, Kronen, Sonnen, Monden und Sternen verziert, aber alle dieſe Figuren ſind mahleriſch aus lauter Waffen mit den mannigfaltigſten Farbenſchattirungen, zuſammen geſetzt; wie dis möglich iſt, kann ich Ihnen nicht beſchreiben, Sie können dis nur ſehen. In den Sälen ſelbſt wandelt man durch Arkaden, Bogen und Tempel, ſiehet man Pyramiden, korinthiſche Säulen und Kammern, und das alles

von

von lauter Flinten, Bajonetten, Säbeln, Pistolen und Lanzen symmetrisch zusammengefügt. Achtzig Menschen sollen vierzehn Jahre daran gearbeitet haben, um diese schöne Waffenharmonie hervorzubringen, wozu ein Fürst Wenzel Lichtenstein die Kosten hergab. Möge diese schöne Waffenharmonie kein naher Kriegsruf auflösen, und mögen die Arkaden durch den Klang einer feindlichen Trompete, nicht, wie die Mauern zu Jericho einstürzen!

Tritt man in die große kaiserliche Bibliothek, so möchte man nach dem ersten Umblick in derselben, an der Bildsäule Karl des Sechsten niederknieen und voller Ehrfurcht anbeten. Solchen großen Totaleindruck macht das erhabene Ganze auf den innern und äußern Sinn des Menschen, der diesen Musentempel zum erstenmal betritt. Hat man die Prachtausgaben ein wenig durchblättert, so bekommt man einen handschriftlichen Kodex des Heiligen Hilarius zu schauen, welches Buch bereits Eintausend vierhundert Jahre alt ist. Ein ähnlicher Schatz des Alterthums ist eine römische Gesetztafel von Erz, welche schon einige hundert Jahre vor Christi Geburt ihr Daseyn erhielt, indem das darauf gegrabne Gesetz schon Livius erwähnt. Aber, was mir noch mehr Bewunderung und Freude erregte, war ein mexikanisches Buch, welches die Spanier nach der Eroberung von Mexico, mit nach Europa brachten. Niemand kann es mehr lesen, denn

denn die Gebildeten des alten mexikanischen Reiches, sind ausgerottet, und der Pöbel der übrig blieb, weiß nichts mehr von der Schriftsprache seiner Vorfahren. Die ganze Figur des Buches zeigt, welchen hohen Grad der Kultur diese Amerikaner gehabt haben müssen, ehe die Europäer dahin kamen. Die Buchstaben sind größtentheils sonderbare Menschenfiguren, die mit den grotesken Mahlereyen der Chinesen viel Aehnlichkeit haben.

Merkwürdig ist in der kaiserlichen Schatzkammer eine Schaale aus einem kostbaren Steine geschnitten, welche sich der Pabst Pius der Sechste zum Geschenk wünschte, als ihn Kaiser Joseph in der Schatzkammer umher begleitete: „O, sagte Joseph lassen wir's stehen, wir sind ungeschickte Leute, und möchtens gar zerbrechen!“ worauf Seine Heiligkeit still den Finger auf den Mund legte.“ — Der florentinische Diamant hat trotz seines unehrlichen Millionenwerthes, kaum meine Neugierde erregt, aber das Schwerdt Rudolphs von Habsburg, das war mir ein ehrwürdiges Heiligthum. Es ist aber kein gewöhnlicher Infanteristendegen von drei Spannen, nein, er mag wol ziemlich seine drei Ellen haben, woraus zu schließen, daß die Helden der Vorzeit wirklich andere Kernmenschen müssen gewesen seyn, als das Geschlecht unserer Tage liefert.

Im

Im Mineralienkabinet hat auch der elastische Marmor meine ganze Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Er ist fast noch härter als der nicht elastische, indem er Feuer schlägt, und doch das bei so biegsam wie eine Ruthe. Im Naturalienkabinet bin ich über die Giraffe am meisten erstaunt, weil ich sie mir nur als eine Ziege gedacht hatte, sie nun aber so groß fand, daß sie ohne Anstrengung den Kopf durch die Fenster des dritten Hausgeschosses stecken konnte.

Das Stein-Gemälde-Museum eines Herrn von Köpp, ist ebenfalls interessant. Durch ein langes Studium der Chemie hat der Künstler endlich herausgebracht, die härtesten Steine so zu präpariren, daß sie durchdringende Farben annehmen. Wenn nun solche präparirte Steinplatte ohngefähr in zwei Ellen Höhe, einer Elle Breite und einer halben Elle Dicke, durchsäget wird, so giebt jeden Schnitt wie auf einer Brettmühle, ein vollkommenes Bild, und nachdem die Platte stark oder schwach ist, giebt sie vier bis fünf Bildnisse, die den Oelgemälden bis auf die feinste Schattirung ähnlich sind. Das ganze Museum besteht ohngefähr aus zweihundert kleinern und größern Stücken, die theils Porträts berühmter Fürsten, theils vorzügliche Landschaften in sich enthalten. Der Künstler hat sein ganzes Leben damit hingebracht, ohne je einen Kreuzer zur Aufmunterung zu erhalten, denn er hat die Künstlergrille,

grille, einzelne Stücke um einen Preis aus der Sammlung zu veräußern. Jetzt wünscht er nun freilich sehr sehnlich, bald sein Museum in einem kaiserlichen oder königlichen Pallaste zur Bewunderung der Nachwelt, aufgestellt zu sehen — aber wenn Sekine Brod wären, dann wär gewiß seine Hoffnung schon längst erfüllt!

Bei den englischen Bereiten, welche jährlich in der kaiserlichen Reitbahn einige Monate das Publikum unterhalten, haben die überaus klugen Pferde, noch mehr meine Bewunderung erregt, als die geschickten Künstler selbst, denn man kann fast sagen, daß sie mit wirklichen Verstande handeln. Eines derselben trat freiwillig in das heftigste Raketenfeuer, welches fast eine Viertelstunde dauerte. Es drückte die Augen zu, und mußte nicht, sondern erwartete in seinem Fegfeuer ruhig den Einsturz des Himmels. Von den Menschen sollte man denken, sie wären Bewohner des Jupiters planeten, deren Behendigkeit und Schnellkraft die unsere um fünfmal übertreffen soll, wie dis die Berechnung mehrerer Astronomen ist.

In Wien wird nicht, wie bei uns, der Geburtstag, sondern der Namenstag jeder Person gefeyert. Der Annatag welcher kein Kirchenfesttag ist, wird daher doch zum Feste, weil fast ein Drittel des schönen Geschlechtes in Wien, Annen, Nannarten, Ninna's, Nanni's und Nannerl sind. Denen Frauen und Mädchen zu Ehren, welche

che ihren Namen von der heiligen Anna ableiten, wird im Prater diesen Tag ein prächtiges Feuerwerk abgebrannt, weil der Feuerwerker auf den mehrern Zuspruch rechnen darf, da jeder Mann und Jüngling seine Ninna und Nannette in den Prater führen muß. An diesem großen Prachtfeuerwerke, haben mir besonders die schönen milden Leuchtkugeln gefallen, sie gleichen sanft auf und absteigenden Sternen, und wenn sie in großer Menge fliegen, so dünkt man sich in der Nähe der Milchstraße zu sein.

In dem berühmten und majestätisch prächtigen Prater welcher das Sommerelisium der Wiener ist, trifft man an heitern Sonntagen oft dreißig bis vierzigtausend Menschen. Die gebildete Klasse geht spazieren in den Alleen, oder fährt in Cabriolets und Phaetons umher, läßt sich beschauen und beurtheilen, und beschauet und beurtheilet wieder. Verfügt man sich aber hinter diese brillanten Menschenreihen, tiefer in den Wald — da schlägt einem das Herz vor Freude, wie da alles im zufriedenen Jubel lebt und webt. Da giebt es unzählbare Schaukeln und Karrüssells wo sich um einige Kreuzer der geringere Mann unterhält, und diese Volksbelustigungen haben mich immer weit mehr vergnügt, als die Revüenvergnügungen der Vornehmen. — Nicht weit vom Prater befindet sich der große und schöne Augarten, der viel Aehnlichkeit mit dem Thiergarten bei Dresden hat. Am ersten Maimorgen wird

wird die Promenade mit feyerlicher Musik eröfnet, welcher Tag wie ein heiliges Naturfest gefeyert wird, und die schönen Wienerinnen finden sich an diesem Morgen früher im Augarten ein, als sie es wol sonst zur Frühmesse thun mögen.

Der merkwürdige Kollenberg ist nur demjenigen merkwürdig, der die Weltbegebenheiten kennt, die in seinem Angesichte sich zugetragen haben. Von seiner Höhe überschauet man das weitläuftige Schlachtenfeld, wo vor tausend fünfhundert Jahren jenseits der Donau, Kaiser Mark-Aurel gegen die Marcomannen fiel. Imposant ist auch der Ueberblick der vielen Inseln und Auen, die von der seifenwässrigen Donau gebildet werden. Wenn Wolken am Himmel ziehen, wird der Hinunterblick auf den Strom noch lebhafter, denn die Wolkenbilder werden in einiger Ferne zu schwimmenden Inseln im Wasser. Auf einer Bergstufe gegen Morgen, hat der Fürst von Ligne ein niedliches Tempelchen bauen lassen, dessen Kuppel auf acht freyen Säulen ruhet, unter dessen Schutz gegen Sonne und Regen man Stundenlang das große Thatenfeld der Urbewohner dieser Gegend tiefsinnend überschauen kann. *)

Zu

*) Der Umblick vom Kollenberg mag jetzt noch interessanter sein, nachdem der französische Mark-Aurel sein großes Thatenbuch in dieser Gegend aufschlug. Besonders wehmüthig mag der Blick nach Austerlitz sein, wo er einige Blätter desselben mit dem Blute einer großen Menschenzahl, vollschrieb.

In Laxenburg wird das Haus der Laune von den mehresten Fremden bloß darum so laut bewundert, weil es sein Daseyn einer kaiserlichen Laune zu danken hat. Wäre es aber durch die Laune eines Geringern entstanden, so würde man es gewiß weniger klassisch finden. Aber dagegen wandelt man mit wahren heiligen Vergnügen in der, von der jetzigen Kaiserin neuerbauten, aber in ganz antiken Styl aufgeführten Ritterburg umher, deren Gemächer größtentheils mit Erb-Möbeln des Erzhauses gefüllt sind. Die heilige Verhüllung des Ehebettes vormaliger Burgfrauen, zog die freudigste Theilnahme aller Anwesenden auf sich. — Ein glückliches Omen, daß die jetzigen gardinenlosen und dadurch zum Theil profan gewordnen Schlafstellen, künftig wieder den keuschen Sitten unserer Voreltern werden weichen müssen.

Nach Baden, zwei Meilen von Wien, habe ich erst jetzt im September eine Erfahrungsreise unternommen. Viele der vornehmen Badegäste die den Sommer über dieses Städtchen beleben, verlieren sich schon von dort. — Das Frauenbad soll das vorzüglichste sein, indem sich in diesem Bassin die vornehmsten Personen zusammen finden. Ein angenehmes Schauspiel gewährt der Herabblick von der Gallerie auf die Menschen im Badekessel, wie sie sich da so liebend vertragen, und in verschlungenen Doppelpaaren schwimmend im Wasser umhergleiten.

Mancher schöner Schwimmer weiß sich in solche reizende Lage zu setzen, wie sie sich nur immer die schlummernden Damen auf den Kanapee zu geben wissen. — Der Ursprung des Badestroms ist interessanter als die Bäder selbst sind. Man gehet einen langen finstern Felsengang unter einem Berg hinein, hier hebet sich das laue Schwefelwasser mit solcher Stärke aus einem, ohngefähr sechs Ellen tiefen Brunnenkessel empor, daß es gleich nicht weit von seinem Ursprunge Mühlräder zu treiben vermag. Schon die Römer haben vor Christi Geburt hier Bäder angelegt, und von den uralten Römergebäuden werden noch Mauerziegel aufbewahrt, auf denen sich der Name der Legion befindet, die diese Steine fabrizirte.

Ist man mit der Recognoscirung in Baden fertig, so wandert man noch eine Stunde weiter nach Bißlau, einem schönen Sommerschlosse des Grafen Moritz von Fries. Im Schlosse selbst ist nicht viel zu schauen, aber desto interessanter ist der Garten. Ein Grottenbau ist von der Kunst so täuschend geschaffen, daß man gar keine Kunst bemerkt, so lieblich und romantisch springt an mehreren Orten desselben das Wasser hervor. Verläßt man das lebendige Murmeln des Grottenwassers, so wird einem ein stiller feyerlicher Todtentempel aufgeschlossen, in welchem sich aus einem Karartischen Marmorblocke zwei Statuen befinden, wovon die

eine

eine den seligen Stifter der gräflich Frieſiſchen Familie vorſtellt, und die andere einen jüngſt verſtorbenen volljährigen Sohn deſſelben. Beide ſcheinen ſich über Gegenſtände der höhern Welt zu beſprechen. Der Meiſter dieſer Marmorſchöpfungen iſt eben der jetzige berühmte Künſtler, welcher das Grabmal der Herzogin Chriſtine von Sachſen-Teſchen verfertigt hat. Was die äſthetiſchen Bigungen der Geſtalten betrift, davon würde Ihnen der Herr von Kotzebue freilich ein lebendigeres Zaubergemälde zu entwerfen wiſſen.

Ich befinde mich nun wieder in Wien und bereite mich zu einer Reiſe nach Ungarn, doch ehe ich dahin abgehe, muß ich Ihnen noch eine Frage Ihres letzten Schreibens beantworten. Sie wollen wiſſen: ob es mir in Wien oder in Berlin beſſer gefallen? Das iſt für mich eine ſchwere Entſcheidung, denn in beiden Hauptſtädten habe ich des Guten unendlich viel genoſſen und kann alſo, ohne undankbar zu ſein, keiner mit meinem Urtheile zu nahe treten. Doch ich will zuſehen, was ſich unpartheiiſch in der Sache thun läßt. Man muß die Frage aus mehreren Geſichtspunkten betrachten. Bin ich ein Gelehrter, ſo mag ich lieber in Berlin leben, denn dort kann ich ſchreiben was ich will, und habe nicht zu fürchten, daß mir die Galle mein geſundes Blut verdirbt, wenn mir die blinden Hühner der Cenſur mein mühſames litterariſches Gartenbeet zerſcharren.

Bin ich nun vollends ein armer Gelehrter, so bin ich in Berlin nicht aus der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen, sondern meine wohlhabendern Mitbrüder werden mich gern in ihre Zirkel, Versammlungen, Klubbs und Resourcen aufnehmen. In Wien hab ich diese Theilnahme nicht zu erwarten, weil hier keine bestimmten Gesellschaften sein dürfen. Kein Mensch kann sich also um mich bekümmern, weil er mich nicht kennen lernt, und ich muß in einem Dachstübchen im fünften Stock einsam mein freudenleeres Leben vertrauern. — Bin ich ein Kaufmann oder treibe sonst ein bürgerliches Gewerbe, nun so ist mir Wien eben so recht, als Odessa und Theodosia, welche beiden Oerter durch die Wiener Zeitung so viel politische Wichtigkeit erhalten, indem sie von dorther mehr Artikel liefert, als von London und Paris, ob sie gleich von der klassischen Menschenwelt so weit entfernt liegen, daß sie schon vom Flügel der Morgenröthe angeleuchtet werden, wenn bei uns noch die Gespenster spuken. — Wär ich aber ein sehr reicher Kavalier, nun so würde ich Wien vor Berlin wol den Vorzug geben, weil ich mich hier in der eigentlich großen Welt, oder in der Welt der Großen befinde, die durch den Zufluß großer Fremden aus allen Nationen noch vergrößert wird. Um also als ein Großer ein recht großes Leben zu führen, darf man nur in Wien wohnen. Die herrlichen Gegenden geben Wien vor Berlin auch keinen geringen

Vor-

Vorzug, und tragen viel zum erhöhten Lebensgenusse bei, wenn man sie durch bequeme Spazierfahrten recht genießen kann.

Trotz meines neunmonatlichen Hierbleibens, hab ich mich zu meiner eignen Verwunderung immer neu erhalten, und die Häuser und Freunde die mir Anfangs Neugier oder Rekommendation erwarb, sind mir fast alle bis zu meinem Abschied treu geblieben, und ich habe ihre Werthschätzung immer noch fort erhalten, als der Zeitpunkt schon lange vorüber war, von mir zu sprechen. Wirklich ist dis etwas Gutes, das man dem Karakter der Wiener nicht zutrauet, der für so veränderlich ausgegeben wird, als ihr Klima, das in einem Tage oft alle vier Jahreszeiten annimmt. Ich habe die Tugend der Beständigkeit bei den Wienern mehr ausgebildet gefunden, als bei den Berlinern, die aber dafür wieder mehr einhelligen Enthusiasmus besitzen.

Gerade heute, da der Erzherzog Karl nach der Armee in Italien abreiset, verlasse ich auch Wien. Noch heute Morgen habe ich ihm eine glückliche Reise gewünscht, und daß alle seine Unternehmungen zum Nutz und Frommen unseres geliebten deutschen Vaterlandes ausfallen möchten. Er gab mir zur Antwort: daß es an ihm nicht mangeln solle, er würde gewiß alles thun, was die jedesmaligen Umstän-

stände zu thun erlaubten. Nachdem Seine Königliche Hoheit auch mir eine glückliche Reise nach Ungarn gewünscht hatten, schieden wir, jeder in Hoffnung einer glücklichen Zukunft.

Ich habe nun also auch meine Rolle in dieser Kaiserstadt ausgespielt, und es ist also abermals ein merkwürdiger Abschnitt meines Lebens vorüber. Ich bin sehr bewegt und schließe dieses Schreiben mit ungewöhnlicher Rührung, da mir Wien nun nach und nach so lieb geworden ist, ob ich mich gleich Anfangs nicht in den hohen Ton finden konnte. Ich habe zwar Hoffnung, Wien nach meiner Rückkunft aus Ungarn, noch einmal wieder zu sehen; aber Gott weiß, was während meiner Abwesenheit alles geschehen kann, da der westliche Horizont immer trüber und trüber wird. Doch der Mensch denkt und Gott lenkt. Also Ergebung in den Willen des Himmels. Auch Ihnen rufe ich ein herzliches Lebewol aus der Entfernung zu, indem ich mich Ihrem geneigten Andenken mit lebhafter Hochschätzung empfehle.

Eilfter Brief.

An Herrn Pfarrer Jutzler in Merzien.

Fünfkirchen den 21. September 1803.

Der lichte Genius unserer Zeit, zeigt sich in seinen sichtbaren Wirkungen besonders dadurch sehr deutlich, daß die Menschheit sich selbst, sich immer mehr und mehr annähert. Daß unser glückliches Anhalt keines von den letzten Ländern Deutschlands sey, wo sich die wohlthätigen Folgen des milderen Zeitgeistes äußern, davon sind Sie, verehrungswürdigster Freund! der sprechendste Beweis, den mein Vaterland zur Behauptung meiner gesagten Wahrheit aufstellen konnte. Geschätzt als öffentlicher Lehrer der Religion, geliebt als Gesellschafter, haben Sie in Ihren Gemeinden zu Merzin und Hohsdorf sowol, als in dem Zirkel Ihrer Bekannten, Freude und Gutes verbreitet. Durch Sie ward ich in eine der ansehnlichsten Gesellschaften in Köthen eingeführt, wo ich die Vergnügungen der gebildetern Stände zuerst kennen lernte. Immer

ist

ist mir daher das Andenken an diese Gesellschaft, die Harmonie, und an den, der mich mit ihr bekannt machte, theuer und werth gewesen.

Sie haben mir den Rath gegeben, die Schweiz zu bereisen; allein die politischen Aspekten wollen es nicht gut heißen, das südliche Deutschland und die Schweiz zu durchwandern. Ich habe aber dafür einen tiefen Streifzug nach Ungarn hinein gethan, von welchem merkwürdigen Lande Ihnen einige Nachrichten auch nicht unangenehm seyn werden.

Die erste Ursache meiner Reise nach Ungarn, gab das Zusammentreffen mit mehrern Magnaten dieses Landes in Wien. Im Hause des Hofraths von Almasy, welcher auf den Reichstagen zu Preßburg, kaiserlicher Seits immer eine bedeutende Rolle gespielt hat, machte ich die Bekanntschaft eines Abbé Mayer, welcher als Gouverneur des Sohnes einer Frau von Czindery aus Fünfkirchen, sich fast für beständig in Wien aufhält. Dieser machte mir das ehrenvolle Anerbieten, mit ihm eine kostenfreye Reise nach Fünfkirchen zu machen, welches ziemlich funfzig Meilen von Wien entfernt liegt, und für ein billiges Fortkommen von dort bis Ofen solle ebenfalls die freundschaftlichste Sorge seiner Seits getragen werden. Da ich nicht Ursach fand, diese Reisepräliminorien nicht anzunehmen, so ging der Marsch nach Ungerland bald vorwärts.

Der

Der Weg ging durch Laxenburg, das berühmte Lustschloß der Frau Kaiserin, welches sie in einem eignen genialischen Geschmacke hat aufführen lassen. — Man hat eine Freude durch die österreichschen Dörfer zu reisen, sie sind alle sehr sauber gebauet, und die Fenster der Häuser sind mit grünen Jalousien bekleidet, wodurch alles einen vornehmen Anstrich erhält. Fast jedes Haus ist mit einem Heiligenbilde geschmückt, das aber nur an die Wand gepinselt ist, so daß man oft gar unheilige Gesichter erblickt. Aber so wenig dis auch ist, so wird doch durch diese Heiligenbilderey, der Kunstsinn einigermaßen geweckt, und dis ist glaube ich auch Ursach, warum die katholischen Staaten mehr Mahler hervorbringen, als die protestantischen Länder. Hingegen sind in den letztern die Dichter häufiger, weil das frühe Bibellesen mehr für diesen Theil der schönen Wissenschaften den Geist anhaucht. Indeß will ich nicht behaupten, daß meine Meinung unbedingte Wahrheit sey.

Ohngefähr sechs Meilen von Wien, trennt sich Oesterreich von Ungarn durch den Fluß Leutha. Der erste Eindruck von Ungarn, von dessen Nichtkultur man in unserm Lande noch ganz unbestimmte Begriffe hegt, ist für Ungarn sehr günstig. Eine treffliche Chaussee, zu beiden Seiten mit Fruchtbäumen besetzt, und so gut erhalten, wie die unsrigen nach Nienburg, Dessau und Radegast, führte uns achtzehn

zehn Meilen tief ins Land hinein, bis Köment, welcher Flecken dem Fürsten Batthyany gehört. Das Schloß ist von schöner regelmäßiger Architektur, nur der Wein im Wirthshause war fast untrinkbar. Dis soll aber der Fall in allen Wirthshäusern Ungarns in den Gegenden sein, wo guter Wein gebauet wird. Der bessere geht in starken Transporten ins Ausland, und der schlechtere, welcher sich nicht von der Stelle führen läßt, bleibt den Wirthen zum Ausschenken, die ihn von ihren Gutsherren nehmen müssen.

Oedenburg ist eine der ansehnlichsten Städte Niederungarns, mit ohngefähr zwölftausend Einwohnern, von welchen aber der größte Theil Protestanten sein sollen. — Im Städtchen Günz soll es sonst eine bedeutende Freymaurerloge gegeben haben, ob es gleich mehr einem Dorfe als einer Stadt ähnlich siehet. Sie hat aber auch das Schicksal aller Logen in der gesammten österreichschen Monarchie erfahren, das Mißtrauen der Regierung hat sie alle aufgelößt, doch sollen sie in Wien noch heimlich ihre Arbeiten am Tempel Salomons fortsetzen. Indeß gleicht dieser dermalen bei unserer gräulichen Lehrverwirrung mehr einem babylonischen Thurme. Eine Loge brennt Phosphorus, und ruft aus, das ist das reine Feuer der Aufklärung, welches vom Himmel gefallen ist, und unserm Bruder, dem Apostel Saulus Paulus die Augen blendete. Eine andere

re Loge läßt eine Rakete aufsteigen und jauchzt: das ist der wahre Morgenstern der Erleuchtung, welchem unsre Brüder, die drei Weisen aus Morgenland gefolgt sind. Die dritte sucht sich durch Spiritus vini himmlische Visionen zu geben, und ruft voll von stammelnder Erquickung: sehet, sehet da den feurigen Wagen, auf welchem unsere Brüder Henoch und Elias zum — Alkoven gefahren sind. Kurz es gehet unter uns zu, wie in der letzten Zeit wo jeder rufen wird: — hier ist Christus, da ist Christus, dort ist Christus. Gott gebe uns nur bald einen geschickten Markscheider und sollte es auch der Antichrist sein, wenn er nur die Kunst versteht — eine Meinung in uns hervorzubringen. Es wird sonst aus unserm großen Weisheitstempel am Ende nicht einmal ein Haus der Laune, in dessen Verkehrtheit doch noch Symmetrie zu finden ist, da es nur durch eine Laune entstand. Aber nehmen Sie die Launen so vieler Baumeister, welches jämmerliche Karrikaturgebäude wird das nicht werden?

Besser gebauet als Gänz, ist das Städtchen Steinamanger, welches eine schöne neue Kirche hat, die der letzte Bischof auf eigne Kosten in solchem modernen Style aufführte, daß ich in dieser Art noch nichts ähnliches gesehen habe. Sie hat ihr Daseyn in den letzten zwei Dezennien erhalten, aber zu ihrer gänzlichen Vollendung gehören ohngefähr noch einige tausend Gulden, die aber der Kai-

ser

ser nicht hergeben will, der der Erbe des Bisthums geworden ist, wodurch es nun dastehet, wie ein Marmordenkmal ohne Politur.

Hinter Steinamanger hat auch die strenge Göttin Nemesis einen ausgezeichneten Tempel. Das ganze Geschoß wird aus drei ungarischen Eichensäulen gebildet, die in Form eines Triangels geordnet sind. Die Kuppel ist wie die der großen Peterskirche zu Rom, ganz offen, das Licht kann ganz ungehindert durch sie auf den Grund fallen. Sie ist ganz einfach aus dreien Balken, die von einer Säule zur andern gelegt sind, zusammen gefügt. Nur neun dürre Zweifüßler schwebten dießmal zur Verzierung zwischen Himmel und Erde. Sonst soll die Zahl solcher baumelnden Wesen noch stärker gewesen sein, besonders in der Josephszeit, wo man die nächtlichen Freibeuter in den damals noch besonders dikken Wäldern Ungarns, gar sehr fleißig aufzusuchen anfing. Jetzt ist im allgemeinen große Sicherheit im Lande. Bloß in Salaeggerseck hielten wir es für nöthig uns zu bewaffnen, weil wir nächtlich einen langen dikken Wald passiren mußten, in welchem erst vor kurzen einige Reisende waren erschlagen worden. Indessen begegnete uns kein ähnliches Abenteuer, welches uns denn auch aus vielen Ursachen recht lieb war. Kaiser Joseph gab Befehl, die Wälder an den Straßen hundert Klaftern breit auszuhauen, welches aber fast gar nicht befolgt wor-

worden ist, da das Holz auch nicht einmal umsonst anzubringen war. Jetzt aber sehe man es in manchen Gegenden auch schon lieber, wenn die Mondbewohner, statt der Steine, ihnen Holz herunter würfen. Der Mondsteine fallen in Ungarn besonders viel, worunter sich oft welche von der Schwere eines Zentners befinden. Es wundert mich, daß besonders die letztere Klasse noch keinen schlafenden Newton in diesem Lande aufgeweckt hat.

In Pirmont mußten wir ziemlich lange warten, ehe wir jemanden von der Post zu sehen bekamen. Endlich kam der Herr Postmeister barfuß und mit seinen Rossen anstapulirt, und da er auch zugleich Postillion war, so wurden wir von ihm selbst gefahren. Ich erkundigte mich, warum das Postwesen in so schlechten Zustande sey? Man gab mir zur Antwort: daß auf dieser Straße oft in zwei bis drei Monaten kein Passagier zu hören und zu sehen wär. Die Briefposten werden durch ganz Ungarn mit einem Pferde und zweiräderigen Karren besorgt. Kömmt nun einmal ein Passagier, so wird noch ein Pferd dazu gespannt und ein vierräderiges kleines Wagerl genommen, wofür, für die Station ein Gulden gezahlt wird, und ein halber Gulden Trinkgeld. Die Post ist also hier weit theurer, als in Deutschland. Extraposten gehen bei gutem Wege außerordentlich schnell.

Während der Zeit, daß wir auf den Herrn Postmeister warten mußten, hatte ich Gelegenheit, meine ersten Betrachtungen über den ungarischen Landmann anzustellen. Er scheint wirklich noch sehr weit an innrer und äußerer Kultur hinter dem unsern zurück zu sein. Sowol Männer als Frauen sind in grobe schmutzige wollene Kutten eingehüllt. In ihren Hütten siehet es kläglich aus. Da ist nichts, was nur einigermaßen auf Reinlichkeit und menschliche Ordnung hindeutete. Das Frauensvolk ist mit wenigen Ausnahmen platt und ungestaltet. An dieser schlechten körperlichen Bildung mag wol die Trägheit schuld sein, in welcher diese Frauen bisher gelebt haben. Auch macht ihr vieles Fett, daß sie selten zum fünftenmale Mutter werden. Die gebildeten Einwohner Ungarns sagen: daß diese unedle Race des gemeinen Frauenvolkes, durch die häufigen Vermischungen der Ungarinnen mit den türkischen Völkern entstanden sei, wozu die vielen Kriege Anlaß gegeben, die immer von se in diesem Königreiche geführt worden sind. Aber der männliche Ungar, ist sowol in der höhern als niedern Klasse, größtentheils eine schöne, schlanke und edle Figur, welches sich auch von vielen Frauen in der bessern Klasse sagen läßt. Die Agrikultur ist im ganzen Lande noch ziemlich auf der untersten Stufe, woran aber wol die große Wohlfeilheit schuld ist, die den Landmann unthätig erhalten hat. Man beschuldigt zwar im allgemeinen den Landmann der Faulheit, was ich aber gar nicht glaube.

bé. Der Ungar darf nur seinen Fleiß belohnt wis-
sen, und er wird eben so thätig sein, als der Land-
mann irgend eines andern Staates. Aber wo soll
der Muth zur Arbeit herkommen, wenn der Bauer
den Scheffel Waizen um einen Gulden verkaufen
muß? Die jetzige Theurung der Akkerprodukte, kann
also der wahre Segensengel für Ungarn werden.
Gesetzlich hat der Bauer noch keine eigenthümlichen
Grundstücke, aber sie werden doch stillschweigend von
den Grundherren als wirkliches Eigenthum des Bau-
ers anerkannt, und man weiß nur der Fälle sehr we-
nige, wo der Bauer verjagt worden wär; wenig-
stens muß die Grundherrschaft zu seiner Vertreibung
vor dem Komitatsgerichte sehr triftige Gründe an-
geben können. Die Bauern sind also doch nicht
ganz Leibeigene. Wird der Bauer nun seine Pro-
dukte theurer absetzen, so wird er zuerst mit dem Ue-
berschusse für seine Kinder sorgen, dann sich besser
kleiden, sich bessere Möbeln anschaffen, edlere Woh-
nungen erbauen, und ist er mit allen diesen weltli-
chen Dingen fertig, dann wird er auch nach dem
Reiche Gottes trachten, und anfangen, seinen Geist
zu bilden. Freilich wird noch ein ganzes Jahrhun-
dert vergehen müssen, ehe diese bessere Zeit herbeige-
führt werden wird; indessen das schadet nicht, wenn
sie nur kommt. In unserm Anhalt ist dis freilich
schneller gegangen, da ist der Landmann in zwanzig
bis dreißig Jahren fast mit alle dem fertig geworden.
Aber die klimatische Lage, die politische Verfassung

und

und die Religion sind ihm weit günstiger, als in Ungarn. Doch wenn ein Volk ein Jahrhundert vor oder zurück ist, so ist das für die gesammte Menschheit kaum eine Minute, und da diese Welt vermuthlich noch mehrere Jahrhunderttausende existiren wird, so kann ja vor ihrem seligen Ende noch sehr vieles geschehen. Dieser Gedanke scheint auch bereits von vielen beherzigt worden zu sein. Die schnellen Weltverbesserer kommen immer wieder aus der Mode, ich rechne darunter auch Basedow und Pestalozzi. Mehrere Staatsmänner scheinen meiner bequemen Meinung zu sein, die Volksreifung dem lieben Gott und der Zeit zu überlassen.

Scheunen, um das Getraide vor nasser Witterung und den Bewohnern der Luft zu verwahren, und es dann im Winter darin mit Bequemlichkeit auszudreschen — sind dem Landmann hier noch ziemlich unbekannt. Unter freiem Himmel wird das Korn gleich auf den Aeckern durch Pferde oder Ochsen ausgetreten. Wie unwirthschaftlich dis ist, läßt sich denken. Böden zum Aufschütten haben sie eben so wenig, und sie graben den Vorrath wie die Hamster, in die Erde, so, daß er ihnen nicht selten verdirbt. Jedoch sollen die Schwaberl in diesem Punkte viel weiter sein, und Scheunen zum Dreschen und Aufbewahren ihres Getraides haben. Die Schwaberl sind nemlich eingewanderte Kolonisten; und wenn sie auch aus Australien kommen,

so,

so Heißen sie in Oesterreich und Ungarn doch Schwaberl. Da sie klüger und fleißiger sind, so werden sie auch bald wohlhabender als die Magyaren oder eigentlichen Landeseingebornen. Diese wissen sich denn dafür mit nichts andern zu rächen als daß sie die Schwaberl verfolgen und verachten, allein die letztern finden bei den Gutsbesitzern vielen Schirm und Schutz.

Hier in Piemont drasch man auch schon, jedoch mit solchen leichten Flegeln, womit man bei uns zu Lande nur die Kinder spielen läßt, und um damit gehörig durchzuwirken, braucht es unendlichen Kraftaufwand, was ich aber den Leuten nicht begreiflich machen konnte. In der Mark Brandenburg hat man zwar schwerere Flegel, aber mit viereckigten Klöppeln, die Manipulation ist durch die beständigen Ruckungen den Aermen sehr schädlich, die rundgedrechselten Klöppel unserer Gegend, werden daher wol die allgemeinsten bleiben. Besonders schwere Klöppel werden auf der litterärischen Tenne des Herrn Nikolai in Berlin gebraucht, und dennoch dreschen die dasigen Schwaberl so geschwind damit, daß kein Sonnenstrahl des Phöbus-Apollo ungeknickt auf die Tenne fallen kann. Aber anstatt durch ein mäßiges Klippklapp die Frucht von ihrem Halme zu lösen, so zerschlagen sie durch ihre Gewaltstreiche das edle Korn nicht selten so sehr, das es beim Worfeln

mit der leichten unedlen Spreu und Traspe davon fliegt. *)

Nagyadat ist das erste Gut der Frau von Czindery, durch welches wir kamen. Es ist ein ansehnlicher Flecken in der Form eines Zirkels erbauet, in dessen Mitte jährlich einige beträchtliche Märkte gehalten werden. Die Kirche sah ich für einen Ziegelofen an, weil ein Erdbeben vor einigen Jahren ihr die ganze äußere Bekleidung abgeschält, und ihr auch noch hier und da merklichen Schaden zugefügt hatte. Innen aber war sie ziemlich wieder hergestellt.

Von hier kamen wir auf das zweite Gut der Frau von Czindery Namens Lad. Hier werden besonders viel Widder gezogen, und die Oekonomie wird hier fast ganz auf dem bessern deutschen Fuß getrieben, so wie auf allen übrigen Gütern dieser Dame. Ein junges Pferd erregte mein Mitleiden, denn ein Wolf hatte es jämmerlich am Schenkel zerrissen. Der Wölfe giebt es in Ungarn wegen der Waldungen, noch erstaunlich viele, aber um sie zu vertreiben, erziehet man junge männliche Wölfe und läßt sie sich mit Hündinnen paaren, der von beiden erzielte Bastart verfolgt mit grimmiger Wuth sein väterliches Geschlecht, und ist dem Wolfe an Stärke, Ge-

*) Hier könnte der Correktor wieder eine höfliche Anmerkung machen.

Gewandheit und Schnelligkeit weit überlegen, gegen seinen Herrn aber übt er ächte Hundstreue.

Szentmihalfa ist ein abermaliges großes Gut der Frau von Czindery. Es befindet sich hier ein englischer Garten, der aus einer ganz sumpfigten Waldgegend hervorgegangen ist. Einen Eichenstamm hat man der Seltenheit wegen unangetastet gelassen, denn sieben Männer umspannen kaum seinen Schaft. Neben diesem Garten erblickt man einen entsetzlichen Holzstoß in der Form eines Würfels aufgethürmt, und man frägt sich warum man hier ein solches Holzmagazin angehäuft hat, da dieser Artikel doch jederzeit mit Bequemlichkeit aus den nahen Wäldern herbeigeschaft werden kann? Aber auf einmal ward von unserm Führer eine zuvor unsichtbare Seitenthüre an dem Holzkoloß geöffnet, und wir traten erstaunt in ein geräumiges düster helles Zimmer, mit grünen Tapeten ausgeschlagen und mit weichen Polstersitzen rings versehen. In dieser angenehmen Holzgrotte werden die Fremden öfters zur Sommerszeit von der Herrschaft bewirthet.

Nun ging die Reise durch eine Vorstadt der alten berühmten Vestung Siegeth, welche einen Herrn Johann Festetits von Tolna gehört. Ihre Werke sind aber von den Oesterreichern und Türken gegenseitig ziemlich zusammen geschossen, und wenn man vom jetzigen Eigenthümer verlangte,

ſie wieder in Vertheidigungszuſtand herzuſtellen, ſo würde er lieber die ganze Stadt verſchenken, als die Koſten anwenden. Auch ſcheint man dazu eben nicht viel Luſt zu haben, denn die Moräſte, welche den Ort feſt machten, hat man ausgetrocknet. 1566 ſtarb hier der türkſche Kaiſer Solymann während er die Veſtung belagerte. Er liegt auch nicht weit von hier begraben in einem Dorfe, das noch Solymann heißt, bis auf den heutigen Tag.

Die letzte Station vor Fünfkirchen machten wir in Pelliert noch einem großen Dorfe der Frau von Czindery, welches ohngefähr zweitauſend Seelen enthält. Ueberhaupt iſt dieſe Gegend ſehr bevölkert; ſie heißt das Baranguer Comitat, das neun Meilen lang und eben ſo breit iſt, und doch über zweimal hundert tauſend Menſchen zählt. In Pelliert wird beſonders viel Wein gebauet. Den größten Weinkeller den ich je geſehen habe, ſah ich hier, es war als ob man in einer unterirdiſchen Stadt herumgewandelt wäre; die verſchiedenen Gänge glichen den Straßen, und die hohen Fäſſer links und rechts den Häuſern. — Auf der Koppe eines Weinberges befindet ſich ein Tempel, zur Erinnerung an den erſten Kultator der Rebe. Rings im Tempel herum iſt Noahs Geſchichte angemahlt, nur die Scene nicht, wo Ham den Mantel auf ihn wirft, die nicht hätte vergeſſen werden ſollen, da ſie doch auch vom Wein herbeigeführt wurde.

Fünfkirchen liegt an der Mittagsseite eines Bergfußes ausgedehnt, und daher sind die Strassen größtentheils holpericht und uneben. Die Bauart gleicht, so wie die fast aller großen Mittelstädte Ungarns, größtentheils der unserer Marktflecken, das heißt: die Häuser sind ein Stock hoch und unzusammenhängend gebauet; nur die Bevölkerung ist ansehnlicher als in unsern Flecken. Fünfkirchen soll noch über zehntausend Einwohner zählen. Der Ton unter der höhern Klasse ist sehr geschmeidig und human, soll aber vor funfzehn bis zwanzig Jahren noch sehr pedantisch gewesen sein, wie dis die Einwohner selbst eingestehen. So kömmt auch die ungarische Nationaltracht jetzt sehr in Verfall, und viele der vornehmen Ungarn, wenn sie nicht national gekleidet erscheinen müssen, sieht man in deutschen Fracks umher spazieren, welches sich daher erklären läßt, weil die deutsche Kleidung weit bequemer und nicht so kostspielig ist als die ungarische. Hingegen putzt diese mehr, und giebt dem Mann ein ritterliches Ansehen. — Die Musik wird als Bildungsmittel hier ziemlich stark getrieben, aber Lektüre findet man ausser in einigen vornehmen Häusern, sehr wenig, weil der Ort etwas zu weit von den litterarischen Stapelplätzen entfernt liegt. Es giebt daher in dieser volkreichen Stadt nur einen Buchbinder, bei dem man Heiligenbilder, Kalender und Gebetbücher aller Art haben kann. In Deutschland wärs eine Sünde, solchen Platz nicht wenigstens mit einem Paar berühmten

ten Buchhandlungen zu besetzen, die sich ihre Matkulatur gegenseitig als baare Münze abnehmen müßten.

Die Frau von Czindery ist wol ziemlich die gebildetste und ausgezeichneteste Dame dieser Gegend. Ihr Wuchs ist erhaben und schön, und ob sie gleich schon Großmutter geworden ist, so läßt sich doch das noch recht gut auch auf sie anwenden, was Tiedge von der verwittweten Herzogin von Kurland singt: daß der Frühling auf seiner Flucht nur bei ihr eine bleibende Stätte gefunden habe. Der schöne Guß und das blendende Weiß ihres Nackens, versetzte sogar auch mich in einen närrischen Paroxismus, ich, der mich doch gewöhnlich kälter bin als das Eis in Zembla. Dabei umfaßt sie mit ihrem Geiste einen ziemlich großen Theil der besten deutschen Litteratur, ohne daß sie darum Gelehrsamkeit affektirte. Der Graf von Hoffmannsegg welcher vor ohngefähr zwölf Jahren in naturhistorischer, so wie ich in naturpoetischer Hinsicht, einen Theil von Ungarn durchreißte, hat in seinen gedruckten Briefen mehreres über diese merkwürdige Frau geschrieben. Sie werden dieses Werk in unserer stehenden Bibliothek finden, und können darinnen mehr von dieser Dame nachlesen.

Bedeutende Männer hat Fünfkirchen wol nur einen, an dem Domprobst von Koller, der durch seine

seine Schriften in der ungarischen Geschichte viel aufgeklärt hat, besonders aus den Zeiten, wo Ungarn noch unter dem Namen Panonien von den Römern beherrscht wurde, und von woher sich in Fünfkirchen noch reichliche Ueberbleibsel finden. So sehr ich mich auch mit dem Herrn Domprobst verstand, so wollte doch mein Gedicht: „Empfindungen am Grabe eines Verzweifelten" eben nicht viel Eingang bei Seiner Hochwürden finden. Ueberhaupt hat dieses Gedicht bei den katholischen Geistlichen wenig Fortüne gemacht, es ist aber dafür von den Layen mit gröſsern Enthusiasmus gelesen worden.

Die Domkirche ist wegen ihres römischen Ursprungs merkwürdig, sie ist noch vor der Zeit erbauet worden, als die Magyaren oder eigentlichen Ungarn aus dem östlichen Europa, sich in Panonien einlieſsen. Sie war erst ein römisches Kastell, und wurde mit einigen Abänderungen vom König Stephan vor achthundert Jahren zur christlichen Kirche geweihet. — Auch die Pfarrkirche ist wegen ihres Ursprungs merkwürdig, denn diese haben sich die Türken, welche Fünfkirchen gerade hundert Jahre besessen haben, zu eigenem Mohamedsdienst erbauet.

Die Dombibliothek hat auch einige Merkwürdigkeiten, unter welche ich besonders die Urkun-

den

den zähle, die von Anno 1000 bis 1590 von den ungarischen Königen sind gesammelt worden, worunter sich auch viel türkische befinden. Auch wird eine Bibel aus dem zwölften Jahrhundert gezeigt, in welcher sich noch eine Epistel Jakobi befinden soll, die Luther nicht übersetzt hat. Voltärs und Rousseaus Werke sind auch hier, aber von einem christlichen Michael an den Ort der Finsterniß geworfen, und ihre Ketten werden ihnen dann erst gelößt werden, wenn nach eine halbe Zeit, und noch eine ganze Zeit vorüber ist, wie dis in der Apokalypse des Schicksals geschrieben stehet. Die Bibliothek zählt neuntausend Bände; eine Geographie sagt dreißig tausend. Ich schätzte sie nach dem Anblick auch so hoch, vergaß aber die Folianten in Anschlag zu bringen, und urtheilte nach unsern heutigen eleganten Romanensammlungen, deren Individuums man jährlich in Legionen durchlesen kann, anstatt daß man hier bei einem alten Kirchenfolianten allein ein Jahr zum Durchlesen braucht. — Ein reiches Münzkabinet, welches der größte Schatz der Bibliothek war, ist vor einigen Jahren durch Einbruch entführet worden, aber die Kupfermünzen hat man alle zurück gelassen. Ob gleich manche Stücke ihrer Seltenheit und ihres Alterthums wegen noch vielen klassischen Werth haben mögen, so stehen sie hier doch in solchem schlechten Aestim, daß man sie kaum des Vorzeigens würdigte. — Ein Mönch im hiesigen Kloster klagte mir, daß er heut noch sehr viel zu thun habe:

Habe: er müsse nemlich für morgen und übermorgen die ganze Zahl seiner ihm bestimmten Ave Maria im Voraus beten, weil er diese zwei Tage zu freundschaftlichen Besuchen aufs Land verwenden wollte, und daher dann keine Zeit zum Beten habe. O Kaiser Joseph! Bitte für uns!

Der Wahlfeierlichkeit eines Obergespanns oder Provinzial-Gouverneurs habe ich vor einigen Tagen hier auch mit beigewohnt. Größtentheils der ganze Adel der Gespannschaft versammelt sich hierzu gewöhnlich im Comitatshause, welche Häuser fast in allen Orten Ungarns die ausgezeichnetesten Gebäude sind. Alles erscheint hier im möglichsten Nationalpomp, und kein Frack darf sich unter den kurzen und langen Pelzen blicken lassen, die alle mehr oder weniger stark mit Schnüren, Perlen, Gold und Silber geschmückt sind. Manche tragen mehrere Pfund Silber an sich, und die Ungarn haben gar nicht Unrecht, wenn sie sich immer mehr und mehr von dieser unbequemen Lästigkeit entfernen. Die Verhandlungen gehen in lateinischer Sprache vor sich, und ist man über die Wahl einig, so wird eine Prozession nach der Kirche angestellt, wo der neue Obergespann eingesegnet und mit Weihrauch fleißig eingeräuchert wird. Nach Vollendung der Kirchenpflichten, wird ein großes Diné gegeben, bei welchem der Obergespann dreimal auf einem Sessel hoch über die andern Tafelgäste empor gehoben wird. Außer dem

dem Vizegespanne wiederfuhr diese Ehre keinem weiter, doch hob man auch diesen nur halb so hoch empor. Diese natürliche Erhebung machte bei mir solchen tiefen Eindruck, daß unwillkührlich meine innere Regung in ein lautes Freudengejauchze mit der übrigen Gesellschaft ausbrach, die ein gewaltiges Wiwa bei jeder Aufschwenkung ihres Obern ertönen läßt.

Diesem folgte ein anderes öffentliches Ceremoniel, es war aber keine Erhebungs- sondern eine Erniedrigungsfeyer, indem ein junger Mann durch den Stahl des Scharfrichters um eines Kopfes Länge — verkürzt wurde. Dieser junge Mann war das Ideal zu einem Herkules, sein Gesicht hatte einen großen ruhigen Ausdruck, und sein schwarzes Haar fiel in mehreren starken Lokkenketten über seine kräftigen Schultern herab. Kurz er war ganz so, wie uns die Dichter die Jünglinge der Vorzeit mahlen. Er war ohngefähr fünf und zwanzig Jahre alt, und ward von jedermann beklagt, weil man ihn von Jugend auf als den rechtschaffensten Menschen kannte, bis auf die letzte tragische Periode seines Lebens, wo er sich überreden ließ, etwas zur Seelenbeschneidung eines Juden beizutragen. Als sein Haupt durch den ersten glücklichen Schwerdtstreich fiel, hob ich's schnell beim Haar empor und druckte die Binde weg — um die letzten Bewegungen des Gesichtes noch genau zu bemerken, da verschie-

ſchiedene galvaniſche Experimente mich darauf aufmerkſam gemacht hatten. Noch ein ſtarrer fixer Blick fiel auf mich, die Augenlieder zukten noch einigemale auf und nieder, und ſo erloſch das Augenlicht ohne die geringſten Zuckungen des Mundes und der übrigen Muskeln. Das Entſetzlichſte der Handlung liegt in der Verſcharrung des Delinquenten. In ein flaches Loch, nicht tiefer als es ein Eber wühlt, ward der hauptloſe Leichnam durch zwei geringere Verbrecher geſchleppt, die aber in Ketten und Feſſeln gingen, und die ihm den Kopf zwiſchen die Füße warfen und feſttraten. In dieſer Grube waren ſchon mehrere arme Sünder verweſet, und ihre Knochen wurden wieder mit hineingeſcharrt. Die gefeſſelten Todtengräber fluchten zum Abſchied noch ſeiner armen Seele damit: daß der Enthauptete die Seele ſeiner Mutter noch in der Hölle karesſiren möchte. Dieſes iſt in Ungarn überhaupt der gewöhnlichſte Pöbelfluch, und aus ſeiner Art ſollte man ſchließen, daß der Beichtſtuhl außerordentlich mit Liebesſünden beſtürmt würde, welches aber von jeher nie in Ungarn der Fall geweſen ſein ſoll. Man weiß kein Beiſpiel, daß das ungariſche Geſetz, welches die gewaltſame oder liſtete Entjungferung eines Mädchens mit dem Tode beſtraft, wäre je in Ausübung gebracht worden. Zu der Urſach, daß dieſes Geſetz ganz der Verroſtung überlaſſen worden iſt, mag auch wol dieſes mitgehören, daß die betrogenen Mädchen billiger und humaner dachten, und nie Klägerinnen abgaben.

Bis

Bis hierher wär ich also mit der Erzählung meines Streifzuges nach Ungarn gekommen, die ich nun schließen muß, da ich schon morgen nach Ofen und Pesth abreise. Wie es mir dort gegangen ist, sollen Sie, wenn ich wieder nach Wien zurück bin, von dortaus durch ein kurzes summarisches Billet erfahren.

Sie sehen, wie ich voraussetze, daß ich Ihnen wenigstens nicht ungelegen mit meinen Schreibereien komme. Hätte ich nun darin falsch speculirt, so setzen Sie das auf Rechnung meiner großen Anhänglichkeit an Sie, die ich Ihnen überall gern zeigen möchte, und die mir selbst viele Freude gewährt. Es darf Ihnen doch also wieder schreiben Ihr treu Ergebner?

Zwölfter Brief.

An Demoiſelle Louiſe Döring.

Peſth den 23. Oktober 1805.

Es war ſchon ziemlich dunkel, als ich auf meiner erſten poetiſchen Wanderung vor Aſchersleben, in Kleinſchierſtädt an dem Pförtchen der Pfarrwohnung anklopfte, das mir auch bald von einem ehrwürdigen Greiſe geöffnet ward. Kaum hatte dieſer mein Attribut vernommen, ſo lud er mich zu ſeinem wirthlichen Tiſche. Der Abend verfloß unter patriarchaliſchem Geſpräche, deſſen Pauſen der würdige Vater mit den treflichen Dichtungen ſeiner geliebten Tochter ausfüllte. Bei meiner Heimkehr von Balenſtedt nach Köthen lernte ich dieſe Tochter perſönlich kennen, und ſeit dieſer Zeit hat mir unſer bald poetiſcher und bald proſaiſcher Briefwechſel mancherlei Freude gewährt. — In Ihrem letzten Schreiben, das ich, geſchätzteſte Freundin! durch meine Eltern

von

von Ihnen in Dresden erhielt, fragen Sie mich, wann Sie denn wieder eine freundschaftliche Zuschrift von mir zu erwarten hätten? Wegen Mangel an Muße bin ich Ihnen die Antwort schuldig geblieben, und sie folgt nun von daher, von wo Sie dieselbe wol schwerlich erwarten, nemlich — aus Ungarn. — Nach einem langen aber glücklichen Aufenthalte in Wien, bin ich vor kurzer Zeit mit guter Gesellschaft, von da nach Fünfkirchen ins westliche Niederungarn abgereißt. Dort habe ich die Tagebücher meiner bisherigen Reise revidirt und konzentrirt. Als ich damit geendet, habe ich meinen Rückweg über Ofen und Pesth nach Wien angetreten, und was sich seit dieser Zeit in meinem neuen Diarium gesammelt hat, das soll der Inhalt meines gegenwärtigen Schreibens sein. Das Vorhergehende sollen Sie noch zu seiner Zeit erfahren.

Die erste Nachtstation auf meiner Heraufreise von Fünfkirchen nach Pesth, welche zwei und zwanzig Meilen mißt, war Bonyhad, ein großes von Deutschen und Ungarn bewohntes Dorf, in welchem außer dem Tobacksbau, die liebe Litteratur fleißig getrieben, zwar nicht selbst angebauet, aber doch durch Lesen und Ankaufen der Schriften, in ihrem Wachsthume befördert wird. An der litterarischen Spitze stehet ein Herr von Kliegel, der immer die neuesten und besten Werke verschreibt, und sie dann unter dem übrigen Adel zirkuliren läßt. Seine Gemah-

mahlin ist eine der jüngsten Großmütter in Ungarn, denn sie zählt noch nicht dreißig Jahre, und hat schon zwei Enkel von Seiten ihrer ersten Tochter. — Die Gegend von Bonyhad bis Sexard ist ziemlich bergigt, und es wird daher ringsum vieler Wein gebauet, den man den guten Sexarder nennt, und der als eine vorzügliche Sorte gewöhnlicher Tischweine, stark nach Wien verführt wird. Sexard selbst ist ein ungewöhnlich großer Marktflecken. Würden die Häuser zusammengezogen, so würde gewiß eine hübsche Stadt daraus werden. — Ein ähnlich großer Flecken ist auch Tolna. Ein Herr Daniel von Csapó der hier eine schöne Handbibliothek besitzt, und von dem ich auch mit besonders thätiger Aufmerksamkeit behandelt wurde, fesselte an diesen Ort mein besonderes Andenken. — Der Flecken Paks ist sonst eine Festung gewesen. Er hat einen Donauhafen, und da durch ihn viel Handel in den Ort geleitet wird, so giebt es hier viele Juden. Auch hat der Flecken ansehnliche Häuser und vielen Adel. Hier war ich bei einem Tanze, wozu von Zigeunern die Musik gemacht wurde. Ueberhaupt giebt es in Ungarn der Zigeuner noch zu vielen Tanzsenden; sie befinden sich in allen Dörfern immer in großer Zahl, und betreiben die Musik und einen kleinen Schleichhandel für den Bauer, ausschließlich allein. Aber die Wahrsagerkünste sind bei ihnen völlig aus der Mode, da ihnen auch der stupideste Ungar nichts mehr glaubt. — Die letzte Nachtstation vor

vor Pesth, die ich wegen des großen Donauwassers noch halten mußte, war Pentele. Hier bekam ich das berühmte ungarische Nationalgericht Galas zu essen. Es ist junges gehaktes Rindfleisch, sehr stark mit Paprika oder ungarischen Pfeffer gewürzt. Dieser Paprika ist sehr scharf. Als ich eine ungekannte Schoote desselben aß, wurde mir der Gaumen so zusammen gebrannt, daß ich eine Viertelstunde lang allen Geschmack verlor. — Der Weg von Sexard bis Pesth gehet vierzehn Meilen immer am rechten Donauufer hinauf, wodurch diese Passage sehr interessant gemacht wird, die Donau ist hier schon an manchen Orten eine Stunde breit. Die ganze Gegend ist sehr gut angebauet, besonders fährt man durch viele Kukuruzfelder, welche Frucht wir Mais oder türkischen Waizen heißen. Der Kukuruz wächst hier noch über Mannshöhe, sein starker Schaft dient dem Landmanne zur Feuerung, sein Korn zur Mastung, und seine breiten Blätter sind die liebste Nahrung des Hornviehes. In der Gegend von Fünfkirchen, werden besonders Wassermelonen gebauet, eine Frucht die hier und in Italien zu Haus ist; sie gedeihet oft zur Größe einer Trommel. In der Mitten durchgeschnitten, wird die eine Hälfte auf den Tisch gesetzt, eine ganze Familie setzt sich rings herum und isst die eiskalte Süßigkeit aus der dikken Schaale heraus.

Das

Das erste, was in Pesth meine Aufmerksamkeit auf sich zog, war die fünfhundert und funfzig Schritte lange Schiffbrücke über die Donau. Sie ruhet in der Form eines Halbmondes, auf funfzig Schiffen über der gewaltigen Fluth. Jedes Schiff wird durch einen Anker fest gehalten. Es können sich bequem die Wagen ausweichen, und an beiden Seiten sind noch Schrankengänge für die Fußgänger. Die Brücke zu erhalten, sollen jährlich über vierzigtausend Gulden erfordert werden. Mich dünkt diese Angabe etwas zu übertrieben. Indeß hat man schon mancherlei Projekte gemacht, um eine steinerne Brücke über den Strom zu führen, da man brauchbare Steine vom Blocksberge gleich neben dem Wasser hat. Aber die Donau soll, besonders an der Ofner Seite zu tief seyn, um mit den Brückenfüßen festen Grund fassen zu können, und daher hat sich noch kein Kraftgenie gefunden, welches sich getraute, solch ein architektonisches Riesenwerk auszuführen. Vielleicht ist auch noch kein rechter Ernst in der Sache gebraucht worden, oder es hat vielleicht noch kein rechter Ernst gebraucht werden können. Sonst ist ja auch dem menschlichen Werde fast alles möglich. Ich glaube dieser Kraftwille war es, welchen Jesus seinen Jüngern durch den festen Glauben einflößen wollte, daß sie damit Berge versetzen — und Brücken über die Donau führen könnten.

Das sogenannte Oesterreichsche Deutsch, scheint sich durch die gesammten Staaten der Monarchie ohne alle Modulationen verbreitet zu haben, denn auch hier in Pesth so wie größtentheils in ganz Ungarn, hört man den Pöbel, der Deutsch sprechen kann, diesen Dialekt reden, welcher sich auch ohne die geringste Abwechselung gleich beim Uebertritt aus Sachsen, in den ersten böhmischen Dörfern hören läßt. Nicht so ist es im preußischen Reiche; da wechseln die Mundarten des Niederdeutschen gar schnell. Andere Provinzialismen hat der Berliner, andere der Magdeburger, und wieder andere der Quedlinburger. Doch ist die Rede hier nur von der geringern Menschenklasse, der gebildete Mann spricht in Berlin, Dresden, Prag, Wien und Ofen nur ein Deutsch.

Die Frauen in Ungarn gedenken ihrer Ehegatten nie als Männer, sondern stets als Herren. Dis geschiehet zwar in unsern Ländern auch, jedoch seltner, und wenns geschieht, so hat der Ausdruck mehr den Anstrich eines Spaßes. Daß die Frauen dieses Landes immer einen so strengen Akzent auf ihre Herren legen, kömmt mir als ein Ueberbleibsel aus den barbarischen Jahrhunderten vor, wo die Frauen nur als Sklavinnen von ihren Eheherren behandelt wurden. Indessen gefällt mir diese Herrenbenennung; sie zeigt mehr das wahre Verhältniß in welchem eine Frau gegen ihren Mann stehet. —

Das

Das Wort Kuchelmensch macht eine ärgerliche Verwerfung des Mundes auf dem Angesichte einer feinen Dame, und doch tituliren sie ihre Stubenmädchen, welche auch oft Kammerjungfern zugleich sind, nicht selten so. Selbst die Kaiserin hat ein Kammermensch, das lange Kleider und Brillanten trägt, aber im Hofkalender nur unter der Rubrick: Kammermensch zu finden ist. Viele der niedlichen Mädchen machen es jetzt gleich zu einem Artikel des Dienstkontraktes, nicht mehr Menscher genannt zu werden. In einigen Gegenden Schlesiens soll das Wort Mensch noch in ähnlicher Bedeutung gebräuchlich seyn.

Nirgends findet man wol den Patriotismus, der die Ungarischen Frauen beseelet. Ueberhaupt ist die Anhänglichkeit des Oesterreichers an seinen Monarchen wol ohne alles Beispiel. Die Menschen haben sich nun schon seit vielen Jahren mit Papiergeld behelfen müssen, und haben auch keine Hoffnung, bald wieder klingende Münze zu bekommen, und doch spürt man nicht das geringste Mißvergnügen. Alle Nachrichten von den Niederlagen ihrer Armeen, finden in den ersten dreien Tagen nicht den geringsten Glauben, sondern der Pöbel muß eine ganze Woche Zeit dazu haben, um nur die Hälfte von dem Vaterlandsunglücke zu glauben, und, wenn er nur erfährt, daß die Landsleute wieder ein Vorpostengefecht gewonnen haben, so läuft er zusammen,

und es wird lautes Vivat getrunken. Ich bin ein mal sehr übel mit der Weitererzählung einer noch nicht allgemein bekannten Neuigkeit angekommen. Ich erzählte nämlich in einem Wirthshause, daß die Franzosen wirklich in Wien eingerückt wären, und um den Thomasglauben meines bekannten Nachbars zu besiegen, sagte ich zufällig, daß ich meine Uhr gegen einen Gulden zum Pfande setzen könne. Auf einmal springt ein Würstler aus der andern Ecke des Zimmers hervor, schillt mich einen französischen Spion, der das Volk nur durch solche Gerüchte in Aufruhr zu bringen suche, und verlangt augenblicklich meine Uhr, oder er wolle mich gleich mit Hülfe einiger Bürger aufs Rathhaus als einen Verräther transportiren. Dieser Sermon war noch mit einigen kräftigern Parabeln ausgeschmückt, die mir zu hören nicht angenehm waren. Um so viel als möglich mit diesem Manne gütlich aus einander zu kommen, gab ich ihm statt der Uhr zwanzig Gulden, wofür ich einen dagegen erhielt bis sich die Sache weiter aufkläre. Als aber nach drei Tagen ein Extrablatt vom Palatin den Einzug der Franzosen in Wien öffentlich in Pesth bekannt machte, da kam der Würstler zu mir, und brachte mir mit der höflichsten Art meine zwanzig Gulden wieder. Ich wollte ihm den seinigen auch zurückzahlen, aber er verweigerte dis aus dem Grunde, daß er ein Bürger sey. Das Benehmen des Mannes, ob es gleich holpricht war, hat doch meine ganze Achtung

gegen

gegen solchen gemeinen Mann erregt, auf welchen der Staat in jeder Gefahr vielleicht mehr trauen kann, als auf die schönen und polirten Geisterchen, die hier am hellen lichten Gottestage mit Stiletten auf den Straßen umher tanzmeistern, die sie in kurzen Knitteln verbergen. Sie schleppen diese Knippel an dem Finger baumelnd eben so mit sich umher, wie bei uns nach einem Landesgesetz die bedrängten Hunde.

Die Gefangennehmung der einen österreichischen Hauptarmee bei Ulm, verbreitete hier in Pesth ein trauriges Schrecken, und verursachte unter den Vornehmern viel Niedergeschlagenheit, und doch war ein öffentlicher Ball zum Sieben-Kurfürsten, zwei Tage nach der unglücklichen Bothschaft von dieser Schlacht, so voller Menschen, daß sie sich fast erdrückten. Als die Franzosen schon von Wien bis Raab herunter streiften, das nur noch achtzehn Meilen von Pesth entfernt ist, und man in drei Tagen diese Gäste schon mit Gewißheit hier erwartete, so daß man schon jede Privatkostbarkeit in Sicherheit brachte — war in eben diesen Tagen ein ähnlicher Ball eben so vollgedrängt. Was soll man nun wol zu solcher traurigen Volksstimmung sagen? — In dieser kritischen Lage mußten nach einem Dekret des Palatins, alle Fremden binnen vier und zwanzig Stunden Ofen und Pesth verlassen. Ich nahm daher den Titel eines Sekretärs eines gewissen Grafen,

mit

mit deſſen Bewilligung an, und blieb. — Die Werbungen zur Inſurrektion haben hier manchen drolligen Spektakel veranlaßt. Ein Werbeoffizier ging mit einem Geigerkorps durch alle Straßen. Auf öffentlichen Plätzen wurde angehalten, wo denn die Rekruten freiwillig zuliefen. Es ward ungariſch getanzt und dabei nicht wenig laut aufgejauchzt. Der Witz dieſer Leute war amüſant.

Regulär iſt Peſth nicht gebauet, außer die Neuſtadt, welche gerade Straßen und durchaus Häuſer von zwei Geſchoſſen hat, außer dem Parterre. Auf einem großen ungepflaſterten Quarree, werden jährlich einigemal berühmte Meſſen gehalten. Die dismalige fiel wegen der miſslichen Kriegsverhältniſſe ſehr ſchlecht aus. Die Häuſer der Altſtadt ſind größtentheils nur ein Stock hoch. Unter den öffentlichen Gebäuden iſt das Joſephinum das merkwürdigſte, und zugleich eines der merkwürdigſten Europas, indem eine anſehnliche Armee hier unter Dach und Fach gebracht werden kann. Das Chemitzeriſche Kaffeehaus im Angeſicht des Donauſpiegels, kann mehr ein Kaffeetempel als ein Kaffeehaus genannt werden, ſo groß iſt ſein innrer Umfang für das Kaffee- und billardluſtige Publikum. Einmal frug hier ein dicker, mit einer dicken Wolfsſchur umhangener Herr einen Modelleur, was er für ein Gypsbild der Minerva verlange? Zwei Gulden, war die Antwort. O, ſagte der dicke Herr

in-

ist der dicken Wolfsschur, dafür kriege ich ja ein ganzes Fässel Gyps, — und ließ den Modelleur stehen. Sie haben Recht, versetzte ich, aber auch nicht viel feiner, und wenn Sie genau handeln, so bekommen Sie außer Ihrem Gypsfässel, für Ihre zwei Gulden auch noch einen fetten Hammelschlägel. — Interessanten Straßen-Schmuz giebt es besonders in der Altstadt noch in ziemlicher Menge, und es scheint noch kein Reinigungsgesetz für die Straßen da zu sein. Interessant nannte ich ihn darum, weil es oft ein angenehmes Schauspiel giebt, wenn die zarten Schönen mit ihren Papierschuhen ihn ohne Gefahr zu durchstechen suchen. Die Betteley fand ich nirgends in so blühenden Zustande als hier, besonders in der Gegend der Brücken, wo man aller fünf Schritte auf einen Tagedieb stößt, der einem für einen Kreuzer die arme Seele aus dem Fegfeuer zu erlösen verspricht. Sonst wurde für hundert Hungrige täglich eine Rumfordische Suppe gekocht, welches aber die Scheel- und Schimpfsucht der noch übrigen neuntausend und neunhundert Ungespeißten erregte. Um dieser großen Zahl doch kein Aergerniß zu geben, so hat man auch den Magen dieser Hundert wieder der Obhut des Himmels anvertrauet. — Pesth ist übrigens eine Stadt voll tumultuarischen Handelslebens, und man nennt es allgemein das kleine Wien. Die Produkte aller Art sind hier verhältnißmäßig weit theurer als in Wien, und Notabene auch schlechter, und doch oft nicht zu bekommen.

men. Wie das zugehet oder zugehen kann, ist für hiesige Statistiker noch ein unaufgelöstes Problem, da doch der gröſste Theil der Lebensmittel und anderer Produkte erst aus Ungarn nach Wien geschaft wird.

Das Komödienhaus ist viel zu klein im Verhältniß gegen die Volksmenge. Auch giebt es ein Kreuzertheater für den Pöbel, das aber der Kaiser, welcher sich das Seelenheil seiner Völker sehr zu Herzen nimmt, außer den Messen hat verschließen lassen, indem dieser Musentempel, nur ein Rendezvous für Lehrbuben und Stubenmädchen war. — So wie das Theater, so ist auch der Redoutensaal für das volkreiche Pesth zu klein. Die Redouten aber sind wie überhaupt in den mehresten österreichschen Hauptstädten, zwar ungewöhnliche, aber doch gemeine Redouten. Man verlangt durchaus keinen maskirten Anzug, sondern man zahlt hier nur seinen Gulden und dann darf man gestiefelt und gesporne eintreten. Die wirklichen Karaktermasken sind treu von dem Wiener Redoutensaale kopirt, es sind Kalender, Rauchfangkehrer, Fuhrleute und Tyroler Bauermädel. Originell waren nur einige Hanswürste, die ich in Wien nicht bemerkt habe. Vielleicht aber war es eine feine Staatsmaxime des Kaiser Josephs, die Redoute profan zu machen, um dadurch der oft unnützen Verschwendung der Großen Einhalt zu thun.

Eine

Eine besonders schöne Kirche haben die Griechen. Sie ist nicht allzu groß, aber ihr Inneres ist nach neugriechischen Religionsgeschmack sehr verziert. Das Gewölbe ruhet auf zwölf schönen aschgrauen hohen Granitsäulen, welche sich inwendig an der Außenmauer emporheben. Die vordere Altarseite gleicht ganz der Wand einer Bildergallerie, nur daß diese Bilder lauter Griechenheilige darstellen, und alle mit Glas überlegt sind, welches ihr Kolorit sehr erhöhet. Der Pope, welcher sehr prächtig bunt gekleidet ist, stehet unsichtbar im Allerheiligsten und singt seine Messe, welche die Gemeinde mit einem fortwährenden Kyrieeleison unter verschiedenen Modulationen nachsingt. Wenn dis der eigentliche Gesang der Griechen ist, so mag er wol wenig zu bedeuten haben. Der Altar hat gar keine Erhöhungsstufe. Zu beiden Seiten desselben sitzen ein Paar Kantoren, die den Popen oft durch ihren Wechselgesang unterbrechen, der mit solcher leichten Anstrengung abgesungen wird, als ob sie sich gegenseitig damit einlullen wollten. Die Andacht ist aber hier nicht so zuhause, als in den katholischen Kirchen, ob man gleich noch mehr Kerzen brennt und Weihrauch dampfen läßt, denn die Frauen plaudschen in einem fort mit einander. — Meines Erachtens mögen die jetzigen Griechinnen schwerlich Stoff zu den Schöpfungen eines Praxiteles und Apelles hergeben. Die ich gesehen habe, waren größtentheils solche schwere Würfelgestalten, daß ein

Wiener Fiaker bei ihrer Anrede sie gefragt haben würde: ob er ihren Leichnam auf einmal oder auf zweimal in den Prater fahren sollte. Ihre Unkultur ist einigermaßen daraus zu erkennen, daß sie sich über und über mit blanken Dukaten als Putz behängen. In ihren Wohnungen soll ärgerer Schmutz sein, als bei den Bewohnern der Judenstadt in Prag. Vielleicht sind dieses aber auch nur Aftergriechen, die sich in Ungarn durch Vermischungen mit den Raitzen fort erhalten, welches eine vornehmere Zigeunerrace ist, denn auf der Siebeninselrepublick und in der Türkei soll es noch hübsche griechische Gesichter und Taillen geben.

Die Sitte, daß man hier die Todten mit Musik begräbt, hat mir so wohl gefallen, daß ich in meinem Testamente, welches ich hier in einer schweren Krankheit fürsorglich gemacht hatte, meinen hiesigen Freunden den Auftrag gab, mich ebenfalls mit Musik begraben zu lassen, wenn mir etwa mein gefährlicher Rheumatismus das bischen Lebenswärme aus dem Herzen pressen sollte. Wirklich schien sich derselbe nach dem Herzen herauf zu ziehen, gelangte er dahin, so war ich, nach Aussage des Arztes, unwiederkömmlich für dieses Daseyn verlohren. Ey, wie würde sich da die Welt gegrämt haben, indem ich ihr nun nicht mehr eine Buchschaale mit castalischen Wasser gefüllt, zum Trunk kredenzen konnte. Was mich aber bei dieser ernstlichen Sache am meisten verdroß,

droß, war, daß ich die herzbrechende Lob- und Klag-Elegieen nicht mehr hören sollte, die mir die Musen, wie dürres Fichtenlaub, über meinen frühen Hügel gestreut haben würden, ich hätte mich denn an den Neuwieder Zeitungsschreiber wenden müssen, weil dieser immer mit dem Himmel korrespondirt. — Als alle Mittel der Aerzte vergebens waren, bei meiner festen Nervenkonstitution mich in Schweiß zu bringen, so sprach ich endlich zu mir: Bist du Christus, so hilf dir selbst. Ich schlich also zu einem Messerschleifer, und drehete dessen großes Rad ein Paar Stunden lang. Dis that die beste Wirkung, und ich wurde durch diese Galeerenbewegung ziemlich wieder hergestellt, bis auf einige Nachwehen, die sich aber gleich einem Echo allmählig verlieren werden. Sonst habe ich von den berühmten Ungarischen Krankheiten eben nichts weiter profitirt, diese bestehen gewöhnlich in Fieber und Schemmer. Der Schemmer soll zwar kein gefährliches aber doch ein sehr fatales Uebel sein. Es überfällt den Ausländer sehr leicht durch den zu häufigen Genuß fetter Speisen. Die Blutgefäße erhalten eine schnelle Anstrozung, wodurch denn eine fatale Körperlähmung entstehet. Bei einer Anfangs beobachteten Mäßigkeit ist Ungarn das gesündeste Land von der Welt, und eben so gesund, als unser gesundes Anhalt.

Die Protestanten erbauen sich erst jetzt eine neue Kirche, denn bisher haben sie ihren Gottesdienst

in

in einem Bethause halten müssen. — Eine Frau bat mich, ihr doch einen Brief an jemand zu schreiben. Ich frug sie, ob sie denn nicht selbst schreiben könne? Ach nein, sagte sie, wenn ich evangelisch wär, so könnt ich's wol, denn bei den Evangelischen, da können die Frauenzimmer alle schreiben. Dieses sagen auch viele Wiener, die die protestantischen Dienstmädchen aus dem Reiche besonders gern an sich ziehen, weil sie kultivirter sind, als das gemeine katholische Mädchen. — Den katholischen Gottesdienst, habe ich hier weniger besuchen können als in Wien, aber einer Christmette bei den Franziskanern, habe ich doch beigewohnt. Der Abend wird bis zwölf Uhr in Gesellschaft hingebracht, wo nach hergebrachter Sitte, Pfänderspiele aufgeführt werden, die eben nicht sehr geeignet sind, den Geist zur heiligen Andacht zu stimmen, besonders oft wird das Lampelspiel, wegen seiner Saftigkeit wiederholt. So zubereitet, verfügt sich nun alles nach den Kirchen, die so voll werden, daß kein Apfel zur Erde fallen kann. Die alten Leute knieeten zwei Stunden lang auf dem kalten und nassen Steinpflaster, welches ich wirklich eine heiße Andacht nenne. Aber die jungen Leute nekten sich, und warfen sich mit Nüssen. Als nun diese heterogene Christmettenandacht vorüber war, strömte alles nach den Wirthshäusern, die nun noch voller, als die Kirchen wurden. Hier werden nun bis zum lichten Morgen Christkindelwürstel geschmaußt. Wenn es

es Tag wird, so läuft alles nach Hause — um das heilige Weihnachtsfest mit Schlafen zu beginnen. Kaiser Joseph wollte diesem Unwesen steuern, aber Kaiser Franz hat die Christmetten wieder erlaubt, wodurch er sich denn ein Aeonendenkmal im Herzen aller gestiftet hat, die gerne Christkindelwürstel essen.

Unter die vorzüglichsten Personen die ich hier kennen gelernt habe, gehört auch der Herr von Schedius, Professor der Aesthetik, einer der ausgezeichnetesten Gelehrten Ungarnlands. Durch seine mehrere Jahre fortgeführte Zeitschrift von und für Ungarn, hat er sein Vaterland mit einem ansehnlichen Schatze von gesammelten neuen Zeitvorfällen bereichert. Auch ist er ein glücklicher, liebenswürdiger und daher beneidenswerther Privatmann. Nur betrachtet er im Allgemeinen die Dinge mit einem zu ästhetischen Glase. Ich sahe sie durch mein geöltes Papier manchmal weit richtiger, wie uns noch der Erfolg bis während unsers Zusammenseyns bewies. Diesen ästhetischen Purpur weiß er über jeden Gegenstand zu gießen, den er behandelt, und die lebendige Innigkeit, mit welcher er sich auszudrücken versteht, hat ihm jede Stimme in Ofen und Pesth gewonnen.

Diesem folgt Paul Kytaibel Professor der Chemie und Botanik, ein stiller heimischer und prunkloser Mann, den man in den ersten Augenblikken für weit weniger hält, als er ist. Kennt er aber

aber seinen Mann erst näher, dann schließt er sich auf, und er ist so froher und heiterer Stimmung, wie nur immer ein artistippischer Lebemann sein mag. Sein großes botanisches Werk, welches er mit einem Grafen von Waldstein in Wien herausgegeben hat, enthält größtentheils noch unbekannte und neue Pflanzen, die von ihm auf dem Karpatischen Gebirge entdeckt worden sind. Die Zahl dieser neuen Pflanzen beläuft sich auf dreihundert, die in zwei schweren Foliobänden in ihren vollkommenen Größenbildungen, auf illuminirten Kupfern sich befinden. Jeder Band kostet hundert Gulden. Es ist also ein ziemlich theures Werk, das wol nicht in meine Bibliothek kommen wird. Ich nehme zwar gerne Geld für Bücher ein, gebe aber nicht gerne etwas dafür aus. Die Ursach aber mag wol sein, daß ich bereits der Bücher viel, des Geldes aber nur wenig habe. Die Berliner Akademie hat den Herrn Kytaibel die Ehre erwiesen, die schönste und größte von ihm entdeckte Pflanze — die Kytaibele zu taufen.

Literaturhandel wird in Pesth viel getrieben; unter den hiesigen Buchhandlungen giebt es einige, die jährlich für zweimal hundert tausend Gulden Schriften umsetzen. Die Kilianische Buchhandlung ist eine der vorzüglichsten, die aber ihren Verkehr fast nur mit lauter klassischen Werken hat. Die niedliche Literatur muß man mehr bei Herrn Hartleben suchen. Aber in sämmtlichen

Buch-

Buchhandlungen trifft man größtentheils nur ausländische Produkte. Die eigentliche inländische Literatur, so viele treffliche Köpfe sie auch aufweißt, kömmt weniger in Betrachtung, und die einheimischen Gelehrten klagen nicht ohne Grund: daß sie bei ihrer reichen Nation so wenig Mäcene finden, ob Mäcenat gleich mit Magnat ziemlich gleich lautet.

Unter den Dichterköpfen ist mir ein Herr Rößler, als der vorzüglichste bekannt geworden. Ein Herr Krismanitz arbeitete an der Vollendung des travestirten Homers, der nach dem Urtheil hiesiger Aesthetiker, dem Blumauerschen Aeneas an Witz nicht um ein Haarbreit weichen soll. Unter den übrigen Bienen auf Apolls Flur ist besonders ein junger Paul Köffinger sehr fleißig, poetischen Honig zu sammeln. Er hat bereits einen ganzen Stock mit hymettischer Süßigkeit gefüllt, und ist willens, ihn künftig den kritischen Horniſſen vorzusetzen, wenn er anders einen honetten literärischen Lebzelter finden sollte. Ein andrer eben so junger Dichter Franz von Boros hat besonders im epigrammatischen Hechelmachen viel Fertigkeit. Er hatte bereits eine Hechel von mehreren hundert Zähnen zusammengesetzt, deren Fabrikation einem Käſtner noch Ruhm gebracht haben würde. Ich rieth ihm bei diesem Theile von Poesie zu bleiben, weil im lyrischen Fach der Preis noch sehr schwer zu erjagen sey, indem ihn die Schiller, Göthe und — Hiller schon alle magnetisch an sich gezogen hätten. Von jenen

uns

ungarischen Dichtern leben drei in Ofen, nur Kritmanitz existirt in Pesth.

Der, dem ich in Pesth meine dankbarste Hochachtung schuldig bin, ist ein Herr Johann Festetits von Tolna. Dieser hat mir ein ganzes Vierteljahr freyes Logis mit Heizung, in seiner Wohnung gegeben. Das größte Verdienstopfer bestehet darin, daß er sich dadurch viel von seiner eignen Bequemlichkeit versagen mußte. Dis war ein Opfer für mich, das ich mit aller meiner brüderlichen Dienstfertigkeit schwerlich einem Anverwandten, geschweige einem ganz fremden Manne bringen würde. Den klingenden Werthbetrag des Guten, der mir dadurch zufloß, den möchte ich eher hergeben, als so lange mich einschränken. Ich hatte noch dadurch den Vortheil, daß dis mich bei dem Adel sehr rekommandirte, und ich die beträchtliche Bibliothek des Herrn von Festetits stets nach meinem Bedürfniß, während dieser Zeit benutzen konnte. — Ueberhaupt ist der größte Theil des ungarischen Stadtadels an litterärischer Bildung sehr weit vorgerückt, und der Unsrige wird ihm nicht mehr viel vorgreifen.

Die Menschenzahl von Ofen rechnet ein statistischer Kalender nur auf zwei und zwanzig tausend, ohne Pesth. Mich dünkt aber diese Angabe um sehr viel zu wenig, denn die Ausdehnung dieser alten Hauptstadt des Königreiches, ist für das Auge von allen Seiten fast unbegränzt, wenn man sie von der Vestungshöhe mit dem unbewafneten Blicke überschaut.

schaut. Die Vestungen Raizenstadt, Christinenstadt, Wasserstadt, Altofen, und wie alle die Abtheilungen heißen, sind alle einzelne große Städte, deren gesammte Menschenmenge sich wenigstens auf vierzigtausend Seelen nach meiner Schätzung, belaufen muß. — Das alte königliche Schloß, liegt in der Form eines durchgeschnittenen Vierecks, auf der südöstlichen Seite des Vestungsberges, und imponirt eben durch seine Zweiwinkelform. — Auch die Universitätsbuchdruckerey in Ofen ist sehenswerth. Sie hat ein so starkes Personale, wie keine Offizin in Berlin und in Wien, und druckt alle Schriften für die slavischen Völker, als die Moldauer, Wallachen, Kroaten, Bosnier, Illyrier und so weiter. Die Schriftzüge dieser Nationen sind von den unsrigen sehr verschieden, auch unter sich selbst haben sie wenig Aehnlichkeit. — Die Redoute in Ofen ist weit eleganter, als in Pesth, indem das Publikum nicht so sehr gemischt zu sein scheint. Ueberhaupt herrscht in Ofen ein vornehmerer Ton als jenseits der Donau, weil sich hier alle kaiserlichen Dikasterien für Ungarn befinden. Neben dem großen Maskensaale ist noch ein kleiner angebracht, in welchem nur Ungarisch getanzt werden soll, aber ich habe nur einen ehrlichen Spießbürger einmal den Nationaltanz — tanzen gesehn, denn die vornehmen Ungarn scheinen sich ihres so karakteristischen Tanzes fast zu schämen, und alles tummelt den sinnlosen Walzer. Freilich

lich haben die Frauen einige Pavourtouren zu machen, die sich in langen Kleidern nicht gut thun lassen. Und so wird sich dieser pantomimische Tanz, wol nach und nach gänzlich verlieren, weil selbst schon viele vom Pöbel ihn übern Walzer vergessen haben. Besonders hat die Musik etwas sehr anziehendes und schwermüthiges. — In der Raizenstadt hat Ofen auch einige sehr heiße Bäder. Ich wußte dis nicht, und frug, wo denn der große Kessel sey in dem diese enorme Menge heißes Wasser gekocht werde? Tausend Klaftern unter dem Blocksberge! war die Antwort.

Der Palatin von Ungarn, Erzherzog Joseph hat durch seinen thätigen Eifer für Ungarn, sich die Liebe dieser Nation in einem besondern Grade zu erwerben gewußt. Er besitzt die seltene Eigenschaft, Würde mit Güte in ein liebliches Ganze zu verschmelzen. Durch den Grafen Vinzenz Batthyany erhielt ich die Audienz bei Sr. Königl. Hoheit, wo ich mich mit dem verehrten Prinzen über die gegenseitigen Vorzüge unseres Vaterlandes und Ungarns, unterhielt. Die Botanik soll außer den Regierungsgeschäften, eine Lieblingsbeschäftigung des Palatins sein.

Der Graf Vinzenz Bathyany, einer der wärmsten Patrioten seines Vaterlandes, ließ es sich sehr eifrig angelegen sein, mich meinen Aufenthalt in demselben nicht gereuen zu lassen, welches ihm auch sehr wol gelungen ist. Durch seine Brie-

fe

se „über das ungarische Küstenland,“ ist er auch in Deutschland als vortreflicher Schriftsteller ziemlich bekannt geworden. Sie haben bereits bei Göschen in Leipzig die zweite Auflage erlebt, ein Glück, dessen sich ungarischer Autoren bei uns wol wenige rühmen werden. Seine „Briefe über Konstantinopel,“ erscheinen diese Ostermesse in eben genannter Buchhandlung. — Die Frau Gemahlin des Oberschatzmeisters Grafen von Brunsvik, ist eine besondere Verehrerin der Campenschen Erziehungsschriften, die sie alle sorgfältig gesammelt hat, um die Bildung ihrer kleinen Familienjugend darnach leiten zu lassen. — Den berühmten ungarischen Historiker Martin Kovachich habe ich auch öfters gesprochen. Ob er gleich schon einige vierzig Bände von der Geschichte seines Vaterlandes geliefert hat, und die Baumgärtnersche Allgemeine Weltgeschichte sein Bildniß einem ihrer hundert Bände beifügte, um es zu verewigen, so ist er in Ofen und Pesth doch größtentheils nur dadurch bekannt, daß er in zwei Ehen jedesmal das schönste Mädchen beider Städte weggefischt habe, ob er gleich schon ein alter griesgrämlicher Knasterbart gewesen sey. — Eine Fleißesbewunderung aber erregt ein Hofrath von Stetzner, welcher in zehn Foliobänden, Zeichnungen von tausend Pflanzen und Blumen verfertigt hat, aber ohne dabei systematisch zu Werke zu gehen. So folgt zum Beispiel auf die Rose, ein Kohlkopf, und auf diesen eine Weintraube. Zu

dieser Arbeit hat er die Nachmittage von dreißig Jahren verbraucht. Diese Naturzeichnungen sollen nach Aussage der Kenner, am hohen reinen Kunstwerth, ihres Gleichen nicht in der Welt haben. Dieses ist freilich ein wenig viel gesagt, aber bringt es nicht oft der Dilettant weiter als der eigentliche Künstler? Warum? Weil der Dilettant mit Feuer, Leidenschaft, Lust und Uneigennützigkeit arbeitet, aber der Künstler muß sich oft mit der Fertigung nach der Stundenuhr seines Magens richten. Dabei ist der Herr Hofrath eine solche unbedeutende Figur, der man kaum zutrauen sollte, daß sie einen Schattenriß mit Kohle an die Wand mahlen könnte.

Ein sehr glaubwürdiger Mann aus einer Provinzialstadt Ungarns, machte mir hier eine Erzählung von den ausgedehnten Rechten des ungarischen Edelmanns. Für hundert Gulden Strafe darf er todtschießen, wen er will, nur keinen Edelmann und keinen Fremden, und für dreyßig Gulden kann er dem Bürger und Bauer Arm und Bein zerschlagen lassen. Man hört aber nicht, daß jetzt ein Edelmann von diesem barbarischen Rechte Gebrauch machte, das vielleicht seine Fundirung den Zeiten Stephans des Ersten zu danken hat, wo es vielleicht nöthig und auch gut war. Jedoch halten sie ihre Unterthanen immer noch dadurch gegen sich in Respekt, daß sie es thun könnten, und gewinnen dadurch manche Vortheile, die sie ohne dieses Gesetz nicht erhalten würden. So zum Beispiel, erzählte mir derselbe

ſelbe Jemand: — Er habe ſich von einem Edelmanne ein Haus gekauft, der ihn gebeten, ihn doch noch einen Monat im Hauſe mit wohnen zu laſſen, bis er ſich erſt bequem anderswo einlogiren könne, welches ihm auch der Käufer ehrenthalber erlaubt habe. Da aber der Edelmann nach zwei Monaten noch keine Miene gemacht habe, ſein verkauftes Haus zu verlaſſen, ſo habe ihn endlich der neue Wirth an ſeine Schuldigkeit erinnert, aber ganz kurz und beſtimmt zur Reſolution bekommen: „daß er das Haus nicht zu räumen brauche, weil er ein Edelmann ſey; und wenn der Bürger etwas von ihm haben wolle, ſo ſolle er nur ſein Recht auf dem gewöhnlichen Wege ſuchen.“ Was habe nun der unglückliche Käufer thun wollen? Ihn heraus zu werfen, ſey zwar der erſte, beſte und ſicherſte Weg des Rechtes geweſen, aber aus Furcht, der Edelmann möge aus Deſperation oben genanntes Kugelrecht an ihm applicieren, habe er ſich die Operation nicht gegen ihn zu unternehmen getrauet. Und nun gehe die Sache ſchon ſeit drei Jahren den gewöhnlichen Weg des Rechts, aber Gott im Himmel wiſſe, wie lange noch der Prozeß nach dem ungariſchen Schlendrian auf der rechtlichen Schneckenbahn werde wandern müſſen, da es zuletzt doch auf ein freiwilliges Weichen des Edelmanns ankomme, indem deſſen geheiligte Perſon von keinem Magiſtratsbedienten oder Schergen angetaſtet werden dürfe. — Wenn dis alles ſo iſt, ſo wirft dis freilich ein ſehr trauriges Licht auf die Konſtitu-

ſtitution der freyen und ſtolzen Ungarnation. — Auch ſollen die Edelleute noch folgendes Recht haben. Wenn ſie mit einem Kaufmann einen Kontrakt wegen ihrer Güterprodukte abſchließen, ſo iſt der Kaufmann genöthigt, ihn pünktlich zu halten. Beſinnt ſich aber der Edelmann eines Beſſern, ſo zwingt ihn kein Menſch zur Haltung ſeines Vertrages. Und von dieſem Recht ſollen die Herren weit öfter Gebrauch machen, als von dem des Todſchießens. Jetzt doch, da Ungarn ſeit zwei Dezennien Rieſenſchritte in ſeiner Veredlung gethan hat, ſo werden auch dieſe inhumanen Rechte, wenn ſie wirklich exiſtiren, bald von den Humanitäts- und Billigkeitsrechten verdrängt werden, ſo daß ſich der Unterthan auf bloßes Ehrenwort ſeiner Obern verlaſſen kann, wenn ihm auch keine Gerichtsbarkeit ſeine Verhandlungen garantirt.

Und nun das gedrängte Reſultat meiner Erfahrungen in dieſem Lande? Dieſes iſt kurz: Ungarn ſcheint mir an Fruchtbarkeit einer der geſegneteſten Erdſtriche unſers Planeten zu ſein. Die Einwohner haben an Lebhaftigkeit des Geiſtes und an Geſchmeidigkeit ihrer Muskeln, viel ähnliches mit den Franzoſen, ob ſie gleich nicht gleiches Clima mit dieſen haben. Daß die Nationalwirkungen des einen und des andern Volkes ganz verſchieden ſind, das mag wol von den äußern Umgebungen beider Nationen herkommen, denn die äuſern Umgebungen ſtemmen ſtets den Menſchen zu etwas andern, als er iſt. —

Un-

Ungarn scheint jetzt einer zusammen gerollten Sprungfeder zu gleichen, die nur eines kräftigen Druckstoßes bedarf, um mit einemmale mächtig aus ihrer bisherigen Einringelung emporzuschnellen. Die Staatsverfassung gleicht jetzt einem gordischen Knoten, der bald, entweder von einem österreichischen oder ungarischen Alexander zerhauen werden muß, und nach diesem glücklichen Schlage, wird Ungarn erst anfangen, seine Majorennität unter der europäischen Völkerfamilie zu erhalten.

Mein Reisegefährte aus Ungarn wieder nach Wien herauf, war ein Herr Friedrich Akermann aus Munkatsch, mit welchem ich mich fleißig über die lebendigen Urschöpfungen der Natur unterhalten habe. Dieser Mann bewies mir, daß die Natur immer noch Geschöpfe, außer durch die gewöhnliche Fortpflanzungsmethode, hervorbringe, wie er dis aus eignen und langen Beobachtungen über diesen Gegenstand, sattsam erfahren habe. Gewisse Stoffe lieferten immer nur einerlei Geburten. Der Stoff aber, welcher die Menschen und die größern Thiere hervorbrachte, müsse sich nun in der Natur verlohren haben, da deren Hervorbringung nicht mehr nöthig sei!!

Seitdem die Franzosen in Wien gewesen sind, scheint der Ton doch etwas milder geworden zu sein, und die mitunter erlittenen Demüthigungen drücken sich auf dem Angesicht jedes biedern Patrioten aus. Man sucht sich zwar ein fröhliches Ansehen zu geben, läuft auf Ball und Redoute, um seinen Gram hinter

ter der Maske zu verbergen: aber schwerlich wird die jetzige Generation die Schmach vergessen, von dem Feinde in ihrer Hauptstadt besiegt worden zu sein. Man muß äußerst schonend mit den Leuten umgehen, und so viel wie möglich, nichts von der Geschichte des Tages in Erwähnung bringen, indem dadurch der wahrhaft fühlende Mann gleich in eine melancholische Stimmung versetzt wird. — Mit den Bürgern scheint man im allgemeinen ziemlich zufrieden gewesen zu sein, wie auch mit dem Kaiser Napoleon; seine liebliche und lächelnde Physiognomie soll ihm jeden gewonnen haben, der ihn nur einmal sah. — Uebrigens scheint in Wien alles beim Alten bleiben zu wollen, worunter denn auch die leidige Censur gehört, denn als man auf der Mauth einige Broschüren in meinem Koffer erblickte, da griff man mit solchem gierigen Ripsraps zu, als schwerlich die in Cerberusse verwandelten Nachdrucker, die Aufkäufe am Acheron anfallen mögen. Die durch den geistlichen Bannstrahl gelähmte Spiralnerve des Staates, hat also durch die jetzige Anspannung kein neues Leben erhalten, o ein trauriges Zeichen, daß sie ihrem völligen Erschlaffen nahe sei! Der Kaiser hat, — gerührt durch die Treue und den Jubel seines Volkes, bei seiner Wiederkehr nach Wien, im Angesicht der Welt, dasselbe für majorenn erklärt, und versprochen, es seiner eignen Geistesreife zu überlassen, da man nur Kindern die Schüsseln versteckt, die man nicht gut zu ihrem Genuß befindet, mit Männern aber

aus

anders verfährt. Allein der Kaiser hat bis nur gewünscht, so lange er mit gütiger Hand seine Nähern zu ihren Pflichten hinzuweisen sucht. Diese Monarchen-Taktik scheint indeß unsern Zeiten nicht ganz angemessen zu sein. Er muß, wie ein donnernder Jupiter, seinen Befehlen mit Blitz- und Keilwürfen Respekt zu verschaffen wissen, und sich nicht gleich die ersten Zertrümmerungen so sehr zu Herzen nehmen. Wenn er zu viel dem guten Willen dieser Nähern trauet, und nicht selbst kräftig die Sichel zum Erndteschnitt ergreift, — o dann wird noch lange den Vögeln des Himmels zur Lust, der Waizen auf den Feldern bleiben, und der Ackerherr wird, am Ende statt Waizen, nur leeres Stroh in seine Scheune sammeln können.

Unter meine neuern Bekanntschaften in Wien gehört auch der General von Ayrenhof, dessen Schriften, größtentheils Schauspiele, bereits in sechs Bänden gesammelt sind. Sein Postzug ward von Friedrich dem Großen, als das einzige Lustspiel der Deutschen anerkannt. Dann folgt der Hofschauspieler Müller, ein geborner Quedlinburger, der seine Biographie herausgab, als er vor fünf Jahren die Bühne verließ. Hierzu erhielt er allerwärts entsetzlich viel Pränumeranten. Als er aber die zweite biographische Tafel dem Publikum decken wollte, da fand sich fast kein einziger seiner vorigen Gäste ein. Sollte mir dis auch so gehen, so bin ich darum nicht traurig, weil es auch den ehrlichen Leuten

auch

auch nicht beſſer ergangen iſt. Da beide Männer in Penzing wohnen, ſo beſuchte ich, mit noch einigen Tiſchgeſellſchaftern die Menagerie noch einmal in dem nahen Schönbrunnen. „Siehe da, ein Paar Berliner Rezenſenten,“ rief einer der luſtigen Geſellſchafter — und ich erblickte die alten ehrlichen Bären wieder, die ich ſchon vor der Zeit geſehen hatte, ehe der Steuerunruſus Galliens in Schönbrunn ſein Funkellicht umherwarf. Sie ruderten noch immer mit wahrhafter Seetaktik die Brokken, die ihnen von den ſchauluſtigen Menſchen ins Baſſin geworfen wurden, ihrem Gegitter zu. Sie ſtrichen mit ihrer ſchweren Tatze das Waſſer bald weſtlich, bald öſtlich, bald ſchwächer und ſtärker, ſo daß der Biſſen ihnen zuſchwimmen mußte. Nein, dacht' ich, dieſe Thiere ſind weit vernünftiger als die Berliner Nikolaiſchen Rezenſenten, denn dieſe ſchlagen mit ihren geſchwichtigen Tatzen nicht ſelten ſo grimmig ins litterariſche Meer, daß die beſten Biſſen herausſchnellen, oder doch durch aufgewühlten Grundſchlamm ſo häßlich beſudelt werden, daß ſie keinen Angler mehr finden. — An den Beutelthiere hat die Natur ein wahres Karrikaturgeſchöpf hervorgebracht, das gleichſam fünf Füße hat, denn ſein elaſtiſcher langer Schweif dient ihm zum ſchnellern Forthüpfen, da es ſeine ſehr kurzen und ſchwachen Vorderpfoten faſt gar nicht zum Laufen gebrauchen kann. Uebrigens gleicht es an Farbe und Geſtalt der ekeln Ratze, und iſt von der Größe einer mittelmäßigen.

Zie-

Ziege. Aber an dem Auerochs hat die Natur eine edlere Kraftschöpfung hervorgebracht. Sein gewaltiger Nackenbug ist um ein merkliches höher, als der breite Schenkelbug. In der Thierhetze hat er die großen Doggen, die ihn mit ihren scharfen Hauzähnen an den Ohren rezenſiren wollten, durch die leichteſte Ruckung oft in eine Raketenhöhe geſchleudert. Nur bejammert man, daß nach ſeinem tödlichen Hinſinken keiner mehr ſeines Gleichen zu bekommen ſein wird, da in den Litthauiſchen Wäldern, dem einzigen Vaterlande dieſer Thiere, ſeine ganze Bruderfamilie ausgeſchoſſen worden iſt. So wird ſich alſo auch dieſes Thiergeſchlecht gleich den erſtaunlichen Mammuthen ſeinem gänzlichen Erlöſchen nahen, und ſo werden im erkalteten Greiſenleben der Erde, auch die Menſchengeſchlechter einſt hinſchwinden, und der Mangel atmoſphäriſcher Wärme wird nur noch Eisbären und Wallfiſche auf unſerm Planeten geſtatten. Mit neuem Mißgefühl ging ich und die Geſellſchaft dem grauen Thiere, dem Elephanten vorüber. Man wünſcht nicht, ihn zweimal zu ſehen. Aber die weiſe Hand der Natur hat ihre unäſthetiſchen Schöpfungen, für unſere Verachtung, oft mit dem ſubtilſten Zartgefühle entſchädigt. Dis iſt der Fall mit dem rieſenzähnigen, eberhaften und plumpen Elephantenbaue, und auch mit dem vorbeſchriebenen fünffüßigen und doch hinkenden Krüppel, der Beutelratze. Schlagen Sie deren Naturgeſchichte auf und Sie werden mich verſtehen. Auch unter

der

der Menschenrace ist dis öfters der Fall. Die Natur ersetzt immer die Häßlichkeit an einem Orte durch Annehmlichkeiten am andern. Ersetzt Körpermängel durch Geisteskräfte und umgekehrt. Doch, wenn ich erst ins philosophiren komme, so wird mein Brief ein wahres Polypenblatt und ohne Aufhören fortwachsen. Ich werde ihn also abschneiden.

Da, theuerste Freundin! haben Sie die neueste Geschichte meines neuesten Lebens. Von hier will ich noch einmal nach Ungarn zurück, und zwar nach Preßburg, und von da werde ich mich über Brünn nach Breßlau begeben. Wenn es im Buche meines Schicksals geschrieben stehet, daß ich meinen Wunsch ausführen kann, so erfahren Sie durch den Hamburger Korrespondenten wieder etwas von mir aus Petersburg, im Fall etwa wegen der Ferne, meine Korrespondenz ausbleiben sollte; denn dieser ist bisher so gut mein Herold gewesen, als er es jetzt vom Doktor Gall ist. Uebrigens hoffe ich, daß auch Sie bald mein Vaterland mit dem Dichterinruhme einer Luise Karschin und Sophie Rudolphie krönen wird. Schwerlich wird indeß dieß die Hochachtung vermehren können, mit der ich jetzt schon Ihr stilles Verdienst verehre.

Druckfehler.

Seite 32. Zeile 6 von unten, lies Oschersleben, statt Aschersleben.

— 33. — 13 von oben, fehlt zwischen langes und ziemlich: das Wort Gedicht.

— 56 — 3 von oben, lies Zungen, statt Zun gen.

— 69. — 6 und 7. von oben, lies seiner Komplimententonne, statt seinem Komplimententone.

— 86. — 1 von unten, lies seyn statt sey.

— 87. — 12 von unten, lies Aber statt Oder.

— 123. — 9 von oben, lies hindurchfließen statt hindurchschießen.

— 128. Nach Zeile 8 von oben, fehlt ein ganzer Abschnitt von dem Städtchen Bernstadt, auf welchen sich die Erzählung von Zeile 9 beziehet.

Seite 139. Zeile 3 von unten, lies Gottestheiles statt Gottheiles.

— 141. — 16 von oben, lies weiche statt reiche.

Seite

Seite 144. Zeile 6 von oben und Zeile 3 von unten, lies Meffersdorf statt Meſſersdorf.

— 160. — 3 von unten, lies In statt Im.

— 191. — 11 von unten, lies Worttauſchung statt Worttäuſchung.

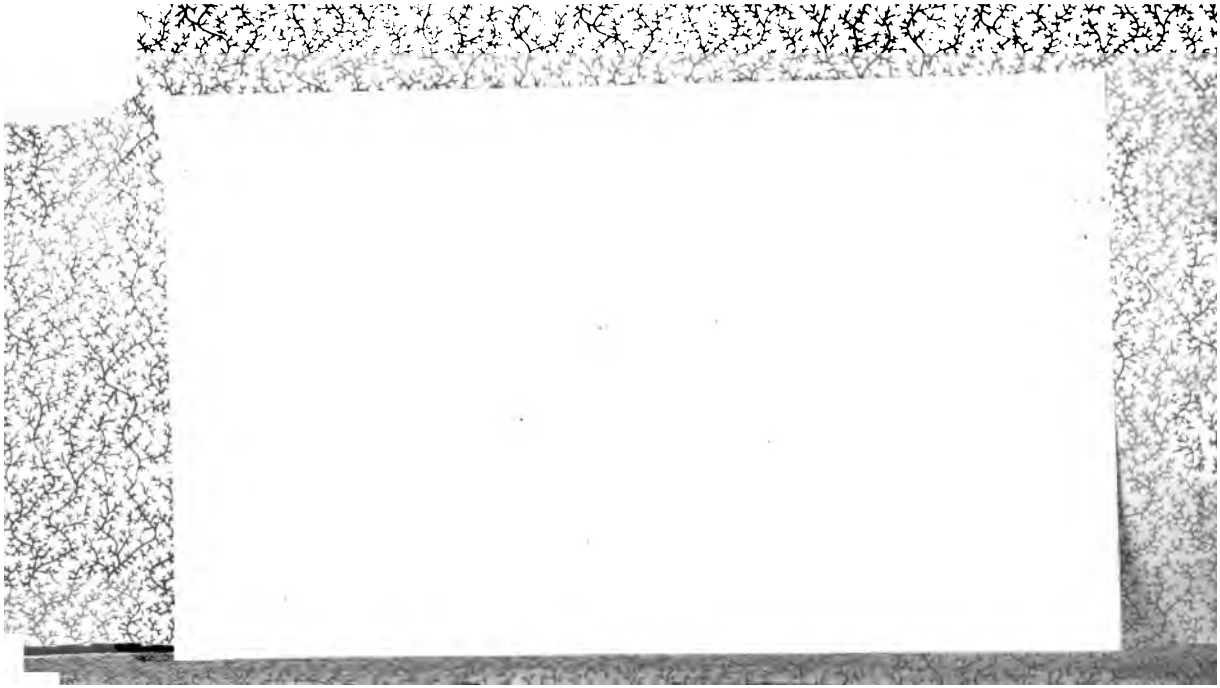
— 209. — 15 von oben, lies Tellergeſicht statt Tottergeſicht.

— 231. — 2 von unten, lies warf statt wurf.

— 232. — 12 von oben, lies Autorreiches statt Autorreizes.

— 233. — 11 von oben, lies aufzuhellen statt aufzuhalten.

— 248. — 3 von oben, lies Brigitta statt Bregatta.



B'D MAR 2 6 1915